

Originalausgabe 1989

© 1989 Droemersch Verlagsgesellschaft Th. Knauer Nachf., München

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt.

Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar.

Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Umschlaggestaltung Manfred Waller

Satz MPM, Wasserburg

Druck und Bindung Ebner Ulm

Printed in Germany 54321

ISBN 3-426-02403-9

# Ralph Tegtmeier: Meister Crowley

Die tausend Masken des Meisters

Scanned by Doc Gonzo

**Knaur®**

# INHALT

**1. Wer den Zopf abschneidet, muß auch den Boden fegen**

*Crowley, Victoria und das 19. Jahrhundert*

**2. Die Sichel des Chronos**

*Kleiner Leitfaden durch das Leben eines Großen Tiers*

**3. Ein Dionysos aus Cambridge**

**4. Die Löcher im Gral, oder: Magus rerum publicae**

*Crowley, der Adel und die Politik  
(wenngleich nicht immer nur die der Befreiung...)*

**5. »Jede Minute wird ein Blödmann geboren.«**

*Crowley, seine Schüler und die Weichheit der Schädel*

**6. Gerüchte, wie man sie in die Welt setzt —  
und wie man ihre Folgen meistert**

*Vom Krötenkreuziger zum Astrallustmolch*

**7. »Sie dürfen mich >Kleiner Sonnenschein<  
nennen.«**

*Vom Umgang mit der Justiz, der Presse und der tumben Masse*

**8. Das zwinkernde Auge des Horus**

*Der Laird, das Haggis und der dumme Welsche*

**9. Der Meister im Spiegel der lieben Kollegen**

*Ein Buddha, ein Shakespeare, ein Bösewicht*

**10. Am Morgen Heroin, am Abend kalter Truthahn**

*Drogensuche und Drogensucht, oder: Das Universum aus der Spritze lutschen*

**11. Sex als »Sonderzweig der Athletik«**

*Wie aus Morast Morast wird —  
oder auch Gold?*

**12. Der Magier und der Diktator, oder:  
Wie Mussolini zwar die Bestie sah, nicht  
aber die Schöne**

*Crowleys sizilianische Vesper*

**13. Die vier Tode des Meisters**

*Und wie sich die Reinkarnationen Crowleys so  
machen*

**14. The Master's Voice, oder: Symphony for the Devil**

*Crowley und die Rockmusik*

**Anhang: Bibliographische Auswahl**

*Nur die Oberflächlichen erkennen sich selbst.*

(Oscar Wilde)

## Danksagung

Für wertvolle — oft unbewußt gegebene — Hinweise zu Aleister Crowley möchte der Verfasser folgenden Personen besonders danken:

Prof. Dr. Hans Biedermann; Pete Carroll (IOT); Ramsey Dukes (O.T.O.); Josef Dvorak; Harry Eilenstein; Peter Ellert; Frater Forovius (IOT); Michael Gebauer; Sergius Golowin; Clive Harper D.D.; Caliph Hymenaeus Alpha 777 (Grady L. McMurtry |; O.T.O.); Werner Larsen; Frater Mahamudra; Frater Megalith (IOT); Claus Möller; der Hexe Philip; Ian Read (IOT); Alex Sanders ; Gerald Suster; Frater Thanatos (O. T. O.); Jörg Wichmann; Clemens Zerling.

Dank gebührt auch den vielen anderen, die zwar ungenannt geblieben, aber nicht vergessen sind.

Keiner von ihnen ist für etwaige Mängel dieses Werks verantwortlich, für die der Verfasser die Verantwortung wohl zähneknirschend selbst tragen muß.

## Einleitung

Der englische Magier Pete Carroll schrieb vor kurzem in einem Artikel über Aleister Crowley und seinen Einfluß auf die heutige Magie: »Wie will man einen Mann auf ein bestimmtes Bild festlegen, dessen Name Legion war?« Unmöglich? Wenigstens wird es immer wieder gern versucht: von seinen Anhängern wie von seinen Gegnern. Klischees machen die Runde, und nur zu gern wird blanke Projektion als tiefgründige Erkenntnis verkauft.

Ein Dilemma, aus dem es kein Entrinnen zu geben scheint. Man kann es probieren, etwa mit dem sachlich-nüchternen Stil des Biographen und Historikers oder auch im etwas gefälligeren Plauderton des Feuilletonisten. Das könnte dann beispielsweise so aussehen:

*Aleister Crowley (1875—1947) war eine der schillerndsten Gestalten des 20. Jahrhunderts — als Magier, als Dichter, als Maler, als Bergsteiger und als Lebemann; ein Lieblingskind der Skandalpresse, dem kein Geringerer als Somerset Maugham einen ganzen Roman widmete; ein Freund von Rodin, Marcel Schwob und Fernande Pessoa — und ein enfant terrible des europäischen Okkultismus. Ihm verdankt die Magie unserer Zeit einen Großteil ihres üblen Rufs — aber auch entscheidende Impulse, die sie ein für alle Mal aus dem Bereich des unreflektierten Aberglaubens in den Stand einer erprobten, ausgefeilten und anspruchsvollen Psychologie des Menschen und seiner Besessenheiten gehoben haben. Ein Pionier der Psychonautik, ein Kirchenvater der Drogenbewegung, als »Weltheiland« gefeiert und als »verderbtester Mann der Welt« verfeimt ...*

Doch so einfach ist das eben doch nicht. Denn Crowleys Ebenen war selbst eine beispiellose und erratische Verkörperung seiner

Zeit und ihrer oft abstrusen Glaubenssätze und Widersprüche. Es wäre ein Trugschluß zu erwarten, daß akribisches Quellenstudium und »objektiver« Geist einem Menschen gerecht werden könnten, der zwar wie kein zweiter Formallogiker und Wissenschaftsphilosoph zu sein wußte, wenn es ihm beliebte, der es aber zeit seines Lebens darauf anlegte, gerade die Grenzen all dessen zu entlarven und zu sprengen, was gemeinhin mit selbstzufriedener Spießerbühigkeit als »Realität« definiert wird. Die Attacken seiner Gegner haben bis heute nichts von ihrer Schärfe verloren. Noch immer reibt man sich an diesem Menschen, und wenn man ihm auch keine neuen Untaten mehr »nachweisen« kann, so lassen sich doch wenigstens trefflich neue erfinden. Oder man kann, und das geschieht noch viel häufiger, Altes ausschmücken, um damit scheinbar Kritik an der Person zu transportieren, tatsächlich aber den guten alten Sündenbock »Hexerei« wieder fröhliche Urständ feiern zu lassen — auch darin leider: »Im Westen nichts Neues«.

All dem sollte unsere Darstellung auch formal Rechnung tragen. Einem Mann, der sich als »a hell of a Holy Guru« bezeichnen konnte und der seine Ekstase mitten im Ritual mit einem schmetternden »soak me in cognac, cunt and cocaine« kundzutun wußte, kommt man — wenn überhaupt — nur durch seine wohl herausragendste Eigenschaft bei: mit Humor.

Zu den vielen Apotheosen des Humors aber zählt die Anekdote. Deshalb soll dieses Werk vom gängigen Chronologismus abweichen, indem es einerseits besonders das Anekdotische betont, andererseits aber auch auf dem schmalen Grat zwischen »fact« und »fiction« wandelt und zeigt, wie oft das eine in Crowleys Leben mit dem anderen verschmilzt.

Die bisherigen Crowley-Biographien (Cammell, Symonds, King, Regardie, Suster u. a.) sind meist von großer Nüchternheit

geprägt, die im Falle Symonds' nur als Tarnung für eine grundlegende Feindseligkeit erhalten muß. Hier jedoch soll mit etwas liebevollerer Feder, aber auch mit kritischer Ironie das Phänomen Crowley beleuchtet und gewürdigt werden — ohne die blinde Apologetik des Crowley-Jüngers, aber auch unter Verzicht auf die polemischen Haßtiraden, die ihm noch heute immer wieder entgegengebracht werden.

Aus dem oben Gesagten wird deutlich, daß diese Biographie nicht nur aus Platzgründen *einen* Anspruch nicht erhebt und auch nicht erheben kann: den auf eine wie auch immer zu definierende »Vollständigkeit« und schon gar nicht den auf Wissenschaftlichkeit. Dem Crowley-Laien wird sie möglicherweise das Gefühl geben, in einen Strudel aus Ereignissen und obskurer Faktenflut geraten zu sein, der kaum eine eindeutige Orientierung zuläßt; der Crowley-Kenner dagegen wird sicherlich manche Einzelheit vermissen, wird sich die eine oder andere Gewichtung dazuwünschen. Kurzum, wenn dieses Werk es jedem Leser recht machte, hätte es sein Ziel verfehlt. Dann wäre es nämlich auch seinem Thema nicht gerecht geworden, denn wann hätte es Aleister Crowley selbst schon jemals allen recht gemacht? Wann hätte er es je versucht?

Dafür will es anderes bieten: eine — eingestandenermaßen subjektive — Auswahl und Gewichtung der Lebensereignisse dieser schillerndsten aller magischen Persönlichkeiten; einige Fakten, die man in der bisherigen Literatur vergeblich suchte oder nur sehr oberflächlich behandelte; eine kurze Einführung in die moderne Magie und das okkulte Erbe Crowleys, dessen Auswirkungen noch lange nicht vollständig abzuschätzen sein werden; eine kommentierte Chronologie seines Lebens mit den entscheidendsten Ereignissen, die dem bunten Sammelsurium einen — freilich sehr trügerischen - roten Faden verleihen mag; eine im Vergleich zu anderen Werken dieser Art verhältnismäßig große Auswahl von Originalzitate, die den »Meister der Maske« im-

mer wieder selbst zu Worte kommen läßt, anstatt ihn, wie so oft geschehen, mehr oder weniger ungeschickt zu paraphrasieren; die Berichtigung einiger Fehler, die sich in die Crowley-Literatur eingeschlichen haben; und, last not least, ein wenig Spaß mit diesem Mann, dessen ungezügelter Witz geradezu selbstmörderische Züge entwickeln konnte und ihm mehr als einmal fast zum Verhängnis wurde.

*... and we shall never see the like again*

Ralph Tegtmeier

Unkel, im Juli 1989 *era vulgari*  
(AN Illixx)

[Sofern nicht anders vermerkt, wurde die Übersetzung der Zitate vom Verfasser vorgenommen.]

## Wer den Zopf abschneidet, muß auch den Boden fegen

*Crowley, Victoria und das 19. Jahrhundert*

Beginnen wir, wie es sich für ein solches Thema ziemt, die Geschichte des »Großen Tiers 666« mit seinen eigenen Worten. Dabei sollen auch seine ironisch-aufschlußreichen Fußnoten nicht unterschlagen werden.

*Edward Crowley<sup>1</sup>, der betuchte Sproß einer Familie von Quäkern, war Vater eines Sohnes, der am 12. Tag des Oktober 1875 e.u zwischen elf und zwölf Uhr nachts in 30 Clarendon Square, Leamington, Warwickshire<sup>2</sup>, geboren wurde. Soweit es sich genau bestimmen ließ, stieg am Horizont gerade das Wichen des Löwen auf.*

[...]

*Edward Crowley genoß eine Ausbildung als Ingenieur, übte seinen Beruf aber nie aus<sup>3</sup>. Er widmete sich der Religion und wurde zu einem Gefolgsmann von John Nelson Darby, dem Begründer der »Plymouth Brethren«. Diese Tatsache offenbart einen strengen Logiker, denn die Sekte kennzeichnet sich durch ihre Weigerung, Kompromisse einzugehen; sie besteht auf der wortgenauen Interpretation der Bibel als exakte Worte des Heiligen Geistes.<sup>4</sup>*

1. »der Jüngere« (1834-87);

2. Es ist als seltsamer Zufall bezeichnet worden, daß eine einzige kleine Grafschaft England seine beiden größten Dichter beschenken sollte — denn man darf ja Shakespeare (1550—1616) nicht vergessen.

3. Sein Sohn ermittelte dies durch Befragung; merkwürdig, wenn man die Daten berücksichtigt.

4. Kraft einer Textstelle im Buch selbst: Es handelt sich also um eine Logik

recht seltsamer Ordnung.

*Er ehelichte (wie man annehmen darf, 1874) Emily Bertha Bishop, die einer Familie aus Devon und Somerset entstammte. [...] Wichtigan dieser Frau war, daß ihre Schulkameradinnen sie »das kleine chinesische Mädchen« nannten, daß sie mit bewunderungswürdigem, durch akademische Ausbildung zerstörtem Geschmack in Wasserfarben malte und daß ihre starken natürlichen Instinkte durch die Religion in einem Ausmaß unterdrückt wurden, daß sie nach dem Tode ihres Mannes zu einer hirnlosen Frömmlerin der engstirnigsten, logischsten und unmenschlichsten Sorte wurde. Dennoch tobte in ihrem Inneren immer ein gewisser Konflikt; fast täglich litt sie zutiefst unter der Not, sich durch ihre Religion zu Handlungen sinnlosester Abscheulichkeit gezwungen zu sehen.*

*Ihr erstgeborener Sohn, der zuvor erwähnte, erwies sich schon vom Augenblick der Niederkunft an als außergewöhnlich. Er trug die drei wichtigsten Erkennungsmerkmale des Buddha am Leib. Seine Zunge war ihm angewachsen, und am zweiten Tag seiner Inkarnation durchtrennte ein Chirurg das Zungenbändchen. Ferner besaß er jene charakteristische Membran, die drei Jahrfünfte später eine Operation wegen Phimose erforderlich machte. Und schließlich wuchsen ihm mitten auf dem Herzen vier Haare, die sich von links nach rechts in der genauen Form eines Hakenkreuzes lockten.<sup>5</sup>*

*Er wurde auf die Namen Edward Alexander getauft, wobei letzterer der Vorname eines alten Freundes seines Vaters war, der diesen ob der Heiligkeit seiner Lebensführung — vermutlich nach den Normen der Plymouth Brethren — zutiefst liebte.*

Es ist, wie gesagt, Crowley selbst, der hier über sich spricht, erst später wählt er die Ichform, nämlich nachdem er den Tod seines Vaters geschildert hat. Seine »Autohagiographie« (also die von

<sup>5</sup> Darüber hinaus gibt es da ein beachtenswertes Haarbüschel auf der Stirn, dem Fleischwulst ähnlich, der den buddhistischen Legenden zufolge dort zu fin-

den ist. Und zahlreiche kleinere Merkmale.

ihm selbst erzählte »Heiligenlegende«) gehört ohne jeden Zweifel zu den genialischsten, wildesten und lesenswertesten Autobiographien der Weltliteratur, und es bliebe zu wünschen, daß sich irgendwann ein deutschsprachiger Verlag fände, der sich zu einer professionell übersetzten, vielleicht sogar mit historisch-kritischen Anmerkungen versehenen Ausgabe entscheiden könnte. (Der bislang einzige, äußerst dilettantische Versuch einer Amateurübersetzung durch Marcus Jungkurth wird dem Werk leider in keiner Weise gerecht. So macht er beispielsweise aus »lustres« = »Lustra, Jahrfünfte« tatsächlich »Kronleuchter« usw.)

Immerhin ist eine gewisse Vorsicht angesagt. Wie es Howe und Möller ausdrücken, darf man an »Crowleys >Autohagiographie< [...], was Details betrifft, auch nur autohagiographische Maßstäbe anlegen« — doch ist das Werk sicherlich besser als sein Ruf. Selten wurde gewürdigt, daß es sich dabei um eines der faszinierendsten und, wie bei Crowley nicht anders zu erwarten, eigenwilligsten Zeitdokumente des 20. Jahrhunderts handeln dürfte. Soll man es dem Meister wirklich übelnehmen, daß er völlig geradeheraus und schamlos tut, was die meisten Autobiographen in Wirklichkeit doch auch tun, nur daß sie es etwas verschämter umschreiben: nämlich sich selbst — auch auf Kosten anderer — in Szene zu setzen und zu verherrlichen? Kann eine Autobiographie jemals etwas anderes sein als eine Verklärung oder - bestenfalls - ein subjektiver Abriß einer subjektiven Realität?

Crowley bezeichnet seine Geburt an anderer Stelle einmal süffisant als eine »Wiedergutmachung für die Entdeckung Amerikas«. Was in seiner Autohagiographie erst später deutlich wird, ist die Tatsache, daß sein Vater, Edward »Get Right with God« Crowley, zwar einerseits als Laienprediger der fundamentalistischen Sekte übers Land zog und auch Abstinenz predigte, andererseits selbst aber ein reicher Bierbaron war, der sein Vermögen mit Brauereien mehrte. Aus dieser Konstellation kann man

auch ohne Crowleys sicherlich von Haß und Ressentiments gefärbte Schilderungen unschwer die zwischenmenschliche Atmosphäre ableiten, die in seinem Elternhaus vorgeherrscht haben muß.

Seine Selbstironie ist unverkennbar — unter Okkultisten (oder, wie sie sich heutzutage lieber nennen, Esoterikern) ein nicht gerade häufiger Charakterzug. Und doch meint er manche Dinge bei aller ironisch-zynischen Relativierung völlig ernst: Zeit seines Lebens sollte er sich für den größten Dichter der Welt halten und dem irischen Poeten, Dramatiker und späteren Nobelpreisträger William Butler Yeats unterstellen, daß er auf sein überragendes dichterisches Talent eifersüchtig gewesen sei und deshalb im magischen Orden der Golden Dawn gegen ihn intrigiert habe. Daß er dichten konnte, beweist seine »Hymne an Pan«, die beispielsweise von keinem Geringeren als Fernando Pessoa ins Portugiesische übersetzt wurde, während Marcel Schwob sich an einer Übertragung ins Französische versucht haben soll. Es sei gestattet, dieses Werk zum Vergleich in seiner englischen Originalfassung sowie in der auf der Übersetzung von Frater Fines Transcendam aufbauenden Übertragung von Frater V.-D.-, vorzustellen, da es geradezu programmatischen Charakter hat, was Crowleys Leben betrifft.

### **Hymn to Pan**

Thrill with lissome lust of the light,  
O man! My man!  
Come careering out of the night  
Of Pan! Io Pan!  
Io Pan! Io Pan! Come over the sea  
From Sicily and from Arcady!  
Roaming as Bacchus, with fauns and pards  
And nymphs and satyrs for thy guards,  
On a milk-white ass, come over the sea

To me, to me,  
Come with Apollo in bridal dress  
(Shepherdess and Pythoness)  
Come with Artemis, silken shod,  
And wash thy white thigh, beautiful God,  
In the moon of the woods, on the marble mount,  
The dimpled dawn of the amber fount!  
Dip the purple of passionate prayer  
In the crimson shrine, the scarlet snare,  
The soul that startles in eyes of blue  
To watch thy wantonness weeping through  
The tangled grove, the gnarled hole  
Of the living tree that is spirit and soul  
And body and brain — come over the sea,  
(Io Pan! Io Pan!)  
Devil or god, to me, to me,  
My man! my man!  
Come with trumpets sounding shrill  
Over the hill!  
Come with drums low muttering  
From the spring!  
Come with flute and come with pipe!  
Am I not ripe?  
I, who wait and writhe and wrestle  
With air that hath no boughs to nestle  
My body, weary of empty clasp,  
Strang as a lion and sharp as an asp —  
Come, o come!  
I am numb  
With the lonely lust of devildom.  
Thrust the sword through the galling fetter,  
All-devourer, all-begetter;  
Give the sign of the Open Eye,  
And the token erect of thorny thigh,  
And the word of madness and mystery,

O Pan! Io Pan!  
Io Pan! Io Pan Pan! Pan Pan! Pan,  
I am a man:  
Do as thou wilt, as a great god can  
O Pan! Io Pan!  
Io Pan! Io Pan Pan! I am awake  
In the grip of the snake.  
The eagle slashes with beak and claw;  
The gods withdraw:  
The great beasts come, Io Pan! I am borne  
To death on the hörn  
Of the Unicorn.  
I am Pan! Io Pan! Io Pan Pan! Pan!  
I am thy mate, I am thy man,  
Goat of thy flock, I am gold, I am god,  
Flesh to thy bone, flower to thy rod.  
With hoofs of steel I race on the rocks  
Through solstice stubborn to equinox.  
And I rave; and I rape and I rip and I rend  
Everlasting, world without end,  
Mannikin, maiden, *mxnad*, man,  
In the might of Pan.  
Io Pan! Io Pan Pan! Pan! Io Pan!

### **Hymne an Pan**

Erbebe in gleißender Lust des Lichts!  
O Mann, mein Mann!  
Stürme heran  
aus dem Dunkel der Nacht des Pan!  
Io Pan! Io Pan! Io Pan!  
Über die See sollst du zu mir ziehn —  
aus Sizilien, aus Arkadien —!

Komm als Bacchus mit faunisch' Gelächter,  
mit Nymphen und Satyrn als deine Wächter.  
Über die See komm herbei auf weißem Getier.  
Zu mir — zu mir!  
Komm mit Apollo im Brautgeschmeid,  
als Priesterin oder im Hirtenkleid —  
komm auf seidnen Schuhen der Artemis,  
und wasch deinen Schenkel, du Gott,  
und — dies.  
In dem Monde der Wälder auf marmornem Fels,  
in der dämmlichten Höhlung des goldgelben Quells  
wildes Gebetes Purpur tauch ein  
in die blutrote Schlange, den Scharlachschein!  
Der Seele unschuldig Auge erschrickt,  
wenn es deine quellende Wonne erblickt,  
wie sie durchsickert den Busch, den Baum  
des Lebens, der ist Geist und Traum  
und Leib und Hirn — komm übers Meer  
(Io Pan! Io Pan!)  
Gott oder Teufel,  
zu mir her, zu mir her,  
mein Mann! Mein Mann!  
Komm mit schrillum Trompetenklang  
vom Bergeshang!  
Komm mit dumpfem Trommelschall  
vom Wasserfall!  
Mit Flötenblasen und grellem Gepfeif —!  
Bin ich nicht reif?  
Ich, der wartend und werkend sich windet,  
ermattet nur Leere umarmt, die schwindet  
vor meinem Zugriff, der sehnenen Brunst  
meines Leibes voll Löwenstärke und Schlangenkunst —  
Komm herbei!  
Mach mich frei!  
Von meiner Tumbheit und einsamen Teufelei!

Zerschlage die Fessel, die mich noch bezwingt,  
du, der alles erschafft und verschlingt!  
Das Zeichen des Offenen Auges gib mir!  
Des dornigen Schenkels steilragend Papier!  
Heiligen Wahnsinns geheimes Panier —  
O Pan! Io Pan!  
Io Pan! Io Pan Pan! Pan Pan! Pan,  
ich bin ein Mann —  
tu, was du willst, wie nur ein Gott es kann  
O Pan! Io Pan!  
Io Pan! Io Pan Pan! Oh, wie lange  
bin ich erwacht im Griff der Schlange!  
Der Adler hackt, seine Krallen fassen!  
Die Götter verblassen ...  
Deine großen Bestien kommen!  
Io Pan! Auf seinem Horn  
trägt mich in den Tod das Unicorn.  
Ich bin Pan! Io Pan! Io Pan Pan! Pan!  
Ich bin dein Weib, ich bin dein Mann,  
dein Herdenbock, dem man Goldene Göttlichkeit gab,  
Fleisch deinen Knochen, Blüte dem Stab.  
Von Sonnenwende bis Äquinox  
klirrt mein Huf auf der Härte des Felsenblocks.  
Und ich reiße und rase und wüt durch die Weiten —  
ewig und immer, bis ans Ende der Zeiten,  
Männlein, Mägdlein, Mänade, Mann —  
in der Macht von Pan.  
Io Pan! Io Pan Pan! Pan! Io Pan!

[Aus dem Englischen von Frater V.-.D.', unter Verwendung einer Vorlage  
von Frater Fines Transcendam]

Als Dichter scheute er sich aber ebensowenig, seinen Tabakhändler Colin Lunn aus Cambridge in einem Zweizeiler zu besingen:

*Of all the tobacconists under the sun,  
There is none, there is none, like the great Colin Lunn.*

Selbst Mario Praz, der Doyen der vergleichenden Literaturwissenschaft und der akademische »Papst der Schwarzen Romantik«, hat Crowley in seinem Standardwerk *Liebe, Tod und Teufel* den Bruchteil einer Fußnote gewidmet. Allerdings mokiert er sich mehr über ihn, als daß er ihn pries; so weist er — in diesem Fall durchaus zu Recht — auf den epigonalen Charakter von Crowleys Sonett »for G. F. Kelley's Drawing of an Hermaphrodite« (wahrlich nicht unbedingt Crowleys bestes Werk) hin und stellt Bezüge zu Swinburne her, wie es auch viele Kritiker zu Crowleys Lebzeiten immer wieder gern taten. Nicht gerade ein Ruhmesblatt also.

An der *Hymne an Pan* dagegen hat noch niemand lange herumgemäkelt — außer den Behörden von Brighton, als das Gedicht nämlich bei Crowleys Einäscherung am 5. Dezember 1947 von seinem Freund, dem Schriftsteller Louis Wilkinson, zusammen mit anderen Ritualtexten im Krematorium vorgetragen wurde, so ekstatisch und lebensfroh, wie es angesichts des Abtritts eines Mannes angebracht schien, der sein ganzes Leben dem Pan und seinen Exzessen geweiht hatte.

Ekstase — das Lebensthema des Aleister Crowley. In seiner Kindheit und frühen Jugend bekam er allerdings nicht viel Gelegenheit dazu. Er bemerkt bissig, daß es ihm schon schwerfiel, zu Hause irgendeine andere Lektüre aufzutreiben als die Bibel. Das sensible Einzelkind sah sich einem fanatischen Religionsterror ausgesetzt, wie er mit solcher kompromißlosen Härte im Namen der Frömmigkeit nur von monotheistischen Sekten aufgebracht werden kann. Schon bald hatte der Junge seinen Spitz-

namen weg, den er den Rest seines Lebens voller Stolz tragen sollte: Da er todunglücklich war und die Ursachen dieses Unglücks stets nur die Form religiöser, fundamentalistischer Ermahnungen annahm, war es nur verständlich, daß er sich in seiner kindlichen Ohnmacht geistig schon bald mit dem Widersacher verbündete, der ihm, wie es aussah, als einziger ein erträgliches Gegenmodell anzubieten hatte: mit dem Teufel. Und so wurde der kleine Edward Alexander zu einem »Satanisten«, ein Ruf, den er nie wieder loswerden sollte.

Darüber enerviert, schalt seine Mutter ihn in selbstgerechter Empörung »das Große Tier« — natürlich bezugnehmend auf jenes eklige Wesen aus der Apokalypse des Johannes, das in der Endzeit den wahren Gläubigen ordentlich einheizen soll. Es lohnt sich, auch diese oft erwähnte, aber nur selten gelesene Passage einmal ausführlicher zu zitieren, weist sie doch einige Prophezeiungen auf, die in die Wirklichkeit umzusetzen Crowley sich später redlich Mühe gab.

*Und ich sah ein Tier aus dem Meer steigen, das hatte zehn Hörner und sieben Häupter und auf seinen Hörnern zehn Kronen und auf seinen Häuptern lästerliche Namen. Und das Tier, das ich sah, war gleich einem Panther und seine Füße wie Bärenfüße und sein Rachen wie eines Löwen Rachen. Und der Drache gab ihm seine Kraft und seinen Thron und große Macht. Und ich sah seiner Häupter eines, als wäre es tödlich wund, und seine tödliche Wunde ward heil. Und die ganze Erde verwunderte sich des Tieres, und sie beteten den Drachen an, weil er dem Tier die Macht gab, und beteten das Tier an und sprachen: Wer ist dem Tier gleich und wer kann wider es streiten? Und es ward ihm gegeben ein Maul, zu reden große Dinge und Lästerungen, und ward ihm gegeben, daß es mit ihm währte zweiundvierzig Monate lang. Und es tat sein Maul auf zur Lästerung gegen Gott, zu lästern seinen Namen und sein Haus und die im Himmel wohnen. Und ihm ward gegeben zu streiten wider die Heiligen und sie zu überwinden; und ihm ward gegeben Macht über alle*

*Geschlechter und Völker und Sprachen und Nationen. Und alle, die auf Erden wohnen, beten es an, deren Namen nicht geschrieben sind von Anfang der Welt in dem Lebensbuch des Lammes, das erwürgt ist. [...]*

*Und ich sah ein zweites Tier aufsteigen von der Erde, das hatte zwei Hörner gleichwie ein Lamm und redete wie ein Drache. Und es übt alle Macht des ersten Tieres vor ihm, und es macht, daß die Erde und die darauf wohnen, anbeten das erste Tier, dessen tödliche Wunde heil geworden war. Und es tut große Zeichen, da es auch macht Feuer vom Himmel fallen auf die Erde vor den Menschen; und verführt, die auf Erden wohnen, durch die Zeichen, die ihm gegeben sind, zu tun vor dem Tier; und sagt denen, die auf Erden wohnen, daß sie ein Bild machen sollen dem Tier, das die Wunde vom Schwert hatte und lebendig geworden war. Und es ward ihm gegeben, daß es dem Bilde des Tieres Geist gab, damit des Tieres Bild redete und machte, daß alle, welche nicht des Tieres Bild anbeteten, getötet würden. Und es macht, daß sie allesamt, die Kleinen und Großen, die Reichen und Armen, die Freien und Knechte, sich ein Malzeichen geben an ihre rechte Hand oder an ihre Stirn, daß niemand kaufen oder verkaufen kann, er habe denn das Malzeichen, nämlich den Namen des Tieres oder die Zahl seines Namens. Hier ist Weisheit! Wer Verstand hat, der überlege die Zahl des Tieres; denn es ist eines Menschen Zahl, und seine Zahl ist sechshundertsechundsechzig.*

*[...]*

*Und es kam einer von den [...] Engeln [...], redete mit mir und sprach: Komm, ich will dir zeigen das Gericht über die große Hure, die an vielen Wassern sitzt, mit welcher Unzucht getrieben haben die Könige auf Erden; und die da wohnen auf Erden, sind trunken geworden von dem Wein ihrer Unzucht. Und er brachte mich im Geist in die Wüste. Und ich sah ein Weib sitzen auf einem scharlachfarbnen Tier, das war voll lästerlicher Namen und hatte sieben Häupter und zehn Hörner. Und das Weib war bekleidet mit Purpur und Scharlach und übergoldet mit*

*Gold und edlen Steinen und Perlen und hatte einen goldenen Becher in der Hand, voll Greuel und Unflat ihrer Hurerei, und an ihrer Stirn war geschrieben ein Name, ein Geheimnis: Das große Babylon, die Mutter der Hurerei und aller Greuel auf Erden. Und ich sah das Weib trinken von dem Blut der Heiligen und von dem Blut der Zeugen Jesu.*

Was seinen Eltern, vor allem seiner Mutter, eine grausame Schreckensvision war, die zudem wortwörtlich zu nehmen sei, wurde für den kleinen Edward Alexander (»Alick«) zur Verheißung. Angesichts seiner Lage kann es nicht überraschen, daß seine Rebellion in erster Linie religiöse Züge annehmen mußte, die sie auch bis zum Ende seiner Tage behalten sollte. Und es ist ja auch ein alter abendländischer Topos, daß die Figur des Satans im kosmischen Zweikampf der Prinzipien stets die interessantere Gestalt abgibt...

Das gesellschaftliche und zeitgenössische Umfeld trug nicht sonderlich dazu bei, diesen Konflikt zu entschärfen. Dies war immerhin das Zeitalter der Königin Victoria, jene seltsam widersprüchliche Epoche mit ihrer Mischung aus öffentlichem Moralreglement und halbverdeckter Libertinage; eine Zeit, da zwar alles und jeder strengsten Moralnormen unterworfen zu sein schien, in der aber beispielsweise Künstler und Angehörige der Bohème zugleich ein Ausmaß an Narrenfreiheit genossen, wie sie heute nicht mehr denkbar wäre. Crowleys Mutter verblüffte ihn eines Tages mit der typisch viktorianischen, aber darum nicht minder wunderlichen, anatomischen Feststellung: »Ladies have no legs.« Es mag der Schalk sein, der ihm ja so oft im Nacken saß, daß er in seiner Autohagiographie behauptet, in seiner kindlichen Unschuld grundsätzlich alles immer wörtlich genommen zu haben, vielleicht war es aber auch tatsächlich die

Wahrheit. Jedenfalls erinnert er sich, wie er kurze Zeit später unter den Eßtisch kriecht, an dem die beiden pruden Plymouth-Schwester Susan und Emma Cowper sitzen, und konsequenterweise ausruft: »Mama! Mama! Schwester Susan und Schwester Emma sind gar keine Damen!« Dieser Treue zum Wort werden wir in seinem Leben noch öfter begegnen.

\*

Mit »etwa acht« wird Crowley im Internat St. Leonards eingeschult. Er wünscht einem seiner Lehrer den Tod — wenige Wochen später stirbt der Mann, und Klein-Alick verbucht die Angelegenheit ungerührt als vollen Erfolg. Davon abgesehen will er jedoch ein »abnorm normales Kind« gewesen sein, das keinerlei Visionen hatte, keine Feen und Märchenwesen schaute und auch sonst keine besondere magische Veranlagung aufwies. Andererseits erwähnt er in späterem Zusammenhang seine unbewußte und rationale Furcht, daß das Übernatürliche nicht existieren könnte. Das läßt in ihm den Entschluß reifen, es existent zu *machen*. Dies scheint ein interessanter Schlüsselsatz zu sein: Vieles von dem, was er später versuchte, leistete und erreichte, aber auch vieles, an dem er scheiterte, macht den Eindruck, als hätte Crowley oft unter einem regelrechten Zwang gestanden, wahr zu machen, was Gesellschaft, Religion, Umwelt und Mitmenschen ihm verwehrten oder was sie für »unmöglich« erklärten. Er ist bereits in frühen Jahren ein hochbegabter Schachspieler, in Cambridge wird er zum Universitätsmeister avancieren. Als Blindschach- und Simultanspieler bleibt er sein ganzes Leben lang ein gefürchteter Gegner. Eine Weile trägt er sich mit dem Gedanken, Schachweltmeister werden zu wollen. Diesen Plan gibt er jedoch wieder auf, nachdem er 1897 dem Schachkongreß in Berlin beigewohnt hat: Er meint, die Teilnehmer in all ihrer menschlichen Durchschnittlichkeit zu erkennen, und beschließt, daß er selbst nicht auch einmal so werden will.

Schon als Kind will er es seinem Vater als Rhetoriker gleich tun. Seine späteren Zeitgenossen sprechen ihm auf diesem Gebiet zwar große Fähigkeiten zu, doch stört sie im allgemeinen die etwas nieselnde Stimme und die undeutliche, leicht affektierte Aussprache. Es sollte noch eine Weile dauern, bis er den Namen Aleister (nach Shelleys Alastor, dem »Wanderer in der Wüste«) annahm, weil dieser besser und »mächtiger« skandierte — und weil er sich damit des Namens seines verhaßten Vaters entledigen konnte.

Er spricht im Zusammenhang mit seiner Identifikation mit dem Großen Tier selbst von einer gewissen Neigung zum Masochismus. Damit hat er sicherlich nicht übertrieben. Es ist bekannt, daß er, der erklärte Bisexuelle, in homosexuellen Verbindungen stets die passive Rolle bevorzugte. Das ging so weit, daß er sich in einem türkischen Bad mit Freuden von einem Fremden vergewaltigen ließ, den er nicht einmal zu Gesicht bekam, wie er überhaupt in seiner New Yorker Zeit mit Vorliebe anonyme homosexuelle Kontakte in Badehäusern suchte.

\*

Sein Vater stirbt an Zungenkrebs, nachdem er sich geweigert hat, sich einer Operation zu unterziehen. Statt dessen läßt er sich mit »Graf Malteis' Elektro-Homöopathie« behandeln, ein, wie Crowley schreibt, »ungewöhnlich frevelhaftes System der Quacksalberei«. Als Edward Crowley am 5. 3. 1887 stirbt, ist sein Sohn noch keine zwölf Jahre alt.

Der hatte zuvor im Internat einen Wahrtraum: Trotz der regelmäßig eintreffenden, recht optimistischen Krankenberichte, die eigentlich Hoffnung für den Kranken hätten wecken sollen, weiß er im Traum plötzlich, daß sein Vater gestorben ist. Später soll ihm das gleiche beim Tod seiner Mutter widerfahren — obwohl die beiden 3 000 Meilen voneinander getrennt sind, wie er, selbst etwas verwundert, bemerkt. Dem Psychologen macht

dies die enorme Affinität deutlich, die Crowley trotz — oder vielleicht gerade wegen? — seiner starken Abneigung mit seinen Eltern verband. Bezeichnend ist auch, daß er in seiner Autohagiographie erst mit dem Tod des Vaters in die Ichform überwechselt, um zu dokumentieren, daß er erst danach angefangen habe, selbständig zu denken und überhaupt ein echtes Identitätsgefühl zu entwickeln.

Bald fängt er an, Gedichte zu schreiben. Das soll bis zu seinem Tod seine Leidenschaft bleiben. Kommt er aber auf die Natur zu sprechen, hört sich das ziemlich unlyrisch an. Seine Eltern wollten mit ihm während eines Schweizbesuchs einen Sonnenaufgang auf dem Rigi bewundern, doch dafür war er nicht zu haben: »Man sollte der Natur ihren Lauf lassen [...]. Es gab jede Menge Schönheiten auf der Welt — warum also Unbequemlichkeiten in Kauf nehmen, um sich noch etwas Zusätzliches anzuschauen?« Und man denkt an Oscar Wildes Ausspruch »aber die Natur ist doch so ungemütlich und voller widerlicher schwarzer Tierchen«, wenn er fortfährt: »Außerdem kann man einen Wasserfall durch Theatralik nicht noch verbessern [...].«

\*

Wer sich keine Vorstellung vom Aberwitz fanatischen Sektierertums machen kann, dem sei als Beispiel genannt, daß Crowley in einer Umgebung aufwuchs, in der es als unumstößliches Dogma galt, daß die Welt genau 4004 vor Christus erschaffen worden war. Ja, den Plymouth Brethren galt selbst das Aufsagen des Vaterunsers als »eitel Wiederholung nach Art der Heiden«. Doch nicht nur zu Hause bekommt der kleine Alick die Knute liebloser Bigotterie zu spüren. Wie es dem englischen Erziehungssystem entspricht, wird er, wie schon erwähnt, von seinen begüterten Eltern bereits früh in Internate geschickt. Diese stehen unter der Leitung von Sektenmitgliedern, entsprechend streng bis barbarisch sind dort die Sitten: Prügelstrafen, von der

Internatsleitung gefördertes und belohntes Denunziantentum, religiöse Engstirnigkeit, Verklemmtheit. Als ein Schulkamerad von gemeinsam bei Crowleys Eltern verbrachten Ferien zurückkehrt, schwärzt er ihn an, er habe einmal zu Hause betrunken vor der Treppe gelegen. Crowley behauptet, daß diese Geschichte erlogen war, und man ist durchaus geneigt, ihm das zu glauben.

Nun folgt, was nur ein Sturm im Wasserglas hätte werden dürfen, für Alick allerdings schreckliche Folgen hat. Er wird vor seine Erzieher zitiert, die von ihm ein »Geständnis« verlangen, ohne ihm jedoch mitzuteilen, welches konkrete Vergehen sie ihm eigentlich vorwerfen. Völlig verwirrt versteht er überhaupt nichts mehr und sieht sich begreiflicherweise außerstande, etwas zu gestehen, von dem er nicht einmal im entferntesten weiß, worum es sich handeln könnte. Da hilft es ihm auch nichts, daß er in seiner Not alle möglichen Schandtaten erfindet, ja es verschlimmert die Sache nur noch. Die empörten Erzieher entscheiden sich zur Isolationsfolter: Fortan ist er in der gesamten Anstalt *Persona non grata*, jeder menschliche Kontakt, der über die Erfordernisse des reinen Schulstudiums hinausgeht, wird ihm und allen anderen — das Lehrpersonal eingeschlossen — strengstens untersagt. Als er sich immer noch nicht auf sein angebliches Vergehen besinnen kann, wird der Terror durch eine Art Einzelhaft verschärft — eineinhalb Semester lang. Am Ende erleidet er einen Nervenzusammenbruch, ein Onkel, der nach dem Tode seines Vaters die Vormundschaft übernommen hat, forscht der Angelegenheit nach und nimmt ihn schließlich entsetzt von der Anstalt. Doch der Schaden ist angerichtet: Fast zwei volle Jahre lang ist Crowley praktisch schulunfähig und muß zu Hause von Privatlehrern unterrichtet werden.

Im religiösen Reizklima dieser Institutionen wird immer wieder von der ominösen »Sünde wider den Heiligen Geist« gemunkelt, von der niemand genaueres zu berichten weiß, außer der Tatsache, daß diese nicht einmal von Gott persönlich vergeben

werden könne. Sein im Elternhaus bereits erprobter Protestsatanismus führt dazu, daß er sich eifrig auf die Suche nach dem Wesen dieser Sünde macht, um sie möglichst ohne große Umschweife begehen zu können, doch leider nur mit mäßigem Erfolg. In einem anderen Internat, in dem er später eine gewisse Zeit verbringt, hat er einen Stubenkameraden, der sein Taschengeld durch homosexuelle Dienstleistungen aufbessert. Andererseits wird er selbst im Alter von elf Jahren von einer Anstalt verwiesen, weil er einen anderen, jüngeren Jungen »verdorben« habe.

\*

Die Reaktion und Entwicklung seiner Mutter nach dem Tod seines Vaters hat er weiter oben bereits geschildert, und nach allem, was er schreibt, dürfen wir ihm zumindest glauben, daß das Verhältnis zwischen den beiden alles andere als unproblematisch gewesen ist. Plötzlich machte seine Entwicklung schnelle Sprünge: Mit 13 ist er bereits ein kleiner Lebemann, ein dezidierter Spieler, der sich den drei »Evil Kings« verschrieben hat, dies ist wiederum ein typisch crowleysches Spiel mit der Sprache, nämlich: »Smo-King, Drin-King und Fuc-King«. Crowley verführt unter anderem ein Dienstmädchen, und es bereitet ihm eine diebische Freude, daß dies ausgerechnet im Bett seiner Eltern geschieht — Ambiente ist ihm eben alles...

Seine Rebellion richtet sich immer vehementer gegen die sexuelle Unterdrückung seiner Epoche. Damit steht er keineswegs allein da, denn es gehört zu den Standardthemen der meisten Künstler und Intellektuellen seiner Generation, Zeitkritik entweder durch Sexualkritik zu transportieren oder umgekehrt Kritik am zivilisatorischen Ist-Zustand ihrer Epoche an den Sexualsitten und -riten festzumachen.

Später wird er der im neunzehnten Jahrhundert gängigen Mode des Hermaphroditenideals folgen, indem er sich selbst entspre-

chend stilisiert: Er spricht von seinen kräftig entwickelten Brüsten, die mit starkem Bartwuchs einhergehen. Beides nimmt er zum Anlaß, um sich selbst als besonders »ganzheitlichen« Menschen zu preisen. Der Hermaphrodit als okkultes Topos soll ihn sein ganzes Leben lang faszinieren, und er sieht seine eigene Homo- und Bisexualität stets in diesem Zusammenhang.

Wie es dem späteren kolonialen Gentleman ziemt, packt auch ihn wie ein schlimmes Fernweh der »Ruf des Ostens«, von dem er behauptet, daß er sich sogar in seiner eigenen Physiognomie niederschläge; und tatsächlich kann man ihm leicht mongolide Züge attestieren.

Seine Körperlichkeit besaß schon immer stark narzißtische Ausprägung, wie es wohl bei jedem exhibitionistisch veranlagten Menschen der Fall ist. So erwähnt er in seinen Memoiren, daß er keine Unterwäsche trägt, denn: »gesunder Schweiß ist dufftig« — Voraussetzung sei allein ein gesunder, wohlernährter Körper. Diese vitalistische Position findet sich zwar im neunzehnten Jahrhundert, als man die Körperkultur wiederentdeckte, recht häufig, andererseits ist sie weit von dem entfernt, was man heute unter »Körperbewußtsein« versteht. Letztlich bleibt das Verhältnis zum Körper mechanistisch, und alles, was in unserer Zeit im Zusammenhang mit der Schulmedizin an »Apparate-« und »Reparaturwerkstattdenken« kritisiert wird, findet seine Wurzeln in ebenjener Epoche, die zu vollenden Aleister Crowley sich anschickte.

\*

Bis zum Schluß blieb Aleister Crowley, der spätere »Meister The-  
rion«, das widerspenstige Kind des Viktorianischen Zeitalters.  
Mit dieser Epoche verband ihn eine Haßliebe sondergleichen.  
Als er 1900 in Mexiko vom Tode Victorias erfuhr, feierte er dies  
mit einer ausgelassenen Orgie, sehr zur Entrüstung der anwesen-  
den Engländer, die nach über sechzigjähriger Regentschaft der

Monarchin wenigstens etwas patriotische Trauer erwartet hätten. Immer wieder rebellierte Crowley in Wort und Tat gegen den Zeitgeist.

Und seine frühe, schon mit sechzehn Jahren ausgeprägte Abneigung gegen Victoria führte er auf den »sauberen und anständigen Instinkt des Kindes« zurück. Es konnte ihn eigentlich nicht verwundern, daß nicht alle seiner Zeitgenossen diesen Schritt mitvollziehen wollten, daß er tatsächlich auf Widerstand traf, wo er Widerstand suchte. Wenn er angesichts des verbalen Trommel- feuers seiner Gegner auch gelegentlich mit pathetischem Selbst- mitleid reagierte, so war und blieb er doch ein Mensch, für den der Satz »Viel Feind', viel Ehr'« eine Lebensmaxime war.

Es hat wenig Sinn, auf dem knappen, uns zur Verfügung stehen- den Raum restlos wiedergeben zu wollen, was andere Autoren bereits ausführlich abgehandelt haben. Deshalb soll das nächste Kapitel in einer für Biographien vielleicht etwas unkonventio- nellen Weise das Leben dieses Magiers im Telegrammstil in gro- ben Zügen referieren, damit wir uns danach eingehender mit ei- nigen Einzelaspekten befassen können.

## Die Sichel des Chronos

### *Kleiner Leitfaden durch das Leben eines Großen Tiers*

Um des besseren Überblicks willen — und auch als Hilfe zum Nachschlagen — folgt nun nach einer ersten Einführung im vorigen Kapitel eine tabellarische Übersicht über Crowleys Leben.

Die wichtigsten Ereignisse werden in *Kursivschrift* stichwortartig kommentiert, sofern sie nicht an anderer Stelle behandelt werden. In diesem Fall finden sich hinter den Angaben Verweise auf die entsprechenden Kapitel in eckigen Klammern, z. B. [4]. Die Angaben in der Literatur sind oft sehr ungenau, zum Teil auch widersprüchlich. In einem Fall (Crowleys Reisen ins Dritte Reich) finden sie sich sogar nur bei einem einzigen Biographen, der darüber hinaus im persönlichen Gespräch an seiner eigenen Darstellung plötzlich Zweifel äußerte.

Ich habe versucht, alle Angaben so weit zu verifizieren, wie es mir möglich war. Die Quellenlage ist, gelinde gesagt, miserabel: Ein Großteil der Dokumente findet sich zwar in der Gerald Yorke Collection des Londoner Warburg Institute, doch ist vieles noch immer über den ganzen Erdball verstreut. Eine vollständige, sachliche und einwandfrei recherchierte Crowley-Biographie steht noch aus. Sie würde mit Sicherheit noch viel längere Recherchen und mehrere Bände mit einigen tausend Buchseiten beanspruchen.

Sollten sich trotz aller Sorgfalt doch noch Fehler eingeschlichen haben, wäre ich für entsprechende Mitteilungen sehr dankbar.

## CROWLEY- CHRONOLOGIE

1875 Crowley wird am 12. Oktober zwischen 23 und 24 Uhr in Leamington Spa, Warwickshire, als »Edward Alexander«, Sohn des Edward Crowley und seiner Frau Emily Bertha, geboren. Seine Eltern gehören der fundamentalistischen protestantischen Sekte der »Plymouth Brethren« an.

Im selben Jahr stirbt der französische Okkultist und »Erzmagier« Eliphas Levi (d. i. Alphonse Louis Constant).

Der amerikanische Sexualmagier Paschal Beverley Randolph erschießt sich in Toledo, Ohio.

Am 9. 11. wird Rudolf Glauer geboren, der später unter dem Namen »Freiherr von Sebottendorff« okkulter Wegbereiter des Rassismus/Nationalsozialismus und Chef des Thule-Ordens werden soll.

Die russische Emigrantin Helena Petrovna Blavatsky gründet zu New York die Theosophische Gesellschaft.

*Das Jahr 1875 war für den westlichen Okkultismus in vielerlei Hinsicht bedeutsam, Crowleys Geburt war, wie die Liste zeigt, nicht der einzige Höhepunkt. Denn 1875 starb einerseits der französische Okkultist und Magier Eliphas Levi (eigtl. Alphonse Louis Constant), der der seit Cagliostro und dem Grafen von St. Germain im öffentlichen Bewußtsein weitgehend in Vergessenheit geratenen Magie durch seine romantisierenden, voluminösen Schriften zu neuen Ehren verholfen hatte; andererseits war dies auch das Jahr der Gründung der Theosophischen Gesellschaft durch Helena Petrovna Blavatsky, eine Organisation, die wie keine zweite Einfluß auf die gesamte Entwicklung des Okkultismus bis in unsere Tage nehmen sollte. Das meiste, was heute als »esoterisches Wissen« gehandelt wird, findet seine Wur-*

*zeln in den Doktrinen ebendieser Organisation, die schon bald einen weltweiten Siegeszug antreten sollte: von der Reinkarnationslehre über die Arbeit mit den feinstofflichen Energiezentren aus der indischen Yoga-Physiologie, Chakras genannt, bis zum systematischen Ausbau des schon in der Antike nachweisbaren Mythos von Atlantis und seiner versunkenen Kultur. Ohne die Theosophische Gesellschaft wäre die später noch zu behandelnde englische Golden Dawn kaum denkbar gewesen, in deren Reihen Crowley sich seine ersten Sporen als Magier und Okkultist von Rang verdienen sollte. Aber sie war auch — wenngleich sicherlich ungewollt — eine Wegbereiterin des arischen Rassismus, wie er im Dritten Reich seine dämonischste Apotheose erfahren sollte.*

*Der farbige Amerikaner Paschal Beverley Randolph war einer der ersten westlichen Sexualmagier im 19. Jahrhundert. Karl Kellner, dem wir 1902 bei der Gründung seines O. T. O. wiederbegegnen werden, wurde stark von Randolph beeinflusst.*

*Rudolf von Sebottendorff (»der Mann, der Hitler die Ideen gab«) gehörte zu den führenden Kreisen der deutschen Theosophie und war auch einer der Chefideologen der »Ariosophie«, einer okkulten Rassenmystik. Crowley ist Sebottendorff zwar nie begegnet, doch dürfte dieser — wie die meisten deutschsprachigen Okkultisten seiner Zeit — auch die Crowley-Anhänger Karl Germer und Martha Kancel stark beeinflusst haben.*

1887 Crowley's Vater, Edward Crowley, stirbt.

Crowley wird in ein unter Leitung der Plymouth Brethren stehendes Internat in Cambridge eingeschult.

1888 Mathers, Wescott und Woodman gründen den *Hermetic Order of the Golden Dawn* (Hermetischer Orden der Goldenen Dämmerung), der zum einflussreichsten magischen Orden der Gegenwart werden soll.

*Die Golden Dawn gründete sich auf chiffrierte Dokumente, die Woodman bei einem Londoner Antiquar gefunden haben will. Mit ihrer Hilfe wurde der Ordensfama zufolge Kontakt zu einer deutschen Gruppe unter einem gewissen »Fräulein Anna Sprengel« in Stuttgart hergestellt. Woodman und seine beiden Mitstreiter — alle Hochgradfreimaurer der Society Rosicruciana in Anglia (SRIA) — erhielten eine Charta für eine Ordensgründung. Der Geheimorden pflegte schwerpunktmäßig die alten Traditionen der westlichen Hermetik (Magie, Alchimie, Astrologie, Kabbala), integrierte aber auch ägyptische und östliche, vor allem theosophische Elemente (Reinkarnationslehre, Chakralehre usw.). Während sich die Theosophie jedoch — zumindest in ihren äußeren, »normalen« Graden — auf mystisch-spekulative Arbeit konzentrierte, widmete sich die Golden Dawn vor allem ihrer praktischen Anwendung. Die Golden Dawn praktizierte eine stark von rosenkreuzerischen und freimaurerischen Elementen geprägte Zeremonialmagie, Talismantik, Astrologie, angewandte Kabbalistik, Astralreisen und andere okkulte Disziplinen. Zu ihren prominentesten Mitgliedern zählten schon bald unter anderem der Dichter, Dramatiker und spätere Literaturnobelpreisträger William Butler Yeats, der Maler George Russell (AE), die Schauspielerin und Shaw-Geliebte Florence Farr, der Schriftsteller Arthur Machen, die irische Freiheitskämpferin Maud Gonne und Constance, die Frau von Oscar Wilde. Der Orden war nach 10 Graden strukturiert, die in verschiedene Klassen oder »Höfe« (»Vorhof«, »Innenhof« usw.) unterteilt wurden. Ein herausragendes Merkmal des Geheimbunds war auch das Postulat, daß der Orden von »Geheimen Oberen« (»Secret Chiefs«) geleitet werde — nichtinkarnierte Weise (vergleichbar den »Mahatmas« der Theosophie), die über das Geschick der Welt wachten und nur selten in physischer Form in Erscheinung traten; meist wurde der Kontakt zu ihnen (in der Regel von Mathers) visionär hergestellt.*

1892 Crowley im Internat Malvern.  
Beim Besuch einer Prostituierten zieht er sich Gonorrhöe zu.

1894 Beginn eines medizinischen Vorstudiums am King's College in London.

1895 Crowley immatrikuliert sich in Cambridge am Trinity College. Er studiert erst Philosophie, Psychologie und Wirtschaftswissenschaften, sattelt dann aber auf klassische Philologie um. [3]

1896 Am 31. Dezember erstes mystisches Erlebnis in Stockholm. Crowley beschließt, sich fortan der Mystik und dem Okkultismus zu widmen.

1897 Crowley verbringt die Semesterferien in St. Petersburg. Auf dem Rückweg macht er halt in Berlin, um am Schachkongreß teilzunehmen.

Lektüre alchemistischer, mystischer und magischer Werke.

1898 Crowleys erstes Buch, der Gedichtband *Acelanda*, erscheint im Selbstverlag.

Im selben Jahr veröffentlicht er den notorischen, pornografischen Gedichtband *White Stains* im Privatdruck in einer Auflage von 100 Stück, [s. 1924]

Crowley verläßt Cambridge ohne Abschluß.

Im August: In Zermatt liest er Mathers' Teilübersetzung der *Kabbalah Denudata* des Knorr von Rosenroth. Er lernt den Chemiker, Metallurgen und Alchimisten Julian Baker kennen, der ihn im Oktober in London George Cecil Jones vorstellt, durch den er wiederum mit Samuel Liddell »MacGregor« Mathers, dem Leiter der Golden Dawn, vorgestellt wird.

Am 18. November wird er in den *Hermetic Order of the Golden*

*Dawn* (Hermetischer Orden der Goldenen Dämmerung) eingeweiht. Er erhält den Grad eines *Neophyten* und nimmt den Namen *Frater Perdurabo* an.

Erste Lektüre des Buchs von der *Heiligen Magie des Magiers Abramelin*. [3]

Im Dezember erlangt Crowley den Grad des Zeloten (*Zelator*).

*Eines der von Crowley in dieser Zeit gelesenen Werke, The Book of Black Magic and of Pacts von Arthur Edward Waite, kündigt von einer Gruppe geheimer Eingeweihter, die eine Reihe von Heiligtümern unterhalten und dem würdigen Suchenden Weisheit und Wahrheit vermitteln. Crowley ist fasziniert und schreibt den Autor (der ein Mitglied der Golden Dawn ist) an, Waite rät ihm zur Lektüre des Werks Die Wolke über dem Heiligtum des Karl von Eckhartshausen, in dem das gleiche Thema behandelt wird. Nun faßt Crowley den Entschluß, diese geheime Gruppe von Weisen, die sich bereits kurz nach dem Sündenfall zusammenfand, um den Menschen zur Weisheit zuführen, um jeden Preis ausfindig zu machen.*

1899 Im Januar: Crowley erlangt den Grad des *Theoricus*. In der Golden Dawn lernt er Allan Bennett (Frater Iehi Aour) kennen, der kurz darauf in Crowleys Wohnung einzieht und zu seinem Mentor und magischen Weggefährten wird. Zahlreiche magische Operationen. Zahlreiche gemeinsame Drogenexperimente.

Im Februar: Crowley erlangt den Grad des *Practicus*.

Im Mai: Crowley erlangt den Grad des *Philosophus*.

Im Oktober: Crowley kauft in Schottland das Gut Boleskine

mit dem Ziel, dort zu Ostern mit dem sechsmonatigen Ritual der Magie des Abramelin zu beginnen. [3]

Im Dezember: Crowley wird nach der obligatorischen Wartezeit von sieben Monaten in den Innenhof des Ordens aufgenommen.

*Allan Bennett, ein asketischer Mystiker und Magier, für den Crowley bis zum Ende seines Lebens stets nur die allergrößte Hochachtung empfand, war ein sehr kranker Mann, der seine Asthmaanfalle mit abwechselnden Dosen von Heroin, Kokain, Morphinum und Opium behandeln mußte. In seiner Gesellschaft machte Crowley seine ersten Drogenerfahrungen. Als Magier gelangte Bennett zu Ruhm, als er einem an der Kraft seines gläsernen magischen »Sprengstabs« zweifelnden Theosophen diesen vorführte: Der Mann soll danach gute 13 Stunden lang gelähmt gewesen sein.*

1900 Am 16. Januar weiht Mathers Crowley in Paris zum *Adeptus Minor*. Crowley verlangt vom Londoner Tempel die Übergabe der dazugehörigen Ordensschriften. Dies wird ihm verweigert.

Allan Bennett siedelt mit Crowleys Unterstützung nach Ceylon (dem heutigen Sri Lanka) über und wird später in Burma unter dem Namen Ananda Metteya als erster Europäer buddhistischer Mönch.

29. März: Der Londoner Tempel der Golden Dawn setzt Mathers als Oberhaupt des Ordens ab.

Im April: Crowley reist im Auftrag von Mathers nach London, wo er erfolglos versucht, die Ordensdisziplin wieder herzustellen und eine Säuberungswelle einzuleiten.

Crowley reist nach Mexiko. Dort erfährt er vom Tode Victorias und feiert ein Freudenfest.

*Mathers' autokratischer Führungsstil und seine Favorisierung des wegen seiner Homo- bzw. Bisexualität unter den meisten anderen Ordensmitgliedern schlecht gelittenen Crowley waren wesentliche Faktoren, die zu diesem Bruch führten. Die Golden Dawn ist damit praktisch zerstört und löst sich schon bald in verschiedene Splittergruppen auf.*

1901—2 Reise nach Indien. Besuch bei Allan Bennett in Burma.

Besteigung des Chogo Ri (K2) im Himalaja.

Karl Kellner gründet den deutschen Geheimbund *Ordo Templi Orientis* (Osttemplerorden), von dem Crowley zwar noch nichts weiß, dem er jedoch später bis zu seinem Tode vorstehen wird. [11, 13]

Crowley in Paris.

*Crowley war schon seit frühester Jugend ein begeisterter Bergsteiger. Er kletterte in Cumberland, in den Tiroler Alpen, bestieg Eiger und Jungfrau, bezwang Gipfel in Mexiko und im Himalaja und entwickelte ein eigenes Steigeisen. Zusammen mit seinem Mentor und Freund Oscar Eckenstein hielt er mehrere inoffizielle Weltrekorde. Mit seiner feindseligen Haltung gegenüber dem englischen Alpenverein, den er für völlig inkompetent erachtete, und seinen abfälligen Bemerkungen über den größten Teil der Bergsteigerweh schuf er sich eine Vielzahl von Todfeinden. Doch noch heute ist er in manchen Kreisen, die von seinen okkulten Aktivitäten nichts wissen, als einer der wagemutigsten, intelligentesten und leistungsstärksten Bergsteiger seiner Generation berühmt. Ja, man kann wohl mit gutem Recht behaupten, daß er einer der ersten war, die das Bergsteigen überhaupt als ernstzunehmenden Sport entdeckten, es entsprechend weiterentwickelten und technisch formalisierten. Kein Geringerer als der Südtiroler Superbergsteiger Reinhold Messner zollte Crowley späten Tribut, als er dessen Selbstbeobachtung und die Präzision seiner Beschreibung des Zustands des*

*menschlichen Organismus in großen Höhen ohne künstliche Sauerstoffzufuhr lobte.*

*Crowley in Paris ist ein Thema für sich. Er besuchte häufig die französische Hauptstadt, wo er sich mit Vorliebe in Künstlerkreisen der Boheme bewegte. Hier lernte er auch Rodin kennen, dem er 1907 seinen Gedichtband *Rodin in Rime* widmet. Marcel Schwob schrieb über ihn in französischen Zeitungen, und hier begegnete Crowley dem jungen Somerset Maugham, der später einen Roman über ihn schreiben sollte. [9]*

1903 Crowley beginnt im Juli auf seinem schottischen Gut Boleskine die Abramelin-Operation. [3]

Er unterbricht diese Arbeit, um Rose Kelly, die Schwester des Malers und späteren Präsidenten der Kunstakademie, Gerald Kelly, zu heiraten.

In Paris erscheint als Privatdruck *Snowdrops from a Curate's Garden*, [s. 1924]

1903—4 Den Januar verbringt Crowley mit Rose auf Hochzeitsreise in Ceylon, dann reiste er über Kairo zurück nach England.

8.—10. April 1904: Crowley empfängt in Kairo das *Liber Legis* (das Buch des Gesetzes), das ihm von einer Wesenheit namens Aiwass diktiert wird. Daraus leitet er seinen Anspruch her, ab nun den Grad des *Adeptus Minor* unter dem magischen Motto »O! Sonuf Varosagai« bekleiden zu dürfen.

*Rose, die nach Crowleys Aussage über keinerlei okkulte Vorbildung verfügt, gerät während eines Rituals, das er veranstaltet, »um ihr die Sylphen zu zeigen«, plötzlich in Trance und wiederholt immer wieder: »Sie warten auf dich.« Bei einer Wiederholung des Rituals (Rose hat noch immer keine Sylphen gesehen) verkündet sie, ebenfalls in Trance, daß Crowley »Horus beleidigt« habe und ihn invozieren müsse. Er ist mißtrauisch und unterzieht sie einer Prüfung, fordert sie auf, Horus genau zu be-*

*schreiben, was sie auch tut. Sie teilt ihm auch die Einzelheiten für die Horus-Anrufung mit. Bei einem Besuch im Boulaq-Museum (heute im ägyptischen Nationalmuseum integriert) identifiziert sie d(n) Gott auf einer Stele. Crowley ist verblüfft: Die Stele zeigt Horus nicht in seiner gängigen Form, sondern in seinem Aspekt als Ra-Hoor-Khuit (Re-Harachte). Sie trägt zudem die Ausstellungsnummer 666, was er jedoch zunächst als bloßen Zufall abtut. Crowley führt das Horus-Ritual mehrmals durch und bekommt die Mitteilung, daß die »Aquinox der Götter gekommen, also ein neues Zeitalter angebrochen sei. Er ist davon überzeugt, daß die Geheimen Oberen den Kontakt zu ihm aufgenommen haben, um ihm jene Stellung zu verleihen, die Mathers verspielt habe. Crowley informiert sich über die Stele (die von Thelemiten noch heute als »Stele der Offenbarung« bezeichnet wird) und läßt sich die Inschrift ins Französische übersetzen. Als nächstes erhält Rose eine Offenbarung, in der Crowley dazu aufgefordert wird, sich vom 8. bis zum 10. April genau um Mittag für jeweils eine Stunde in Klausur zu begeben und Schreibzeug bereitzuhalten. Als er dies tut, vernimmt er eine Stimme, die ihm jeden Tag eines der drei Kapitel des Buchs des Gesetzes mit seinem Kernsatz »Tue, was du willst, sei das ganze Gesetz diktiert. Er wird aufgefordert, der Paladin des neuen Aons zu werden und das Gesetz weltweit zu verkünden. Es soll jedoch noch einige Jahre dauern, bis Crowley sich dieser Aufgabe stellt. Er sucht — und findet — eine Vielzahl von Vorwänden, um dieser Herausforderung aus dem Weg zu gehen, ja das Manuskript geht ihm sogar für eine Weile verloren, bis er es schließlich 1909 wiederfindet und von nun an gänzlich von der Gültigkeit des Offenbarungstextes überzeugt ist. Mit der Offenbarung des Buchs des Gesetzes beginnt für die thelemitische Welt auch eine neue Zeitrechnung. Dabei werden Einheiten von 22 Jahren mit »I« bezeichnet, die restlichen Jahre werden konventionell in römischen Ziffern wiedergegeben. Die herkömmliche Zeitrechnung wird der Bequemlichkeit halber solchen Angaben meist hinzugefügt und mit dem Zusatz »e.v.«*

oder »E. V.« für »era vulgari« (»gemeine Zeitrechnung«) versehen. So könnte beispielsweise eine vollständige Jahresangabe lauten: »AN IHHxx, 1989 e. v.«.

1905—7 Veröffentlichung der dreibändigen *Collected Work* durch die von Crowley gegründete *Society for the Propagation of Religious Truth* (»Gesellschaft zur Verbreitung religiöser Wahrheit«).

1905 Expedition zum Kangchenjunga im Himalaja.

*Die Expedition scheitert, weil die Teilnehmer sich zerstreiten. Ein Teil der Gruppe findet den Tod.*

1906 Crowley wandert mit Rose und Tochter durch Südchina, invoziert den Augoeides (den »Heiligen Schutzengel«) und erlangt das Nirvikalpa Samadhi, womit er seine Abramelin-Operation als beendet ansieht.

Crowleys erstes Kind, Lilith, stirbt in Rangun an Typhus.

Crowley schreibt das enzyklopädische Werk magisch-kabbalistischer Korrespondenzen, *Liber 777*. [3]

Er wird von George Cecil Jones als Meister anerkannt.

1907 Crowley gründet den Orden *A rgenteum Astrum* (A. • A. •). *Konx Om Fax* veröffentlicht.

Empfang der *Holy Books*.

Beginn der Freundschaft mit J. F. C. Fuller.

Crowley besucht als Begleiter des Earl of Tankerville Marokko.

*Mit der Gründung des A. - .A. -, hat Crowley sich endgültig von der Golden Dawn gelöst und steht magisch auch als Organisator auf eigenen Füßen. Die halbjährlich erscheinende Ordenszeitschrift The Equinox, die er bald darauf herausgeben soll, wird zu seinem wichtigsten publizistischen Forum. Erst mit der Übernahme des O. T.O. tritt der A. - .A. -, ein wenig zurück,*

*ohne jedoch gänzlich an Bedeutung zu verlieren.  
Die Holy Books sind ein Kanon von Texten, die als Offenbarungsschriften gelten (bei deren Empfang Crowley also als Medium höherer Instanzen fungierte). Im allgemeinen unterteilt Crowley die Publikationen des A.-A.-. in mehrere Klassen (A, B, C usw.). Die Holy Books — insgesamt vierzehn »Bücher«, von denen manche nur wenige Seiten umfassen - gehören in die höchste Kategorie A und stehen somit über jeder intellektuellen Diskussion. Im A.-A.-, sind sie zu Crowleys Zeit Pflichtlektüre. Man hat sie auch als »Bibel« der thelemitischen Bewegung bezeichnet.*

1908 Wanderung mit Victor Neuburg durch Marokko.

1909 Crowley entdeckt das verschollen geglaubte Manuskript des *Buchs des Gesetzes* wieder.

Scheidung von Rose.

Erstausgabe des *Liber 777*.

Crowley beansprucht für sich den Grad des *Adeptus Exemptus* (Motto: »Ou Mh«).

23. November — 19. Dezember: Crowley und Victor Neuburg wandern durch Nordafrika und vollziehen die Henochischen Anrufungen des elisabethanischen Magiers und Mystikers John Dee. Crowley empfängt in der Sahara mit Victor Neuburg die Offenbarungsschrift *The Vision and the Voice* (Die Vision und die Stimme).

3. Dezember: Crowley erklärt sich während der Schau des 14. Aethyrs der Henochischen Anrufungen zum *Magister Templi* (Motto: »Vi Veri Vniversvm Vivvs Vici«, V. V. V. V. V).

*Die »Henochische Magie« (benannt nach dem Buch Henoch) des John Dee besteht größtenteils aus einer Serie in »Aethyrs« oder »Sphären« bzw. Stufen eingeteilter, ritueller Trancevisionen festgelegten Inhalts, die mit Hilfe besonderer Symbole und einer eigenen »Engels-Sprache« (»Henochisch«) herbeigeführt*

werden. Crowley und Neuburg arbeiteten die meiste Zeit sexualmagisch zusammen.

1909—10 Veröffentlichung von *The Holy Books*.

1909—13 Veröffentlichung der ersten zehn Ausgaben von *The Equinox*.

1910 Mathers erwirkt eine einstweilige Verfügung gegen Crowleys Veröffentlichung von Ordensdokumenten der Golden Dawn in *The Equinox*. Crowley legt gegen die Entscheidung erfolgreich Einspruch ein.

Das *Bagh-i-Muattar* erscheint als Privatdruck, [s. 1924]

Crowley lernt die Geigerin Leila Waddell kennen.

Die *Rites of Eleusis* werden in der Londoner Caxton Hall in Westminster an sieben aufeinanderfolgenden Tagen aufgeführt. [7]

1911 George Cecil Jones verklagt das Magazin *The Looking Glass* wegen Rufmords. Der Prozeß wird zu einem Verfahren über Crowleys Moral, und der Kläger unterliegt. Jones und Füller brechen mit Crowley. [7]

Zweiter Besuch der Sahara mit Victor B. Neuburg.

27. September: Rose wird im Zustand der durch Alkoholmißbrauch verursachten geistigen Umnachtung in eine Heilanstalt eingewiesen.

11. Oktober: Crowley lernt Mary d'Este Sturges (Soror Virakam), die Gefährtin von Isadora Duncan, kennen.

21. November: Mary d'Este Sturges hat eine Vision des Abuldiz, der Crowley befiehlt, sich nach Neapel zu begeben, um dort das *Book Four* (Buch Vier) zu schreiben.

1912 Die Teile I und 2 des *Book Four* erscheinen.

Theodor Reuß, das Oberhaupt des O.T.O., sucht Crowley auf, weiht ihn in den Orden ein und macht ihn zum Chef des englischen Zweigs, der die Bezeichnung *Mysteria Mystica Maxima* (MMM) trägt. [11]

1913 Tournee in Moskau mit den Ragged Rag-Time Girls.  
Crowley schreibt die *Hymn to Pan* (Hymne an Pan) sowie *City of God* und *The Fun of the Fair*.  
Das *Book of Lies* (Buch der Lügen) erscheint in seiner ersten, unkommentierten Fassung.

1914 Im Januar und Februar vollzieht Crowley mit Victor Neuburg (Frater Lampada Tradam) in Paris die sexualmagischen »Paris Workings«. [11]

3. September: Beginn des Magischen Tagebuchs *Rex de Arte Regia*.

24. Oktober: Reise nach Amerika. [4]

1915 Crowley betätigt sich als Ghostwriter für die amerikanische Astrologin Evangeline Adams und verfaßt *Astrology* (dt.: *Astrologick*). Es kommt zum Zerwürfnis, und das Werk bleibt vorläufig unveröffentlicht.

Crowley wird von George Sylvester Viereck eingestellt, um als Redakteur für *The Fatherland* prodeutsche Kriegspropaganda zu schreiben, die den Eintritt der Vereinigten Staaten in den Ersten Weltkrieg verhindern helfen soll. [4]

3. Juli: Crowley ruft auf Staten Island an der Freiheitsstatue die »Irische Republik« aus und tut so, als würde er seinen britischen Paß vernichten. [4]

12. Oktober: Crowley beansprucht den Grad des *Magus* und nimmt das Motto »To Mega Therion« (»Das Große Tier«) an.

Fortan sieht er sich als Prophet des Neuen Äons.

Intensive Zusammenarbeit mit Charles Stansfeld Jones (Frater Achad) in Vancouver.

1916 Magisches Exerzitium in New Hampshire. Crowley führt ein Ritual durch, um das Ende des Christentums einzuläuten. [6]  
Crowley in New Orleans.

1917 Crowley übernimmt im Auftrag Vierecks die Herausgabe von *The International*. [7]  
Emily Bertha Crowley, Crowleys Mutter, stirbt.  
Crowley beginnt zu malen.  
Er schreibt den magischen Roman *Moonchild*, der jedoch erst 1929 erscheint.

1918 Crowley vollendet im März das *LiberAleph*, das aber erst 1961 veröffentlicht wird.  
Durch seine Geliebte Roddie Minor bekommt er Kontakt zu einer »nichtinkarnierten Wesenheit«, dem »Zauberer Amalantrah«. [5]  
Klausur auf der Hudsoninsel Oesopus Island. Crowley erfährt die »magische Schau« seiner früheren Inkarnationen, darunter Lao Tse, Cagliostro und Eliphas Levi.  
Crowley verfaßt seine »Übersetzung« des Tao Te-King.  
Er lernt Leah Hirsig (»Alostrael«) kennen.  
Mathers stirbt.

1919 Vol. III. No. I der *Blue Equinox* erscheint.  
Rückkehr nach England mit Leah. Beginn der Heroinabhängigkeit. [10]  
Crowley erbt £ 3000.

1920 2. April: Crowley übersiedelt nach Cefalu auf Sizilien und gründet dort seine »Abtei Thelema«. [12]  
Anne Leah (Poupee), seine Tochter von Leah Hirsig, stirbt am 14. Oktober.  
Besuch von Ninette Shumway und Jane Wolf.

1921 Im Mai: Crowley verleiht sich selbst den Grad des *Ipsissimus*.

1922 Crowleys versucht in Fontainebleau bei Paris in eigener Regie einen Heroinentzug. [10]

Crowleys Drogenroman, *The Diary of a Drugfriend*, erscheint.  
Englische Zeitungskampagne gegen Crowley. [7]

1923 16. Februar: Raoul Loveday stirbt auf Cefalu. [12]  
Internationale Zeitungskampagne gegen Crowley. [7]  
1. Mai: Crowley wird aus Italien ausgewiesen. [7]  
11. Mai: Crowley trifft in Tunis ein. [7]

1924 Er lernt Dorothy Olsen kennen und reist mit ihr nach Nordafrika.

Der englische Zoll beschlagnahmt und vernichtet große Teile der Auflage von *Bagh-i-Muattar* sowie (wahrscheinlich) *Snowdrops from a Curate's Garden* und *White Stains*.

*Crowleys konfiszierte und vernichtete Werke wurden als obszön eingestuft: Das Bagh-i-Muattar (vorgeblich von einem gewissen »Major Luty und anderen« verfaßt) ist eine lyrische Verherrlichung der Homosexualität und Päderastie im arabisch-persischen Stil. Timothy d'Arch Smith hat neuerdings Zweifel angemeldet, ob die beiden anderen pornographischen Werke tatsächlich ebenfalls in diesem Jahr vom englischen Zoll beschlagnahmt und vernichtet wurden, wie von Gerald Yorke behauptet. Jedenfalls sind alle drei Werke heute äußerst selten. Crowley pflegte gelegentlich, wenn er in Geldschwierigkeiten war, auf seine Restbestände dieser kostbar gedruckten und gebundenen Ausgaben zurückzugreifen, um sie an begüterte Bibliophile und Sammler von Crowleyana zu verkaufen.*

1925 Crowley startet eine Kampagne, um sich von internationalen (vornehmlich deutschen) Okkultisten zum »Weltenlehrer« ausrufen zu lassen.

Crowley bei der Okkultistenkonferenz im thüringischen Weida. Er wird aufgefordert, Oberhaupt des O. T. O. zu werden. Spaltung der deutschen Pansophischen Bewegung, von der Teile sich weigern, Crowley als »Weltheiland« anzuerkennen.

1926 Eine Faksimile-Ausgabe des *Liber Legis* erscheint in 11 Exemplaren.

1926—28 Reisen durch Frankreich, Deutschland, Nordafrika.

1928 Israel Regardie schließt sich im Oktober Crowley in Paris an und wird sein ehrenamtlicher Privatsekretär unter dem magischen Namen »The Serpent« (»Die Schlange«), Gregor A. Gregorius [d. i. Eugen Grosche], der ehemalige Sekretär der *Pansophia*, gründet den deutschen Orden *Fraternitas Saturni*, der sich zum Gesetz von Thelema bekennt, aber trotz

freundschaftlicher Beziehungen unabhängig von Crowleys O.T.O. und A.-A.-. bleibt.

1929 9. März: Crowley, seiner Geliebten Maria Teresa de Miramar und Regardie wird die Aufenthaltserlaubnis entzogen; Ausweisung aus Frankreich. Rückkehr Crowleys nach England. 16. August: Crowley heiratet Maria Teresa de Miramar, die in England keine Einreisegenehmigung erhält, in Deutschland. Crowleys Roman *Moonchild* erscheint in London bei Mandrake Press.

1930—34 Wanderungen in Deutschland und Portugal.

1930 *Magick in Theory and Practice* erscheint in vier Bänden in Paris (Lecram Press) sowie als einbändige Ausgabe zu London. Die ersten beiden Bände der *Confessions of Aleister Crowley* erscheinen in London bei Mandrake Press. (Vor Erscheinen des dritten Bandes muß die Firma Bankrott anmelden.)

Crowley reist mit Maria nach Deutschland. Dort lernt er Hanni Jaeger kennen.

Crowley mit Hanni Jaeger in Lissabon, wo er am 22. September mit Hilfe von Fernande Pessoa sein mysteriöses »Verschwinden«

inszeniert. [6]

Ende September: Crowley wieder in Berlin, wo er bis Ende 1931 bleibt und unter anderem Aldous Huxley porträtiert.

Oktober: Er stellt seine Bilder in der Berliner Galerie Porza aus.

Seine Frau Maria wird in eine Nervenheilanstalt eingewiesen.

1931 Crowley kehrt nach England zurück.

1932 Regardie und Crowley trennen sich.

Crowley verkauft »Lebenselixiere«. [11]

1933 Crowley verklagt erfolgreich den Londoner Buchhändler Gray wegen Rufmords. [7]

1934 10. April: Crowley unterliegt im von ihm gegen Nina Hammett wegen ihres Werks *Laughing Torso* angestregten Rufmordprozeß. [7]

1935 Crowley muß den Offenbarungseid leisten. [7]

1936—38 Reisen nach Deutschland [ungesicherte Angabe!]

1937 *The Equinox of the Gods* (*The Equinox*, Vol. III, No. 3) erscheint; darin enthalten eine Faksimileausgabe des *Liber Legis*.

1939 *Eight Lectures on Yoga* (Über Yoga. Acht Vorlesungen) erscheint unter dem Namen Mahatma Guru Sri Paramahansa Shrivaji als *The Equinox*, Vol. III., No. 4.

Zu Kriegsbeginn erhält Crowley eine Einladung zu einem Gespräch mit dem Chef der britischen Marineaufklärung. [4]

Er schlägt dem Außenministerium das V-Zeichen zur Hebung der Truppenmoral vor. [4]

1940 Das patriotische Gedicht *Thumbs Up* erscheint.

Crowley beginnt wieder mit Heroineinnahme gegen sein Asthma, nachdem er seit ca. 1925 fast völlig »sauber« geblieben ist. [10]

1944 Crowley veröffentlicht *The Book of Thoth* (Das Buch Thot) als *The Equinox*, Vol. III., No. 5; die Tarotkarten wurden unter Crowleys Aufsicht von Lady Frieda Harris gemalt. Wegen der fortgesetzten Bombardierung Londons verläßt Crowley die Stadt und zieht nach Aston Clinton.

1945 17. Januar: Crowley zieht in das Landhotel Netherwood in Hastings.

Arbeit an *Magick Without Tears*.

1947 1. Dezember: Crowley stirbt in Hastings (amtlich festgestellte Todesursache: »Herzversagen« und »chronische Bronchitis«). [13]

5. Dezember: Im Krematorium von Brighton findet »Das letzte Ritual« statt.

Karl Germer, Nachfolger Crowleys als Chef des O. T. O., überführt Crowleys Asche bzw. Herz in die Vereinigten Staaten.

*»Wenn man erst einmal bewiesen hat, daß>Gott< lediglich eine Bezeichnung für den Sexinstinkt ist, scheint es mir nur noch einen weiteren Schritt bis zu der Auffassung zu sein, daß der Sexinstinkt Gott ist.«*

## **Ein Dionysos aus Cambridge**

In den Semesterferien seines Cambridger Studiums macht Crowley mit Vorliebe ausgedehnte Wanderungen durch Holland, Dänemark, Norwegen und Schweden.

Als vierte Fremdsprache (neben Latein, Altgriechisch und Französisch) wird ihm in Cambridge das Russische empfohlen, weil es als sehr schwierig gilt und er sich damit im Diplomatischen Dienst die Aussicht auf Versetzung an den »interessantesten und brilliantesten Hof Europas« sichern könne. Dies führt ihn 1897 auch nach St. Petersburg.

Er ist stolz, herrisch, exzentrisch und reich. Und doch ist er, wie die meisten jungen Männer seines Alters, noch immer auf der Suche nach seiner Identität. Er will sich nicht anpassen, will aber zugleich geliebt werden.

Beim Schlittschuhlaufen wird er eines Tages vom Herzog von Orleans angerempelt und stürzt. Er zieht sich eine schwere Dammverletzung zu, ist aber zu stolz, sich etwas anmerken zu lassen. Mit Tränen in den Augen wankt er schmerzgepeinigt durch die Straßen, um schließlich für drei Wochen bettlägrig zu werden.

Noch fünfundzwanzig Jahre später kommt es als Spätfolge zu einer Harnröhrenstriktur, und er muß sich einer erneuten Behand-

lung unterziehen. Wenigstens läßt ihn sein Galgenhumor auch diesmal nicht im Stich.

*»Die Moral von dieser Geschichte lautet natürlich, daß mm die Bourbonen meiden soll; allerdings soll der Herzog gerade im Sterben liegen, wie berichtet wird, so daß es durchaus im Rahmen des Möglichen liegt, daß sein Leibarzt soeben weise dm Kaff schüttelt und sagt: >Ja, Hoheit, das kommt eben davon, wenn man mit Leuten wie Aleister Crowley zusammenstößt... !<«*

\*

Im Jahre 1898 wurde Aleister Crowley in den Hermetischen Orden der Goldenen Dämmerung (*Hermetic Order of the Golden Dawn*) aufgenommen — ein Schritt, der sein Leben nachhaltig in eine bestimmte Richtung lenken sollte. Denn von nun an war und blieb er bis zu seinem Tode durch und durch Okkultist. Hier lernte er die — dem Zeitgeschmack entsprechend aufpolierte — Tradition westlicher Hermetik kennen, hier wurde er mit ihren Praktiken vertraut gemacht, hier wurde der Grundstein zu seinem weiteren Werdegang als Magier gelegt. Die Golden Dawn war ein exklusiver Orden, der weltweit aktiv war und zu dessen englischen Mitgliedern die führenden Intellektuellen der Epoche zählten.

\*

Wenn hier immer wieder von »Magie« die Rede ist, und das ist bei einer Betrachtung des Lebens Aleister Crowleys unvermeidlich, so ist es wohl angezeigt, wenigstens in Grundzügen zu erklären, worum es sich dabei eigentlich handelt. Eine der gängigsten modernen Definitionen der Magie stammt von Crowley selbst: »Magie ist die Kunst und die Wissenschaft, im Einklang mit dem Willen Veränderungen herbeizuführen.«

Es ist nicht zu leugnen, daß diese Beschreibung den Laien nicht sonderlich viel klüger macht, nur der eingeweihte Magier wird sofort wissen, was damit gemeint ist. Deshalb müssen wir ein wenig weiter ausholen, um mehr Licht ins Dunkel des Okkultismus zu bringen.

Schon in der Steinzeit sind magische Praktiken nachweisbar; nicht zuletzt die bekannten Höhlenmalereien bieten uns reiches dokumentarisches Material über die Jagdzauber des frühen Menschen. Beim Jagd-, Wetter-, Heilungs- und Schadenszauber geht es darum, mit Hilfe veränderter Bewußtseinszustände (»magische Trancen«) und unter Verwendung bestimmter Techniken (Formeln, Symbole, Rituale usw.) den Arm des Zufalls zu beugen und Einfluß auf die Natur zu nehmen, um das Überleben der Art und des einzelnen zu sichern und um den Zugriff auf das Schicksal des Menschen im allgemeinen zu erweitern. Dazu gehört auch der Kult verschiedener Götter, Geister und Dämonen, die vor allem in den frühen Formen der Magie meist — aber nicht ausschließlich — Verkörperungen von Naturphänomenen darstellen (Donnergötter, Regengöttinnen usw.), zugleich aber auch eine Art mythischer Psychologie verkörpern. Das Leben wird als Zusammenspiel zwischen transzendenten, jenseitigen und immanenten, diesseitigen Kräften und Wesenheiten begriffen. Der Zauberer, Schamane oder Magier ist ein »Techniker des Grenzgangs«, ein Vermittler zwischen jenseitiger und diesseitiger Existenzebene. So stammt beispielsweise das heutige Wort »Hexe« vom althochdeutschen »hagazussa« ab, das soviel wie »Zaunreiterin« bedeutet, also einen Menschen bezeichnet, der »auf dem Zaun zwischen den Welten« zu reiten weiß und die eine gegen die andere auszuspielen oder beide miteinander zu vereinen versteht.

Alle Religionen kennen magische Praktiken, auch die sogenannten »Hochreligionen« sind davon nicht frei, wiewohl ihre Vertreter dies häufig beharrlich leugnen. Ja, es ist unter heutigen Magiern üblich, die institutionalisierte Religion als einen Versuch

der Monopolisierung der Magie zu begreifen: An die Stelle des »magischen Wildwuchses« der Stammeszauberer nomadisierender oder halbseßhafter Naturvölker tritt in der bäuerlichen und städtischen Zivilisation die etablierte Priesterkaste oder der Gottkönig. Religionen zeichnen sich meistens dadurch aus, daß sie ihren Anhängern zwar Kosmologien, Welterklärungsmodelle und Verhaltensmaßregeln für das diesseitige und das jenseitige Leben anbieten, den unmittelbaren Zugang zur Transzendenz (oder zum Reich der Götter, der Geister oder der magischen Kräfte) aber in der Regel sanktionieren und ihn nur einer kleinen Schicht eigens dazu geweihter Vertreter des Systems vorbehalten. Der Theologe löst den Zauberer ab, aus Alltagspraxis wird metaphysische Spekulation. Daher verfolgen die Priester auch so häufig jeden, der sich anschickt, ihr Jenseitsmonopol zu umgehen und mit Hilfe des also erworbenen Wissens und der dazugehörigen Kräfte Einfluß auf das Diesseits zu nehmen. Ziel der Religion ist es im Gegensatz zur Magie primär, das soziokulturelle Leben in geordnete, überschaubare Bahnen zu lenken, moralische und ethische Verhaltensnormen aufzustellen und den Zugang zum Jenseits oder zur »Anderswelt« zu verwalten. Im Gegensatz dazu sind viele — besonders heutige — magische Systeme eher amoralisch und rein nutzenorientiert, indem sie sich als »Technologie des Lebenskampfes« begreifen. Es geht der Magie allgemein gesprochen also nicht unbedingt um eine Verbesserung des Lebens nach dem Tode oder um die Unterwerfung unter eine bestimmte oder mehrere Gottheiten; vielmehr sollen mit Hilfe der Magie oder Zauberei, mit Hilfe jenseitiger oder andersweltlicher Kräfte Dinge in der diesseitigen Welt bewirkt werden, die anders nicht herbeizuführen oder zu verhindern sind. Das ist allerdings eine recht grobe Vereinfachung, die hier nur um der Veranschaulichung willen gemacht wurde: Es ist nämlich nicht zu übersehen, daß viele magische Systeme mit der Religion eine Mischform eingegangen sind, und gerade das Beispiel Crowleys macht deutlich, daß Magie und Transzendenzstreben

einander keineswegs ausschließen müssen. Doch wenn auch viele Magier im Grunde religiöse Ziele verfolgen mögen, so läßt sich andererseits nicht leugnen, daß sie trotz der häufigen Bildung von Geheimbünden, Logen, Orden und Zirkeln aus der Sicht des religiösen Establishment anarchische Naturen sind, die zudem nicht selten auch sehr unorthodoxe Glaubenssätze vertreten. Die Nähe zur »Ketzerie« ist dadurch stets gegeben, und häufig werden in der Religionsgeschichte Ketzer und Abweichler magischer Praktiken bezichtigt, um sie zu desavouieren, wie man umgekehrt den Magiern Ketzerie vorwirft.

Wie die Religion unterliegt auch die Magie dem Lauf der Geschichte. Sie kennt ihre Weiterentwicklungen und ihre Rückfälle, ihre Hoch-Zeiten und ihre Niederlagen. Ihre Kritiker ordnen sie dem »Aberglauben« zu, ihre Anhänger dagegen mutmaßen, im Besitz des »wahren Wissens« zu sein, das in Wirklichkeit die Essenz jeder Religion und Wahrheitslehre ausmache.

In diesem Spannungsfeld bewegt sich auch die sogenannte »Hermetik«, ein synkretistisches und ziemlich uneinheitliches Gebäude von Glaubensvorstellungen und magischen Praktiken, das seine Bezeichnung von der mythischen Gestalt des »Dreimalgroßen Hermes« (griechisch: »Hermes Trismegistos«) ableitet, dem zahlreiche Schriften zugeschrieben werden, das *Corpus Hermeticum*. Ihre Wurzeln findet die Hermetik in der griechischen und römischen Antike, in der vor- und frühchristlichen Gnosis und in altägyptischen Weisheitslehren und Praktiken, die sich im Laufe der Zeit allerdings manche Veränderung und Erweiterung gefallen lassen mußten.

Der Begriff »Okkultismus« bezeichnet zunächst einmal ganz allgemein die »Lehre vom Verborgenen«, so wie »Esoterik« ein Wissen meint, das nur einem »kleinen, inneren Kreis« von Eingeweihten vorbehalten war oder ist. Beide Bezeichnungen wurden zum Oberbegriff für die unterschiedlichsten Disziplinen: von der Alchimie über Astrologie, Kabbalistik und Magie bis zur Mantik (Divination, Orakelkunde), zur Nekromantie (Verkehr

mit der Welt der Verstorbenen) und zur Lehre von den Zaubersprüchen.

Hermetik und/oder Okkultismus erlebten im Spätmittelalter und in der Renaissance einen gewaltigen Aufschwung und nahmen Einfluß auf die gesamte Geistesgeschichte des Abendlandes. Synkretistisch, wie der Okkultismus ist, hat er im Laufe seiner Entwicklung immer mehr Disziplinen subsumiert, so etwa im neunzehnten Jahrhundert die Runenkunde, den indischen Yoga, östliche Reinkarnationslehren und taoistisches Gedankengut, während heute auch der Schamanismus und die Weisheitslehren der unterschiedlichsten Völker, Kulturen und Religionen (Indiener, Afrikaner, Sufis usw.) hinzukommen.

So uneinheitlich wie seine Bestandteile, so farbig und bunt ist auch die Schar der Okkultisten selbst. Schismen, Sektenbildung, Konflikte zwischen den verschiedenen Gruppen, ja regelrechte magische Kriege haben diese Bewegung schon immer gekennzeichnet, und daran hat sich bis heute (trotz allen Geredes über »New-Age-Brüderlichkeit« und »Wassermannzeitalter«) nur wenig geändert. Letztlich bleibt es eine Frage der subjektiven Einschätzung, was und wen man noch oder schon zum Okkultismus zählt, und viele der Betroffenen machen geradezu einen Kult daraus, eben *nicht* als Okkultisten bezeichnet werden zu wollen. Doch kehren wir zur eigentlichen Magie zurück.

Die Vertreter dieser Richtung verstehen die Magie als »Königsweg«, der alle anderen Disziplinen unter seiner Oberherrschaft vereint oder sich ihrer als Hilfsmittel bedient. So kann ein Magier beispielsweise die Astrologie dazu verwenden, um einen besonders günstigen Ritualzeitpunkt zu berechnen, mit Hilfe der Divination (etwa durch Tarotkarten) blickt er in die Zukunft, kabbalistische Buchstaben- und Zahlenmanipulationen verhelphen ihm zu Einsichten in die geheimen Gesetze des Universums, und so weiter.

Die Liste abendländischer Magier ist lang, und sie zählt zu ihren Mitgliedern solch illustre Namen wie Pythagoras, Plotin, Fi-

cino, Pico della Mirandola, Agrippa von Nettesheim, Johann Trithemius, Pietro di Abano, Theophrastus Bombastus Paracelsus, John Dee, Edward Kelley, Dr. Faustus, Novalis, Francis Barrett, Lord Bulwer Lytton, Eliphas Levi, Papus, Stanislas de Guaita, Josephin Peladan, Sir Richard Burton, Lord Hammond, Helena Petrovna Blavatsky, Frederick Rolfe (»Baron Corvo«), Samuel Liddell MacGregor Mathers, Austin Osman Spare, Arthur Machen, George Russell (»AE«), William Butler Yeats, Florence Farr, Paschal Beverley Randolph, Rudolf Steiner, Stanislas Przybyszewski, Ludwig Staudenmaier, Gustav Meyrink, Franz Spunda, Fernande Pessoa, Theodor Sattler (»Musallam«), Wilhelm »Rah-Omir« Quintscher, Theodor Reuß, Franz Hartmann, Rudolf Laban, Rudolf von Sebottendorff, Theodor Pritsche, Julius Evola, Gregor A. Gregorius, Lewis Spence, Manly P. Hall, Dion Fortune, Gerald Brosseau Gardner, Franz Bardon, Israel Regardie, Kenneth Grant, William Butler, William Gray, David Conway, Alex Sanders...

Einige von ihnen fungierten zwar eher als Vordenker denn als Praktiker, doch zeigt die Liste allemal, daß es keineswegs immer nur, wie oft behauptet wird, die geistig minderbemittelten, abergläubischen Naturen waren, die sich mit der schwarzen Kunst beschäftigten.

Vollends unübersichtlich wird diese Reihe praktizierender oder theoretischer Okkultisten und Magier gar, wenn wir so einflußreiche und zahlenmäßig große Bünde wie die Freimaurerei und das Rosenkreuzertum hinzunehmen, ebenso die Illuminaten, die Martinisten und zahllose andere.

Es ist nicht zuletzt Crowleys Verdienst gewesen, die Magie zu psychologisieren. Zwar war sein Verhältnis zu Freud stets gespalten, und er ließ es sich auch nicht nehmen, sich selbst zum »größten Psychologen der Welt« zu ernennen; und ein großer Teil seines psychologischen Vorgehens ist nur von dem geprägt, was er selbst wohl den »gesunden Menschenverstand« genannt hätte; doch hat er es immerhin verstanden, die schwarze Kunst auf eine

Weise zu erklären und zu erweitern, die — entsprechend formuliert — auch dem akademischen Psychologen von heute einleuchten kann. Sein Zeitgenosse, der englische Maler Austin Osman Spare, hat dies noch auf die Spitze getrieben und eine Magie entwickelt, die gänzlich frei von religiös-transzendentalen Konzepten ist und zum Vorläufer der heutigen »Chaos-Magie« wurde. Crowley gilt zu Recht als Pionier einer eher rationalistischen Magieauffassung. Das war freilich das Ergebnis einer längeren Entwicklung Crowleys selbst, denn seine magischen Anfänge kann man als durchaus konventionell bezeichnen. Es ist dem Verständnis von Crowleys Aktivitäten sicherlich dienlich, wenn wir einmal an einem praktischen Beispiel veranschaulichen, was Zeremonialmagie eigentlich ist und wie sie gehandhabt wird.

Das hermetische Gesetz »wie das Oben, so das Unten« bedingt, daß alles mit allem in Verbindung stehend gesehen wird. So entsteht die magische Lehre von den *Korrespondenzen* oder Entsprechungen: Einem allgemeinen Prinzip wie beispielsweise der Liebe und dem Streben nach Harmonie wird dabei ein bestimmter astrologischer Planet zugeordnet, in unserem Fall die Venus. Sie zeigt im Horoskop Probleme, Tendenzen und Ereignisse an, die sich um Liebe, Harmonie, Schönheit und Verwandtes drehen. Doch damit nicht genug. Der Zeremonial- oder Ritualmagier kennt nämlich noch weitere Korrespondenzen, etwa wenn er der Venus das Metall Kupfer zuordnet, die Farbe Grün, die Zahl Sieben, die Pflanze Rose und so weiter. Will der Magier sich also beispielsweise eine Liebespartnerin beschaffen, so wird er sich zu einer Operation (meist: zu einem Ritual) mit dem Prinzip der Venus entschließen.

Ein *Ritual* ist eine nach dramaturgischen Gesichtspunkten aufgebaute, magische Zeremonie, die dazu dient, den Geist des Magiers in einen bestimmten, veränderten Zustand zu versetzen, in dem es ihm möglich ist, materielle wie immaterielle (oder, wie

der Okkultist sagt: grob- und feinstoffliche) Veränderungen in seinem Leben oder im Leben anderer zu bewirken, die mit gewöhnlichen Mitteln nur sehr schwer oder überhaupt nicht zu erreichen sind. Es findet an einem eigens für das Ritual hergerichteten Ort statt, den man den *Tempel* nennt. Das wird in der Regel ein Zimmer sein, in dem der Magier ungestört arbeiten kann, doch gibt es natürlich auch Rituale unter freiem Himmel, in Höhlen und so weiter. Traditionalisten bevorzugen festgelegte, überlieferte Rituale, während modernere Magier meist ihre eigenen Rituale entwickeln. Letzteres tat auch Crowley, nachdem er seine magische Lehrzeit beendet hatte. Es ist also nicht unbedingt zwingend, daß ein Ritualtext jahrhundertealt ist. (Ohnehin sind authentische Rituale älteren Datums nicht nur sehr selten, sondern meist nur schwer verständlich oder in einer modernen Umgebung so gut wie undurchführbar.) Solange das Ziel des Rituals erreicht wird, spielt es keine große Rolle, wie dies geschieht. Allerdings sind sich die verschiedenen magischen Schulen nicht immer darin einig, welcher Weg zu optimalen Ergebnissen führt, welcher der »sicherere« ist.

Unser Venusmagier wird seinen Tempel also vielleicht mit grünen Tüchern ausstaffieren und auf seinem *Altar*, der die Funktion eines Arbeitstisches hat, sieben grüne Kerzen aufstellen, dazu vielleicht eine siebeneckige Kupferscheibe und einen Strauß aus sieben Rosen. Seine Absicht dabei ist klar: Indem er einen künstlichen Raum schafft, in dem so gut wie ausschließlich die Korrespondenzen der Venus seine Sinne reizen, gelingt es ihm leichter, sich in das »Venusbewußtsein« einzuschwingen. Die obenerwähnten Korrespondenzen sind natürlich nur ein Auszug aus dem reichen abendländischen Schatz magischer Entsprechungen. Tatsächlich wird ein erfahrener Zeremonialmagier noch eine Vielzahl weiterer »Venusreize« in sein Ritual integrieren, beispielsweise Edelsteine und Räucherstoffe, die der Venus zugeordnet werden; er wird am astrologischen Venus-Tag, dem Freitag, zu einer Venus-Stunde (etwa zu Sonnenaufgang) arbei-

ten, den Altar mit einer Abbildung oder einer kleinen Statue der Göttin Venus oder ihr wiederum entsprechenden Gottheiten (etwa Hathor oder Aphrodite) schmücken — kurzum, er wird alles tun, um sein »Venus-Universum« so vollständig und vollkommen zu machen wie möglich.

Vor dem Ritual unterzieht sich der Magier einer Waschung, um sich äußerlich wie innerlich, physisch wie symbolisch zu reinigen. Dazu gehört auch, daß er alle störenden Alltagsgedanken ablegt und sich voll auf die bevorstehende Operation konzentriert. Als Talisman hat er in eine durchbohrte, an einem grünen Seidenband hängende Kupferplatte die traditionellen Zeichen und Symbole der Venus eingraviert, dazu vielleicht seinen Namen und sein magisches Ziel, das meist in symbolischer Form verlüsselt wird.

Nun betritt er den vorbereiteten Tempel, meist in ein ausschließlich zeremonialmagischer Arbeit vorbehaltenes Gewand gekleidet, das in der westlichen Tradition in der Regel eine Robe oder Kutte aus reiner Seide sein wird, da Seide den Magier besonders gut gegen unerwünschte feinstoffliche Energien isolieren soll. Der Magier beginnt das Ritual, indem er den *magischen Kreis* schlägt und dabei bestimmte Formeln intoniert, Bilder und Symbole imaginiert, etwa ein Pentagramm (fünfstrahliger Stern, auch Drudenfuß genannt), die Gestalten von Schutzgottheiten oder Engeln visualisiert.

Der Kreis ist für die Dauer des Rituals die innere und äußere Mitte des Magiers, sein Kosmos, in dem er wirken kann und von wo aus er Einfluß auf die Außenwelt nimmt. Er dient auch dazu, unerwünschte Kräfte und Wesenheiten vom Magier fernzuhalten, der während der Zeremonie nicht gestört werden darf, um nicht den Erfolg der Operation zu gefährden. Zudem könnte ein Kontrollverlust katastrophale Folgen haben, da sich der Magier während der Arbeit in einem sehr empfindlichen geistigen Zustand befindet, in dem verdrängtes Material aus dem Unbewußten (psychologisches Magiemodell) oder feindselige Wesenheiten

(traditionelles Geistermodell) schnell die Oberhand bekommen könnten, was nach magischer Lehrmeinung in Besessenheit und sogar im Tod enden kann. Der Kreis stellt somit auch in veräußerlichter Form die innere Mittung und die Willenskraft des Magiers dar.

Hat der Magier seine einleitende *Bannung* beendet, durch die er sich selbst und seinen Tempel noch einmal von allen störenden Einflüssen und Ablenkungen gereinigt hat, beginnt der eigentliche Hauptteil der Zeremonie. Nun ruft er mit traditionellen Formeln und unter Ziehen entsprechender Siegel die Venus an. Dies kann er durch siebenmaliges Schlagen einer Glocke begleiten, durch Abbrennen von Venus-Räucherwerk und so weiter.

Meist wird er auch eine Hymne an die Venus vortragen, die er in der Regel selbst geschrieben hat. Inhalt einer solchen Hymne ist oft eine Aufzählung der Eigenschaften der Göttin Venus, beispielsweise eine Lobpreisung ihrer überragenden Schönheit, wobei es darauf ankommt, daß der Magier sich in einen der angerufenen Gottheit entsprechenden, exaltierten Gemütszustand hineinsteigert.

All dies liest sich immer noch mehr oder weniger wie eine religiöse Zeremonie. Doch jetzt wird der Unterschied offenbar: Anstatt die angerufene Gottheit darum zu *bitten*, seinen Wunsch zu erfüllen, steigert sich der Magier bei der Invokation so stark in seine Trance hinein, bis er *selbst* zu dieser Gottheit geworden ist. Das ist natürlich zunächst eine rein subjektive Angelegenheit, eine Sache der Identifikation, wie der Psychologe sagen würde. Doch verfügt der Magier über eine Reihe von Testmechanismen, mit deren Hilfe er — gleichzeitig in Trance — feststellen kann, ob es sich um eine echte Bewußtseinsveränderung in die gewünschte Richtung handelt oder nicht. Dazu gehören unter anderem bestimmte Symbole und Zahlenkorrespondenzen, Visionen und Gefühlswerte, die oft von solcher Komplexität sind, daß er — wenn es ihm an entsprechender Erfahrung fehlt — häufig erst später bei der Nachbereitung merkt, daß es sich trotz

mancherlei Zweifel *während* der Operation tatsächlich doch um die angestrebte Trance handelte.

Ist er aber erst einmal zu der angerufenen Gottheit selbst geworden, hat er also einen Bewußtseinszustand erreicht, der alles andere ausschließt, so kann er konsequenterweise auch als Gottheit handeln. So wird er, beziehungsweise die Gottheit, beispielsweise den zu ladenden Talisman mit einer Kraft oder Absichtserklärung »laden«, die dem angestrebten Ziel dient. Dies ge-

schieht meist vielleicht durch Handauflegen und Imagination — in unserem Beispiel durch die Übertragung eines grün leuchtenden »Energiestroms« in den Talisman. Der Magier zielt also darauf ab, daß die Gottheit vorübergehend Besitz von ihm ergreift, ohne dabei jedoch völlig die Kontrolle zu verlieren.

In diesem Bewußtseinszustand kennt der Magier keine Grenzen mehr: hemmende Zweifel, Vorbehalte und Gefühle des Unvermögens sind beseitigt, er wird zur Verkörperung seines reinen, zielgerichteten Willens. Doch geschieht dies nicht, wie es der Nichtmagier gewöhnt ist, durch einen bloßen Akt der Konzentration, sondern vielmehr durch ein »Seelentheater« aus symbolischen Handlungen. Der Magier ist der Auffassung, daß diese Vorgehensweise allen anderen überlegen ist, wenngleich er auch anerkennt, daß es die »Techniken der leeren Hand« sind, die den wahren Adepten auszeichnen: Spätestens seit Crowley sind sich die Magier der Tatsache bewußt, daß alle Ritualgegenstände und -Strukturen, Formeln, Glyphen, Sigillen und Anrufungen in erster Linie Hilfsmittel und Werkzeuge sind, die der fortgeschrittene Magier irgendwann ablegen wird, um nur noch mental, eben mit der »leeren Hand« zu arbeiten.

Als nächstes legt er den Talisman um, den er von nun an vielleicht neunundvierzig (= sieben mal die Venus-Zahl) Tage am Körper tragen wird.

Damit ist der Hauptteil des Rituals abgeschlossen. Der Magier kehrt in den gereinigten, konzentrierten Bewußtseinszustand vor der Venus-Anrufung zurück und entläßt die Gottheit mit ei-

ner kurzen Danksagung, denn nun ist die Trennung ja wiederhergestellt.

Mit einer abschließenden Bannung und Reinigung »entsorgt« er den Tempel feinstofflich und kehrt vollends ins Alltagsbewußtsein zurück.

War die Operation erfolgreich, so wird der Magier sein Ziel wohl bald erreichen. Dies wird in der Regel wie ein »Zufall« aussehen: unverhofftes Kennenlernen eines Liebespartners bei Veranstaltungen, die der Magier »eigentlich« gar nicht besuchen wollte; plötzlicher Erhalt von Briefen früherer, vielleicht sogar nur flüchtiger Bekanntschaften, die mit einem Mal völlig neue Dimensionen annehmen; oder der Magier stellt ab nun einen gesteigerten Sexappeal bei sich selbst fest, der ihn zum Mittelpunkt des Interesses zahlreicher potentieller Partner macht, und so weiter.

Der Psychologe wird ein solches Vorgehen belächeln und behaupten, daß es sich hierbei nur um einen Placebo-Effekt handle: Der Magier habe sich durch die rituelle Konzentration auf sein Begehren selbst Mut gemacht, bewußt oder unbewußt trete er nun selbstsicherer auf, was seine Umgebung entsprechend honoriere. Doch wird der Magier dies nicht einmal grundsätzlich abstreiten. Er stellt nur fest, daß diese »Psycho-Technik« zum gewünschten Erfolg führt und daß sie weitaus effizienter zu sein scheint als alles, was der Schulpsychologe ihm als Alternative anzubieten hat. Zudem zeigt unser Beispiel ja nur einen winzigen Ausschnitt aus den Möglichkeiten der Magie. Auf ähnliche Weise, sagt der Magier, kann er sich nämlich auch Geld verschaffen, eine Arbeitsstelle, ja materielle und immaterielle Vorteile aller Art. Das Spektrum reicht von der Zukunftsschau über die Beeinflussung von Geschäftsverläufen bis zu Heilungs- und Todeszaubern, deren Wirkung sich mit der psychologischen These nicht so leicht erklären lassen. Grenzen sind ihm nur durch sein eigenes Unvermögen gesetzt, das sich aber durch entsprechend konsequente Schulung immer mehr reduzieren läßt.

Der Schulpsychologe zieht sich an diesem Punkt in der Regel dadurch aus der Affäre, indem er schlichtweg leugnet, daß so etwas möglich sei; die »Erfolge« des Magiers erscheinen ihm als eine Form des Beziehungswahns, bei dem unzusammenhängenden Ereignissen ein Kausalzusammenhang unterstellt wird. Doch der praktische Magier widerspricht: Zu oft geschehen nach seinen Operationen die seltsamsten, unerklärlichsten »Zufälle«, und solange er seine Ziele mit Hilfe der Magie objektiv erreicht, seine Zauber also »wirken«, wird er sich in seinem Tun nicht beirren lassen und allenfalls kontern, dann sei die Magie eben »das Steuern von Zufällen«.

Das wirft natürlich grundsätzlich die Frage auf, wie denn das alles funktionieren soll. Zwar gibt es zahlreiche magische Theorien, die dies zu erklären versuchen, doch kann keine davon auf Dauer befriedigen. Es ist sicherlich auch Ausdruck eines modernen Skeptizismus und Relativismus, wenn selbst Crowley resignierend bemerkt: »Wie der Dichter sagt: Wer das Wie kennt, dem ist das Warum gleichgültig.« Der heutige Magier weiß zwar, daß seine Kunst Erfolge zeitigt, aber er gibt sich nur noch selten die Mühe, sie zu erklären. Die meisten Erklärungsmodelle werden inzwischen als reine Werkzeuge begriffen, der Glaube wird zur Technik, die Wahrheit liegt ausschließlich in der Effizienz. Hier beginnt Crowley etwa fünf Jahre nach Empfang der Offenbarungsschrift *Liber Legis* oder *The Book of the Law* (Buch des Ge-

setzes) sich vom allgemeinen Strom der modernen Magie abzulösen, indem er zunehmend auf die Entwicklung einer eigenen Religion abzielt, der berühmten-berühmten »Crowleyanity« (ein Begriff, den J. F. C. Füller als erster prägte). Er begreift sich als Messias eines neuen Zeitalters; das »Aon des Horus« soll unter seiner Ägide das »Aon des Osiris« ablösen, das auf das »Aon der Isis« folgte und etwa zweitausend Jahre andauerte. Der altägyptische Kriegsgott Horus ist bei Crowley das »triumphierende Kind«, dessen Zeitalter nun auf die Epochen des Matriarchats und des Patriarchats folgt. Motto dieses neuen Äons ist das Ge-

setz von *Thelema*: »Tue, was du willst, sei das ganze Gesetz. Liebe ist das Gesetz, Liebe unter Willen.« (Das griechische Wort »Thelema« bedeutet nichts anderes als »Wille«.)

Es liegt auf der Hand, daß eine solche Maxime in einer Welt auf Widerstand stoßen mußte, die es sich zwar zum Ziel gemacht hatte, herkömmliche Gesellschafts- und Moralstrukturen grundsätzlich in Frage zu stellen, dies aber vornehmlich auf dem Wege autoritären Denkens und — zumindest in einigen Teilen der zivilisierten Welt — totalitärer Politik zu verwirklichen suchte. Hier wird auch Crowleys »Unschuld« offenbar: Zeit seines Lebens war er unfähig, die von seinen Gegnern durchaus gewollten Mißverständnisse zu begreifen, die sich um sein Gesetz von *Thelema* rankten.

Zu diesen Mißverständnissen gehört die von der Skandalpresse noch heute geistlos nachgebetete Behauptung, »Tue, was du willst« sei ein Freibrief für Libertinage und Unmoral jeglicher Prägung. Zwar haben Crowleys Lebenswandel und seine beständigen Selbstinszenierungen, seine Vorliebe für Skandale und seine immer wieder artikulierte Pose des Bürgerschrecks das ihre dazu beigetragen, das Prinzip des *Thelema* ins falsche Licht zu rücken; doch ändert das nichts an der Tatsache, daß seine Auffassung zutiefst moralisch war, ja theologisch nicht einmal so unkonventionell, wie man auf den ersten Blick vermuten könnte. Zum einen findet sich nämlich schon beim Kirchenvater Augustinus die Aufforderung »liebe und tue, was du willst«. Das wird in der Crowley-Literatur gern unterschlagen, und man erwähnt allenfalls das Rabelaische »fayce qu'il voudras« aus *Gargantua et Pantagruel*.

Zum anderen hat Crowley mehr als einmal deutlich gemacht, daß es ihm in seiner Magie wie in seiner Religion stets nur um zwei Dinge ging: den Kontakt zum eigenen »Heiligen Schutzensel« herzustellen und den eigenen, inwendigen »Wahren Willen« zu entdecken und zu leben. So heißt es denn auch weiter: »Du hast kein Recht denn deinen Willen zu tun.«

Der »Heilige Schutzengel«, ein Begriff aus der *Magie des Abraham*, eines Abraham von Worms zugeschriebenen Einweihungs- und Zauberbuchs Ungewissen Datums (die Forschung vermutet im allgemeinen das 17. Jahrhundert als Entstehungszeit), hat bei Crowley nur wenig mit den herkömmlichen Schutzengelvorstellungen des Judentums und Christentums zu tun. Er schätzt den Begriff, gerade *weil* er im zwanzigsten Jahrhundert so absurd klingt, denn seiner Auffassung nach — und damit steht er nicht allein — lassen sich transzendente Wahrheiten mit gewöhnlicher Sprache nicht vermitteln. Allenfalls Paradoxien und abstrus wirkende Bilder und Begriffe können eine Andeutung davon geben, was gemeint ist. Darin steht Crowley durchaus in der Tradition europäischer Mystik. Für ihn jedenfalls ist der Heilige Schutzengel die Verkörperung des eigenen Thelema. Seine diesbezügliche Auffassung scheint zwar gelegentlichen Schwankungen zu unterliegen, manchmal faßt er den Schutzengel nämlich auch als nichtinkarnierte, selbständige Wesenheit auf, die eher die Funktion zu haben scheint, das Tor zum Wahren Willen zu öffnen, als diesen zu manifestieren, doch im allgemeinen beläßt er es bei ersterer Meinung.

Thelema oder der Wahre Wille könnte mit den Begriffen »Berufung« oder »Bestimmung« verglichen werden. Es hat also, wie Crowley nicht müde wird zu betonen, nicht das geringste mit launischem, wankelmütigen Wollen zu tun. Ebenso wenig bedeutet »Tue, was du willst« das gleiche wie »Tue, was dir gerade paßt«. Es kann im Gegenteil sogar sehr unbequem sein, den eigenen Wahren Willen leben zu sollen, vor allem dann, wenn er erst spät erkannt wird und sein Ausleben entsprechend schwere Konsequenzen für das bisherige und zukünftige Leben mit sich bringt.

Es gilt also, das eigene Thelema zu erkennen und zu leben, denn Crowleys Auffassung nach gründen sämtliche Probleme, mit denen sich der Mensch im Leben konfrontiert sieht, auf Verstößen gegen dieses Gesetz. Die von Freud postulierte »Libido des Un-

bewußten« sei, so Crowley, in Wirklichkeit nichts anderes als »der Wahre Wille des innersten Selbst«, und er beklagt, daß selbst Freud die freudianische Position nicht richtig verstehe. Man sieht das Weltbild der Renaissance und des Spätmittelalters aufblitzen, wenn er formuliert: »Jeder Mann und jede Frau ist ein Stern.« Solange diese »Sterne« aus freien Stücken ihren vorbestimmten Bahnen folgen, befindet sich das Weltganze in Harmonie und Eintracht. Verläßt ein Stern jedoch seine natürliche Bahn, ist die Kollision vorprogrammiert. Crowleys Sozialphilosophie beruht auf der Vorstellung, daß die Harmonie nur gewährleistet ist, wenn jeder Mensch die Möglichkeit hat, seinen eigenen Willen ungehindert auszuleben. Einen echten Konflikt zwischen dem jeweiligen Thelema zweier Menschen kann es nicht geben, weil die Sternbahnen auf irgendeine mysteriöse, von Crowley nie näher definierte Weise (oder durch eine ungenannt bleibende, übergeordnete Instanz) von Natur aus harmonisch aufeinander abgestimmt sind. Es ist also stets nur der Mensch, der versagen kann, nicht das System. In seinem »Thelemischen Manifest«, dem *Liber LXXVII* (häufiger als »Liber Oz« bezeichnet), findet sich folgende crowley-sche »Menschenrechtserklärung«:

*»das Gesetz der Starken:  
das ist unser Gesetz  
und die Freude der Welt.«  
- AL. II. 21*

Oz:

*»Tue, was du willst, sei das ganze Gesetz.« — AL. L 40*

*»Du hast kein Recht denn deinen Willen zu tun.  
Tue dies, und keiner soll nein sagen.« — AL. I. 42—3*

*»Jeder Mann und jede Frau ist ein Stern.« — AL. I. 3*

## ES GIBT KEINEN GOTT AUSSER DEM MENSCHEN

1. *Der Mensch hat das Recht, nach seinem eigenen Gesetz zu leben —*

*zu leben, wie er will:  
zu arbeiten, wie er will:  
zu spielen, wie er will:  
zu ruhen, wie er will:  
zu sterben, wann und wie er will:*

2. *Der Mensch hat das Recht, zu essen, was er will:*

*zu trinken, was er will:  
zu wohnen, wo er will:  
sich auf dem Antlitz der Erde  
umherzubewegen, wie er will.*

3. *Der Mensch hat das Recht, zu denken, was er will:*

*zu sagen, was er will:  
zu schreiben, was er will:  
zu zeichnen, malen, schnitzen,  
ätzen, formen, bauen, was er will:  
sich zu kleiden, wie er will.*

4. *Der Mensch hat das Recht, zu lieben, wie er will:*

*»erfüllt euch nach Willen in Liebe, wie ihr es wollt,  
wann, wo und mit wem ihr wollt.« — AL. I. 51*

5. *Der Mensch hat das Recht, jene zu töten, die ihm  
diese Rechte streitig machen wollen.*

*»die Sklaven sollen dienen.« — AL. II. 58  
»Liebe ist das Gesetz, Liebe unter Willen.« — AL. I. 57*

Die mit »AL« bezeichnete Quelle der Zitate im *Liber Oz* meint Crowleys *Liber Legis*, das später aufgrund kabbalistischer Erwägungen auch die Bezeichnung *Liber AI* erhielt, unter der es seitdem auch meist zitiert wird.

Die Zitate selbst vermitteln einen guten Eindruck vom Grundtenor des *Buchs des Gesetzes*, wenngleich sie natürlich auch zu Mißverständnissen einladen. Das *Liber Oz* stellt in seiner Kürze sicherlich die Essenz der crowleyschen Weltanschauung von jenem Zeitpunkt an dar, als er sich schließlich ein für alle Male der Erfüllung seiner eigenen Offenbarung verschrieben und seine Rolle als »Verkünder des Neuen Äons« angenommen hatte. In diesem Punkt besaß der sonst doch so zynische und spöttische Meister Therion keinerlei Humor, es war ihm bitterernst damit. Das straft auch jene Lügen, die in ihm stets nur einen Scharlatan sehen wollten und noch immer sehen wollen, der seine Anhänger und die ganze Welt bewußt täuschte: Dem Gesetz von Thelema und der Aufgabe seiner Verkündigung blieb er vielmehr bis zu seinem Tod treu, so eigenwillig er beides bisweilen auch interpretieren mochte. Nicht ganz zu Unrecht wurde ihm immer wieder vorgeworfen, daß sein Gesetz in der Praxis doch eher »Tue, was Crowley will« zu lauten schien, ja daß es ihm schlichtweg unmöglich war, auf Dauer wirklich selbständige Menschen in seiner Nähe zu dulden. Das mag sicherlich größtenteils eine Frage der Bewertung sein, doch ist die Tatsache unbestritten, daß Crowley sich mit den allermeisten seiner Freunde, Geliebten und Anhänger früher oder später überwarf, wobei es nicht selten zu äußerst dramatischen Szenen kam. Einige Bekannte und Geliebte Crowleys endeten tatsächlich im Selbstmord oder in Nervenheilstätten, und von seinem langjährigen Geliebten und magischen Partner, dem Literaten und späteren Entdecker des walisischen Dichters Dylan Thomas, Victor Neuburg, weiß seine Biographin zu berichten, daß er seit dem Bruch mit Crowley ein nervöses Wrack gewesen sei, das sich jahrelang von dieser Phase seines Lebens nicht mehr erholte.

Crowleys Anhänger entgegnen auf derartige Anschuldigungen meist, daß es eben für einen Normalsterblichen immer sehr schwierig sei, im »Kraftfeld eines Meisters« zu leben und dessen Energien zu ertragen. Sicherlich löste die Begegnung mit diesem intelligenten, hochgebildeten, vor Witz sprühenden und dabei stark sadomasochistisch veranlagtem Tausendsassa des Okkultismus, einem Meister der Selbstinszenierung und der Dominanz, einer Inkarnation des menschlichen Willens zur Macht, bei vielen Zeitgenossen manche Seelenqual aus, die zu verkraften äußerst schwierig war. Wie Eulenspiegel hielt auch Crowley den Menschen den Spiegel der Selbsterkenntnis vor. Wenn sie darin ihre eigene Gier nach Macht erkannten, unterstützte er sie stets in ihrem Streben, ihren Zugriff zu erweitern. Doch tat er das ohne Schonung und ohne jede Gnade, vielleicht war er der härteste Lehrer, den die westliche Magie jemals hervorgebracht hat. Auf Unzulänglichkeiten reagierte er unwirsch und führte sie dem Betroffenen erbarmungslos vor Augen. Symonds hat einmal formuliert, daß Crowley der Menschheit »achtlos, aber wohlwollend« begegnet sei, und das trifft den Kern der Sache recht gut.

Als ich vor einigen Jahren den inzwischen verstorbenen Crowley-Freund und O. T. O.-Chef-Nachfolger Grady McMurtry (»Caliph Hymenaeus Alpha«) von der kalifornischen Einie des O. T. O. nach seiner Zeit mit Crowley befragte, antwortete er mir: »Crowley erschien mir immer wie ein Mann, der den Menschen stets auf ihrer eigenen Ebene zu begegnen versuchte. Er konnte sich ebenso gut mit einem Arbeiter unterhalten wie mit einem Akademiker, und wenn man ihm mit Offenheit und Sympathie gegenübertrat, tat er seinerseits das gleiche. Er konnte außerordentlich charmant und großzügig sein und war trotz seiner angegriffenen Gesundheit immer ein brillanter Unterhalter.«

Als Crowley erbte, waren es stolze — ja wieviel, 100000, 60000, 40000 Pfund? Seine eigenen Angaben sind widersprüchlich, und sein Freund C. F. C. Füller behauptete sogar, er habe nur einen Drittelanteil einer Erbschaft von 50000 Pfund erhalten, was allerdings die symbolisch doch etwas verdächtige Summe von 16666,666 Pfund ergäbe. Jedenfalls war es nicht gerade ein Taschengeld. Zum Vergleich: Eine sicherlich nicht sonderlich üppig bezahlte Gouvernante oder ein Sekretär verdienten zu dieser Zeit etwa 200 Pfund pro Jahr, hätten mit 100000 Pfund also theoretisch 500 Jahre überleben können (die Inflation großen Stils sollte die Welt erst ein knappes halbes Jahrhundert später »erfinden«) — doch das war nicht Crowleys Absicht. Immerhin dauerte es doch noch an die fünfzehn Jahre, bis der junge Dandy und Eebemann sein Vermögen durchgebracht hatte. In dieser Zeit finanzierte er mehrere Bergsteigerexpeditionen, reiste um die ganze Welt, ließ seine eigenen Werke in sündhaft teuren, kalbsledernen Luxusausgaben auf Japanbütteln drucken, kaufte ein Gut in Schottland, führte ein standesgemäßes Leben, wie es einem von Don Carlos geadelten Ritter ziemte (s. Kapitel 4), investierte Unsummen in seltene Bücher und magische Ritualgegenstände, kleidete sich ausschließlich in allerfeinste Tuche, gab große Diners in den teuersten Restaurants von London und Paris und konnte es sich sogar noch leisten, daß seine Frau Rose bei einem einzigen Lieferanten allein in fünf Monaten 160 Flaschen Whisky anschreiben ließ...

Als Gastgeber war Crowley ein orientalischer Potentat (stets gab es nur das meiste vom Besten), ein Verschwender, der auch Schmeichlern gern seine Gunst gewährte, ein »tabletalker« von beispiellosem Witz — »showman a l'anglais«. Berühmt ist auch jene Episode im *Maxim's*, als der Meister das Menü in verkehrter Reihenfolge verputzte: beginnend mit dem Nachtisch und endend mit der Suppe. Wie alle Künstler seiner Zeit, liebte auch er die Inversion auf allen Gebieten. Als magische Übung verstanden, dient eine solche Praktik dazu, starre, un-

reflektierte Gewohnheiten aufzubrechen und dem Magier jene Flexibilität zu verschaffen, die der Schlüssel zu seiner Freiheit ist.

\*

Und er war ein Pornograph erster Güte. Sein Gedichtband *White Stains* (1898), dessen Titel schon programmatisch genug ist, gilt unter Kennern als eines der pornographischsten Einzelwerke englischer Sprache. Vor Gericht einmal gefragt, ob er eigentlich jemals auch nicht-pornographische Literatur hervorgebracht habe, erwiderte Crowley nach kurzem Nachdenken treuerzig, daß er auch fünfzig Hymnen an die Jungfrau Maria geschrieben habe. Das war nicht einmal gelogen, und es gehört sicherlich zu den großen Ironien seiner Zeit, daß einige seiner Gedichte immerhin Eingang in die recht konservative Anthologie des *Oxford Book of Mystical Verse* fanden. (Ebenso übrigens in

die von Heffer herausgegebene Anthologie *Cambridge Poets 1900—13*.) Es ist nicht bekannt, wie die Herausgeber dieses erbaulichen Werks reagierten, als der Meister Therion einmal mehr eine seiner Masken fallen ließ.

In den von der katholischen Presse ob ihrer Frömmigkeit und Hingabe hochgelobten Marienhymnen des Gedichtbands *Hail Mary* (Originaltitel: *Amphora*) findet sich bei genauerem Hinsehen zudem manches versteckte Anagramm, das die religiöse Inbrunst des Dichters Lügen straft, ebenso wie folgendes Akrostichon, das sich ergibt, wenn man im Epilog der Urfassung in jeder Zeile jeweils den ersten Buchstaben des ersten und des letzten Wortes liest: »The Virgin Mary I desire / But arseholes set my

prick on fire.« Er hatte darin ebenso einige lesbische Andeutungen versteckt, wie auch mancherlei andere ruchlose Unanständigkeit.

Derlei SpaÙe blieben einigen seiner Zeitgenossen natürlich nicht verborgen, nachdem die Pressehatz auf Crowley erst einmal frei-

gegeben worden war. Die Hymnen waren vorgeblich von einer berühmten, nicht genannt werden wollenden Schauspielerin verfaßt worden und scheinen den Geist englisch-katholischer Betulichkeit sehr genau getroffen zu haben. Es gelang Crowley sogar, den katholischen Verlag Burns & Oates nicht nur von der theologischen Linientreue der Gedichte, sondern auch von der Existenz ihrer frommen Autorin zu überzeugen. Hier allerdings kennt man die Reaktionen der Beteiligten: Alice Meynell, die Frau des Herausgebers, die sich für das Werk publizistisch stark engagiert hatte, soll prompt in Ohnmacht gefallen sein, als der Schwindel aufflog. Der Verlag zog das Buch aus dem Verkehr und gab die unbenutzten Druckbögen an Crowley zurück.

## Die Löcher im Gral, oder: Magus rerum publicae

*Crowley, der Adel und die Politik  
(wenngleich nicht immer nur die der Befreiung...)*

*Vorbemerkung: Es wird den Okkultisten von seiten ihrer Kritiker immer wieder vorgeworfen, sie seien unpolitisch oder eskapistisch. Noch heute beschränkt sich das Niveau der Auseinandersetzung meist auf jenen Standard, den Adorno einst mit seinem selbstherrlichen Diktum »Okkultismus ist die Metaphysik der dummen Kerle« gesetzt hat. Es ist sicherlich richtig daß der Okkultist — der ja ohnehin in vielerlei Hinsicht eine Art »Berufsabweichler« ist — zu politischen Ansichten und Verhaltensweisen gelangt, die nur selten den vorherrschenden Normen entsprechen. Seine Perspektive ist dabei oft eine gänzlich andere: Er sucht nach »feinstofflichen« und »kosmischen« Zusammenhängen, und wenn er im Paradigma der Geheimbünde groß geworden ist, so ist er auch oft sehr anfällig für Weltverschwörungstheorien aller Art. Dabei tut es wenig zur Sache, ob sich die Okkultisten ins »rechte« oder ins »linke« politische Lager schlagen — unerwünscht sind sie überall. Da sie die Weitaus einer fundamental andersartigen Sicht betrachten, ist der Konflikt mit orthodoxeren politischen Denkern bereits vorprogrammiert. Es ist interessant, Aleister Crowley auch einmal unter diesem Gesichtspunkt zu betrachten.*

Die Zeit der Jahrhundertwende: Neuromantik, selbsternannte Dekadenz, Skeptizismus, Rationalismus, *l'art pour l'art*-Ästhetizismus, die Apotheose der Künstlichkeit. Die Pose avanciert zum Lebensinhalt, die Maske verbirgt nicht mehr das wahre Ant-

litz, sie ist nunmehr selbst zu diesem Anlitz geworden. »Unser Name ist Legion.« Die Präraffaeliten haben schon fünfzig Jahre vorher dieser Epoche ihren bleibenden Stempel aufgedrückt. Man entdeckt das Mittelalter, gefällt sich in Feudalisten und in der schwärmerischen Bewunderung des Handwerks und seiner alten Tugenden. Der erneute Aufschwung der Freimaurerei und des Rosenkreuzertums trägt dazu bei, die Vergangenheit okkult zu mystifizieren. Wagner feiert seine Triumphe, aber auch Nietzsche und Max Nordau. Germaniens dunkle Wälder sind der neue *locus amoenus*.

Die Politik bleibt davon nicht verschont. Der Kampf gegen reale soziale Notstände und Repression nimmt mythische Dimensionen an, wie das Beispiel Irland zeigt: Hier wollen Künstler und Freiheitskämpfer wie William Butler Yeats und Maud Gonne dem Volk eine neue, auf der keltischen Mythologie aufbauende Religion beschere. In deutschen Landen entsteht die Rassenmystik der »Ariosophen«, die Blut-und-Boden-Romantik formt sich schon bald zum politischen Programm. Weltverschwörungstheorien machen die Runde, die »Protokolle der Weisen von Zion«, eine Fälschung des zaristischen Geheimdienstes, dienen als Rechtfertigung antisemitischer Pogrome und werden allenthalben für bare Münze genommen.

\*

Crowley in Cambridge: Endlich hat er die Freiheit erlangt, nach der er sich so lange vergeblich sehnte. Er begreift sich selbst als apolitisch. Das Klima an der Alma Mater ist entsprechend. Die Einstellung zur Außenpolitik läßt sich mit dem Schlagwort »Kipling« zusammenfassen — der Chefideologe des britischen Kolonialismus und chiliastische Verkünder der »Bürde des Weißen Mannes« spricht seinen Zeitgenossen aus der elitären Seele, nicht der »nihilistische« Revolutionär soll den Ton angeben, sondern der koloniale *pukka sahib*. Behäbige Selbstzufriedenheit

führt zu einer allgemeinen Ablehnung des liberalen Reform-Premiers Gladstone, der in konservativen Kreisen als »Erzverräter« tituiert wird. Crowley rühmt sich, ihm ein Schmähdgedicht gewidmet und eine Begegnung mit ihm ausgeschlagen zu haben:»/ *will not shake thy band, old man/I will not shake thy hand;/You bear a traitor's brand, old man./You bear a liar's brand.*«

Eine Sozialrevolution hat allenfalls zugunsten der ohnehin schon privilegierten Schichten stattzufinden: noch mehr Adel, noch mehr Feudalismus. Der junge Crowley sehnt sich nach dem »bombensicheren Panzer der englischen Aristokratie« und versucht, dem auch äußerlich Rechnung zu tragen, indem er sich entsprechend exzentrisch kleidet und sich wie ein Aristokrat gebärdet. Seinen Namen Edward Alexander hat er inzwischen in Aleister abgeändert, weil er in einem Buch gelesen hat, daß Daktylus und Trochäus zusammen »mächtiger« skandierten und besser geeignet seien, einen Namen berühmt zu machen. Zudem ist Aleister die gälische Form von Alexander — was seiner Keltomanie entgegenkommt. (Die eigentlich korrektere gälische Form »Alaisdair« lernt er erst später kennen, aber die hätte ohnehin nur einen miserablen Daktylus abgegeben.) Seinen Familiennamen, darauf legte er allergrößten Wert, sprach er übrigens mit offenem »o« aus und reimte als Eselsbrücke: »My name is Crowley/because I'm holy.« Seine Freunde sollten ihn in späteren Jahren »Old Crow« nennen.

»Es ist der abscheulichste aller politischen Fehler, in jenen Teilen des sozialen Organismus Bewußtsein zu entwickeln, die nicht zu seinem Gehirn gehören«, schreibt er noch sehr viel später in seinen Memoiren. Und dann folgt erwartungsgemäß die typische Weltuntergangsklage des Erzkonservativen: »In Rußland hat der Zusammenbruch schon stattgefunden; und wir werden auch nicht mehr lange darauf warten müssen.«

Crowley wird zu einem, wie er es nennt, »romantischen Jakobiter«. Die den englischen Thron besetzenden Häuser Hannover und Coburg gelten ihm als Usurpatoren: »Ich war ein bigotter

Legitimist.« Doch es scheint ihm eher darum zu gehen, für eine Sache schwärmen zu können, die möglichst verträumt und unwirklich ist und daher nicht vom Schmutz der harten Realität befleckt werden kann. So schließt er sich einer karlistischen Verschwörung an, die es sich zum Ziel gesetzt hat, Don Carlos wieder auf den spanischen Thron zu hieven. Ja, er erwirbt sogar ein Patent als Maschinengewehrschütze und übt fleißig Gewehrschießen. -Aber die Invasion Spaniens scheitert, weil Don Carlos, in Crowleys eigenen Worten, »kalte Füße« bekommt. Die Verschwörung fliegt auf, und die bis an den Rand mit Waffen vollbeladene Yacht des Mitverschwörers Lord Ashburnham fällt der spanischen Marine in die Hände. Crowley will eine Zeit davor von einem Leutnant Don Carlos' sogar zum Ritter geschlagen worden sein — eine frühe Eskapade voller quixotischer Züge, doch es soll keineswegs seine letzte bleiben.

Im nachhinein spricht er von sich selbst als von einem »reaktionären Konservativen«, was ihn später jedoch nicht daran hindern sollte, wie so viele konservative Intellektuelle seiner Zeit, so lange mit Mussolini und dem Faschismus zu kokettieren, bis er dessen harte Knute am eigenen Leib zu spüren bekam. Davon später mehr.

Die seltsame Diskrepanz zwischen den politischen Auffassungen Crowleys (von einer »Theorie« zu sprechen wäre wohl kaum zulässig) und seiner scheinbar ultraliberalen Praxis wirkt nur für den unverständlich, der die an Widersprüchen so reiche Epoche nicht genauer kennt, in denen ein solches Wirrwarr eher die Regel als die Ausnahme war.

Auf der einen Seite steht bei Crowley die Verherrlichung der Aristokratie, die natürlich auch ihre zivilisationskritischen Züge hat: »Das Wesen der Aristokratie besteht darin, stolz auf das zu sein, was man ist, was immer es auch sein mag. In der Industriegesellschaft ist dafür kein Platz.« Zugleich trägt Crowleys Aristokratismus aber auch erklärtermaßen heidnische Züge. Dem Christentum, das von ihm immer wieder als »Volksseuche« und

»Sklavenreligion« diffamiert wird, stellt er sein Lob des Heidentums entgegen, das seiner Auffassung nach in England allerdings in neun von zehn Fällen nur von Menschen normannischer oder keltischer Herkunft getragen werde, da nur diese über das dazugehörige »aristokratische Bewußtsein« verfügten.

Mit einiger Ironie beschreibt Crowley auch seine Mitgliedschaft in einer »Keltischen Kirche«, die damals allenthalben Furore gemacht haben soll. (Bisher scheint es allerdings keinem Crowley-Forscher gelungen zu sein, die Existenz dieser Bewegung als Organisation eindeutig zu verifizieren.) Seinen Schilderungen zufolge handelte es sich dabei um eine quasireligiöse Gemeinschaft von Naturschwärmern, wie sie um diese Zeit in ganz Europa aus dem Boden schössen. Man trifft sich zu harmlosen Ritualen in Wäldern und auf Bergen, hält Lobreden auf die »Reinheit« des Körpers (Crowley ertappt sich zu seiner eigenen maßlosen Überraschung dabei, wie er plötzlich der sexuellen Enthaltbarkeit zumindest theoretisch einen Wert abzugewinnen vermag!) und vertritt Ideale der Ritterlichkeit und des Mysterienkults. »Das war eine romantische und mystische Idee, wie sie meinen politischen und religiösen Vorstellungen zutiefst entsprach.« Artus und die Tafelrunde, Lohengrin, Parsifal - das sollte für eine kurze Weile Crowleys schöne neue Welt werden. Diese Kirche »war frei von Priestertum und Tyrannei, und zwar aus dem einfachen Grund — sie existierte gar nicht wirklich!« Dürfen wir diese Bemerkung so verstehen, daß es sich dabei um einen losen Verbund Gleichgesinnter handelte, die einer gewöhnlichen Vereinsstruktur abhold waren? Oder will uns der Meister damit nur ins Bockshorn jagen, wie es ihm ja durchaus zuzutrauen wäre? Wir wissen es nicht und werden es wohl auch nie mit Bestimmtheit sagen können.

\*

Machen wir nun einen Zeitsprung, wie er für unsere asynchrone Vorgehensweise charakteristisch ist. Crowley wäre nicht Crowley gewesen, hätte er es nicht verstanden, diese manchmal doch ziemlich spätpubertär anmutenden Politeskapaden später noch auf die Spitze zu treiben. Die Arena dafür sollten diesmal die Vereinigten Staaten von Amerika sein.

Am 24. Oktober 1914 schiffte er sich auf der *Lusitania* mit Ziel New York ein. Der Krieg ist ausgebrochen, doch sein englisches Vaterland verweigert die freiwilligen Dienste des flugs aus der Schweiz zurückgekehrten, an einer Sehnenentzündung im linken Bein leidenden Neununddreißigjährigen, und so verzieht er sich schmollend über den großen Teich. Aus dem geplanten zweiwöchigen Aufenthalt wird ein jahrelanges Zwangsexil. Mittellos in Amerika gestrandet, muß der Meister plötzlich um seine nackte Existenz kämpfen. Damit beginnt eine der dunkelsten und umstrittensten Episoden seines Lebens, die die Gemüter bis heute erregt und reichlich Anlaß zu den unterschiedlichsten Spekulationen gegeben hat. Die Frage lautet noch immer: »War Aleister Crowley im Ersten Weltkrieg ein Hochverräter oder nicht?« Die ganze Geschichte entbehrt nicht ihrer eigenen, verzweifelten Komik. Im Frühjahr 1915 fährt Crowley im Bus über die Fifth Avenue (»eine Art diamantenbesetzter Straßengraben voller Stenotypistinnen mit zuviel Rouge«) und liest einige Zeitungsausschnitte über sich, die ihm jemand aus England zugeschickt hat. »Die Artikel [...] beschrieben mich als den größten Dichter, Philosophen, Lumpen, Bergsteiger, Magier, Degenerierten und Heiligen aller Zeiten; und ich dachte mir, wie es die Königin von Saba tat, als sie König Salomo aufsuchte, daß damit noch nicht einmal die Hälfte gesagt sei.«

Da berührt ihn jemand an der Schulter. Ein Mann entschuldigt sich für die Störung. An der Titelzeile des Presseauschnitts meint er zu erkennen, daß Crowley zumindest Englisch sprechen muß »in einer Stadt, in der doch das Jiddische die Sprache der Romanzen ist«. Er fragt ihn, ob Crowley für eine faire Be-

handlung Deutschlands und Österreichs sei. Crowley bejaht dies (angeblich freilich nur mit Hintergedanken, die er aber lieber nicht äußert).

Der Fremde stellt sich unter dem Namen O'Brien vor und überreicht ihm seine Visitenkarte mit der Aufforderung, ihn doch einmal aufzusuchen. Gesagt, getan — Crowley bekommt O'Brien zwar nie mehr zu Gesicht, bei besagter Adresse aber handelt es sich um das Redaktionsbüro der Wochenzeitung *The Fatherland*. Dieses Blatt hat die Aufgabe, im augenblicklich noch neutralen Amerika für die Sache des Kaiserreichs zu werben und dadurch zur Verhinderung einer amerikanisch-britischen Allianz beizutragen. Er wird dem Herausgeber vorgeführt, George Sylvester Viereck, der ihn früher einmal in den Redaktionsräumen der *English Review* kennengelernt haben will. Crowley behauptet, sich nicht an ihn erinnert, dies aber sicherheitshalber kaschiert zu haben.

Bevor er diese Anekdote zum besten gibt, läßt Crowley sich in seiner Autohagiographie grundsätzlich über Deutschland und die Deutschen aus:

*Ich hegte große Hochachtung für die Intelligenz der Deutschen, die noch aus meiner Kindheit herrührte, als Helmholtz der große Name in der Physik war, Häckel in der Biologie, Mommsen in der Geschichtswissenschaft, Goethe in der Dichtung, Bach, Beethoven und Wagner in der Musik; aus jener Zeit, als in Deutschland, wie man wohl mit Fug und Recht behaupten kann, die gesamte organische Chemie entwickelt wurde. Ich mußte mich auch daran erinnern, daß das deutsche System der Sozialgesetzgebung von fast allen denkenden Engländern als das hervorragendste Mustermodell angesehen wurde. Carlyle hatte deutsches Denken und Tun unsterblich gemacht. Die deutsche Sozialgesetzgebung war von Lloyd George sklavisch im Insurance Act übernommen worden. Große Juristen wie Lord Haldane und talentierte Laufburschen wie H. G. Wells ver-*

*mischten ihre Stimmen (letztere natürlich mit einem gewissen Cockney-Akzent), um gemeinsam die Größe Deutschlands zu besingen und es allen guten Engländern als Musterbeispiel vorzuhalten. Ich überlegte, daß Bismarck als Politiker nicht gerade ein Narr war, daß Moltke in der Kriegskunst wohl kaum als Amateur bezeichnet werden konnte. [...] Nietzsche war für mich fast ein Avatar des Thot, des Gottes der Weisheit; und ob er nun polnischer Jude gewesen sein mochte oder nicht, Deutschland hatte jedenfalls genügend Intelligenz besessen, um von seinen Hieben zu profitieren. Ja ich war beinahe davon überzeugt, daß die deutsche Regierung den Entschluß gefaßt hatte, es der britischen Heuchelei und Dummheit zu erlauben, ihre Schlacht für sie zu schlagen, indem sie sich in den Augen aller vernünftiger Menschen absurd machte und obszön erscheinen ließ.*

Der Propagandaexperte Viereck hofft, Crowley könne sein Mann sein, und der läßt ihn in diesem Glauben. Ja er unterstützt ihn sogar noch darin und meint, im Interesse der Sache einiges an Tarnung aufbieten zu müssen:

*Aber ich selbst war doch so fürchterlich englisch! Mein Akzent verriet mich ebenso, wie es Petrus mit seinem ergangen war. Meine Kleidung stammte ganz offensichtlich aus der Savile Row. Ich hatte noch nicht einmal die Vorsichtsmaßnahme ergriffen, mich un-englisch genug zu geben und sie zu bezahlen. [...] Ich bemerkte, daß Viereck große Sympathien für die irische Unabhängigkeitsbewegung hegte, also erklärte ich mich zum einzigen und allerersten der Sinn Feiner. Mein Problem war nur, daß ich überhäuft nichts von der irischen Frage verstand und nur die üblichen vagen Vorstellungen des Engländers davon hatte, einschließlich jener, die Irland sehr genau studiert hatten, daß es nämlich ein höllisches Durcheinander und eine höllische Plage war. Aber Viereck wollte unbedingt glauben, also glaubte er auch, wie ein Katholik, der sich davor fürchtet, im Dunkeln zu schlafen.*

Nach dieser Begegnung kehrt Crowley nach Hause zurück und überlegt sich die Sache. Er behauptet, daß die deutsche Propaganda seiner Beurteilung nach weitaus besser, geschickter und wirkungsvoller gewesen sei als die englische. Er spricht mit Freunden darüber, die Viereck allesamt verachten. Er will sich sogar mit dem Chef der englischen Marineaufklärung in New York, Captain (später Admiral) Sir Guy Gaunt, beraten haben. Der habe so getan, als ignoriere er die Bedeutung von *The Fatherland*.

*Andere, aus meiner Sicht der Dinge noch hoffnungslosere Fälle, schienen zu glauben, daß sie The Fatherland unterdrücken könnten, indem sie ihre lebenslange Politik fortsetzten, Viereck nicht zu Dinner-Partys einzuladen, die ihn nur gelangweilt und ihm Verdauungsbeschwerden verursacht hätten.*

Er äußert sich durchaus kenntnisreich über die Mitarbeiter der deutschen Propaganda in den Vereinigten Staaten: die aus Deutschland entsandten Kräfte von Bernstorff, von Papen, von Mack, der Harvardprofessor Hugo Münsterberg. Natürlich findet keiner vor seinen Augen wirklich Gnade, aber er gibt vor, als einer der wenigen die reale Gefahr erkannt zu haben, die von dieser kaiserlichen Propagandaabteilung ausging. Daher will er sich — ganz der britische Gentleman-Patriot — dazu entschlossen haben, seinen Teil zur britischen Sache beizutragen und das ganze Unternehmen zu unterminieren.

*Ich entschied mich für ein Vorgehen, das mir das einzig mögliche in einer Situation erschien, die ich als außerordentlich ernst einschätzte. Ich würde für The Fatherland schreiben. Dadurch würde ich mich vorübergehend von allen meinen Freunden, von allen Einkommensquellen abschneiden und scheinbar einen Namen entehren, den unsterblich zu machen ich als mein Schicksalsstreben ansah.*

Das freilich tut er auf seine ureigene, unnachahmliche Weise. So schreibt er beispielsweise Artikel, in denen er den Kaiser völlig unverfroren als »neuen Parsifal« preist; als den »von dem Propheten Wagner verheißenen Messias«; als »Halbgott«, der sich »wie Christus aus Gethsemane erhebt«, um seinem Schicksal entgegenzugehen und »Triumph und unsterblichen Ruhm zu erringen«. Doch damit nicht genug, er hat noch ganze andere Worte für den Kaiser übrig:

*Von einer Front zur nächsten tobt er, das geheiligte Schwert seiner Väter schwingend. Nie verschont er sich selbst, er ist jedem gemeinen Soldaten ein Kamerad. [...] Seinen Feinden erscheint er wie Luzifer oder Attila, kein bloßer Mensch. Sie sprechen ihm magische Fähigkeiten zu; es wird berichtet, daß er an jeder Schlachtfeldfront gleichzeitig sei sowie auf Dutzenden seiner Burgen und Schlösser. [...]*

*Wilhelm II. ist der Genius seines Volkes. Er besitzt jene Qualitäten, wie sie Castor und Pollux für Rom besaßen. Er wirkt allwissend, allmächtig, allgegenwärtig, der Engel Gottes selbst, schrecklich und schön, ausgesandt, um das Vaterland vor seinen wilden Feinden zu retten. [...]*

*Ave, Guglielme! Rex, imperator! Heil, Erlöser der Welt, der du, gekleidet in goldene Rüstung, mit dem Helm der Heiligkeit, das Schwert führst! Heil, Souverän und Erlöser, der du die Krankheit der Zeitalter heilest, der du die Heiden vom heiligen Hain zurückwirfst. [...]*

*Sei der Welt willkommen, die qualvoll darniederlag und nach deiner Morgendämmerung hungerte, o Sonne der Rechtschaffenheit! Die heiligen Könige früherer Zeit grüßen dich; die Propheten salben dich mit dem Öl der Segnung; dir entbieten sie die Krone Europens. Die Poeten schauen und erkennen dich; ihre Gesänge weben seidene Schleier um deinen Panzer!*

[...]

Wenn man bedenkt, daß diese Zeilen aus der kaiserlichen Staatskasse bezahlt wurden, muß man feststellen, daß Wilhelm II. sich nicht beschweren konnte, er bekam gute Ware für gutes Geld. Ob damit allerdings der deutschen Kriegspropaganda gedient war, steht natürlich auf einem anderen Blatt. Später, nachdem er für zwanzig Dollar Wochenlohn für die Deutschen auch noch die Herausgabe des Magazins *The International* übernommen hat, gibt Crowley einen Kriegskommentar folgenden Kalibers ab:

*Aus irgendeinem Grund haben sich die Deutschen bei ihrem letzten Zeppelinangriff auf London dazu entschlossen, den Schaden möglichst weiträumig zu streuen anstatt sich auf einen Stadtteil zu konzentrieren. Ein Haus in der Nähe des Büros meines Rechtsanwalts in der Chancery Lane wurde völlig zerstört [...] Viel Schaden wurde in Croydon angerichtet, besonders im Vorort Addiscombe, wo meine Tante wohnt. Leider wurde ihr Haus jedoch nicht getroffen. Graf Zeppelin wird hiermit hochachtungsvoll um einen weiteren Versuch gebeten. Die genaue Adresse lautet Eton Lodge, Outram Road.*

Eine Posse? Ein Schabernack? Es fällt schwer, etwas anderes zu glauben. Immerhin brachte Crowley auch das Kunststück fertig, in dieses Magazin eigene magische Texte einzuschmuggeln und ungenutzten Anzeigenraum mit Annoncen für seine eigenen Werke zu füllen.

Zusammen mit der australischen Geigerin Leila Waddell, die ihm nach Amerika nachgereist war, »sowie etwa vier weiteren liederlichen Personen, die sich an der Schwelle zum Delirium tremens befanden«, begibt er sich kurz vor Sonnenuntergang am 3. Juli 1915 in einem Motorboot nach Staten Island »zu jener ausgemusterten Statue, dem Wirtschaftsdenkmal für den Suezkanal, von der die Amerikaner so gern annehmen, es sei die >Freiheit, die die Welt erleuchte<«.

Dort trägt er eine »Unabhängigkeitserklärung« vor.

*Ich warf einen alten Briefumschlag ins Wasser und tat so, als sei es mein britischer Paß. Wir hißten die irische Fahne. Die Geigerin spielte »Wearing of the Green«. Die Mannschaften der internierten deutschen Schiffe jubelten uns die ganze Strecke bis zum Hudson zu, vermutlich weil sie den Grad unserer Trunkenheit mit wissenschaftlicher Präzision einzuschätzen wußten. Schließlich gingen wir zum Frühstück zu Jack's, um danach nach Hause zurückzukehren und uns auszuschlafen. Die New York Times widmete uns drei Spalten, und Viereck reagierte ausgesprochen freundlich.*

Es sah einem Aleister Crowley, der noch nie seinen Fuß auf irischen Boden gesetzt hatte, ähnlich, im Vollrausch im amerikanischen Exil ausgerechnet die Republik Irland auszurufen:

*Hiermit leiste ich den großen Schwur der Revolution [...] Ich schwöre, bis zum letzten Blutstropfen für die Befreiung der Männer und Frauen Irlands zu kämpfen [...] Ich rufe die Irische Republik aus. Ich hisse die irische Fahne. Erin go Bragh. Gott segne Irland.*

Crowleys Kritiker und Biographen sind sich bis heute nicht einig, wie die amerikanische Episode in seinem Leben zu werten ist. Es ist durchaus denkbar, daß er, wie viele seiner Zeitgenossen, intellektuell verspielt und zugleich politisch naiv genug war, um die ganze Geschichte als gewaltigen Schuljungenstreich anzusehen. Einmal mehr war die Pose vielleicht wichtiger als ihr Inhalt. Sein Verhalten auf Staten Island legt dies ebenso nahe wie sein früheres Engagement für die karlistische Sache der spanischen Legitimisten. Es war immerhin eine Zeit, die zwar einst einen Hitler, einen Stalin und einen Franco hervorbringen sollte, diese aber andererseits in ihrer Naivität nie für möglich gehalten

hätte. Autoren wie King haben — wie Crowley selbst — darauf hingewiesen, daß Crowleys Propaganda viel zu überzogen, ja absurd gewesen sei, um ernstgemeint gewesen zu sein. Gewiß haben »niedere Motive« alledem etwas nachgeholfen: Crowley war völlig abgebrannt, und seine schriftstellerische Tätigkeit (immerhin die Betätigung, die ihm am meisten lag und die für ihn am wenigsten nach verhaßter, unstandesgemäßer »Arbeit« aussah ...) brachte wenigstens das Nötigste, was er zum Überleben brauchte.

Der von ihm zitierte Marineaufklärungschef Gaunt schreibt nach Crowleys Tod in einem Brief an John Symonds, daß er, wie seine Kollegen auch, Crowley schon immer allenfalls als »kleinen Verräter« eingestuft habe. Wahrscheinlich sah er in ihm auch, wie es viele taten, nur einen geltungssüchtigen Verrückten, obwohl selbst der englische Außenminister Beunruhigung wegen Crowleys Aktivitäten geäußert hatte. Die Angelegenheit war der Regierung immerhin wichtig genug, um Gaunt zum Rapport nach London zurückzubeordern, wo er die Sache jedoch herunterspielte, weil man sowohl Crowley selbst als auch *The Fatherland* genauestens observiere.

Jedenfalls nahm kaum jemand Crowley hinterher seine als schiefe Dreistigkeit empfundene Behauptung ab, er habe doch in Wirklichkeit nur der englischen Sache dienen wollen und mit dreisten Übertreibungen gearbeitet, die von keinem Menschen hätten ernst genommen werden können, von seinen deutschen Auftraggebern in ihrer Verblendung allerdings nicht durchschaut worden seien. Ja, er habe sogar mit seiner Propaganda für eine rücksichtslose Verschärfung des — damals sehr umstrittenen und gemeinhin als »unfair« verfeimten — U-Bootkriegs unmittelbar dazu beigetragen, Amerika doch noch zum Eingreifen in den Ersten Weltkrieg zu bewegen.

Seine Reaktion auf die Anfeindungen, die er sich in seinem Heimatland durch sein Verhalten zwangsläufig eingehandelt hatte, glich der einer beleidigten Diva. Er legte eine Klage wegen Ruf-

mords und übler Nachrede ein — woraufhin das Londoner Hauptquartier des O. T. O. zum Opfer einer Polizeirazzia wurde. Er wollte in die Vereinigten Staaten zurückkehren, um in Washington seinen Namen reinzuwaschen, oder sich wenigstens in Kanada festnehmen lassen (wohl um einen Prozeß zu erzwingen) — alles Ankündigungen, die er nie wahr machte. Mit geradezu kindlicher Beharrlichkeit versucht er in seiner Autohagiographie, sein Verhalten ins allerbeste Licht zu rücken, freilich ohne allzu große Überzeugungskraft. All dies deckt sich schließlich durchaus mit dem üblichen Verhalten von Kollaborateuren nach einem verlorenen Krieg.

Doch hat die Angelegenheit noch einen völlig anderen Aspekt. Gerald Suster hat darauf hingewiesen, daß Crowleys Beziehungen zum britischen Geheimdienst bestenfalls als »undurchsichtig« zu bezeichnen sind. Er bedient sich dazu einer reinen Indizienbeweisführung ohne Anspruch auf definitive Gültigkeit, doch sind seine Argumente stichhaltig genug, um hier wenigstens ansatzweise darauf einzugehen. Zum einen müßte man einmal genauer der Tatsache auf den Grund gehen, weshalb Crowley 1919 nach seiner Rückkehr nach England nicht der Prozeß gemacht wurde. Er hatte ohnehin nicht gerade den besten Ruf und wäre ein willkommenes Opfer für eine derartige Kampagne gewesen. Immerhin wurden auch im — gar nicht wirklich so liberalen — England »Verräter« schon aus weitaus nichtigerem Anlaß ostraziert, und nach dem gewonnenen Krieg war der britische Chauvinismus aufgepeitscht genug, um ein Verfahren wahrscheinlich zu machen, zumal es an einschlägigen Aufforderungen in der Presse nicht fehlte, die Crowley schon längst zum Freiwild erklärt hatte. Die Auskunft Gaunts, die dieser Symonds gab, braucht nicht zwingend zu sein: Alle Geheimdienste nehmen es bekanntlich schon von Amts wegen mit der Geheimhaltung sehr genau. (Gaunt behauptet sogar, in London bei »Scotland Yard« vor-

gesprochen und die Sache geklärt zu haben — ein offenkundiges Relikt aus jener Epoche, als bereits die bloße Existenz eines Geheimdienstes selbst Geheimsache war und offiziell nie zugegeben wurde, schon gar nicht öffentlich. Da Scotland Yard weder für die Spionageabwehr noch für Auslandsaufklärung verantwortlich war, kann es sich hier nur um eine vornehme Umschreibung handeln.)

Angesichts der gesetzlich verankerten, bis zu hundertjährigen Sperrfristen für die Veröffentlichung geheimer Staatspapiere ist es kaum wahrscheinlich, daß Gaunt sich anders geäußert hätte, sollte Susters Vermutung zutreffen, daß Crowley in Wirklichkeit tatsächlich die ganze Zeit in englischen Diensten gestanden hat. (Völlig abgesehen davon, daß es dem Image der englischen Abwehr sicherlich auch nicht allzu gutgetan hätte, wäre diese Angelegenheit ans Tageslicht gekommen.)

Es ist zumindest denkbar, daß Crowley trotz aller Anfeindungen die Disziplin aufbrachte, seiner nachrichtendienstlichen Legende treu zu bleiben, und daß er auf Geheiß seiner Auftraggeber die Rolle des Bösewichts und Hochverrätters übernahm, damit das Staatsgeheimnis um jeden Preis gewahrt blieb. Wer wäre auch besser für eine derartige Arkandisziplin geeignet gewesen als ein in Dingen Geheimorden und -logen so versierter Magier wie Therion?

In nachrichtendienstliche Tätigkeiten sollen übrigens auch einige okkultistische Zeitgenossen Crowleys verwickelt gewesen sein, von Theodor Reuß über Frank Harris bis zu dem Theosophen Rudolf von Sebottendorff, und auch Crowleys früherer Schwager Gerald Kelley arbeitete während des Ersten Weltkriegs nachweislich im Auftrag des britischen Geheimdienstes in Spanien.

Auch die geheimdienstliche Rolle, falls es denn tatsächlich eine solche gegeben haben sollte, die Crowley nach dem Ersten Weltkrieg spielte, bleibt bis auf weiteres ungeklärt. Immerhin reiste

er viel, sprach mehrere Sprachen und hatte in zahlreichen europäischen Ländern die allerbesten Kontakte. Er hielt sich häufiger in Deutschland auf (schon immer ein beliebtes Beobachtungsfeld) und lebte kurz nach Mussolinis Machtergreifung bis zu seiner ohnehin ziemlich undurchsichtigen Ausweisung aus dem strategisch wichtigen Sizilien mehrere Jahre lang im faschistischen Italien.

Wem das alles zu weit hergeholt erscheinen mag, der sollte dann aber auch die von Suster erwähnte Tatsache erklären, daß nach Crowleys Tod in seiner Brieftasche eine Karte gefunden wurde, die kurz nach Ausbruch des Zweiten Weltkriegs datiert war — und auf der der Chef der britischen Marineaufklärung den angeblichen Verräter dazu einlädt, ihn aufzusuchen; ein Dokument, das im Londoner Warburg Institute einzusehen ist...

Einigermaßen unbestritten scheint auch zu sein, daß sich hinter seinem in der Autohagiographie erwähnten Freund, dem »Hon. A.B.«, tatsächlich der FJon. Everard Feilding verbirgt, der beim britischen Geheimdienst in London Dienst tat. Crowley will sich diesem »Gentleman mit Intelligenz« offenbart haben, worauf dieser sich mit seinen Vorgesetzten beriet. Die sollen Crowley in der Folge allerdings eine — wie er meint, völlig sinnlose — Testfrage gestellt haben, um zu prüfen, wie viele »Feindgeheimnisse« er bereits kenne — und wohl auch, um ihm ganz generell auf den Zahn zu fühlen. Das Ganze endete, jedenfalls Crowleys Schilderungen zufolge, für beide Seiten unergiebig, wenngleich er gelegentlich immer wieder vereinzelt Berichte nach London geschickt haben will.

Sein früherer Freund und glühender Verehrer, der inzwischen zum General beförderte J. F. C. Fuller, nach Kennermeinung einer der unorthodoxesten und zugleich brilliantesten Militärstrategen der englischen Kriegsgeschichte, der »Erfinder des Blitzkriegs« (der zwar der Fama zufolge unter seinen britischen Militärkollegen keine Anerkennung fand, dafür aber um so mehr bei den Deutschen), war im Jahre 1939 einer von zwei Engländern

dem, die zu Hitlers fünfzigjährigem Geburtstag eingeladen wurden. Es wäre sicherlich unzulässig, ohne weitere Daten daraus einen Zusammenhang mit Crowleys eventueller Geheimdiensttätigkeit zu postulieren; schließlich hatte sich Füller bereits 1911 offiziell von seinem Mentor losgesagt. Andererseits muß ein solches Ereignis im Lichte dieser Ausführungen mehr als merkwürdig anmuten. Es zum reinen Zufall zu erklären, kann jedenfalls nicht restlos überzeugen.

In Nazikreisen war Crowley kein Unbekannter. Nicht nur, daß sein späterer Nachfolger als Chef des O.T.O., Alexander »Sascha« Germer (Frater Saturnus), nach der Machtergreifung unter anderem »wegen Kontakten zu dem englischen Freimaurer Aleister Crowley« von der Gestapo verhaftet und in ein Konzentrationslager gebracht wurde; selbst deutsche Propagandasendungen im Zweiten Weltkrieg nutzten sein Image, etwa als der in deutschen Diensten stehende Engländer William Joyce (»Lord Ha-Haw«) seine Landsleute dazu aufforderte, sie sollten doch Aleister Crowley eine seiner »schwarzen Messen« in Westminster Abbey zelebrieren lassen, wenn ihre Störsender schon nichts ausrichten könnten...

Der Crowley-Verehrer Gregor A. Gregorius (eigentlich: »Eugen Grosche«, seines Zeichens Buchhändler zu Berlin) war der Verfolgung durch das NS-Regime nach Italien ausgewichen, wurde aber auf deutschen Druck hin ausgeliefert und mußte eine einjährige »Schutzhaft« über sich ergehen lassen, bis er auf Ehrenwort wieder freigelassen wurde. Man darf wohl annehmen, daß seine allenthalben bekannten Kontakte zu Crowley dabei seiner Sache nicht eben förderlich gewesen sein dürften. Noch 1930 hatte Crowley in Berlin eine Ausstellung mit eigenen Bildern. Bei dieser Gelegenheit lernte er Aldous Huxley kennen, dessen Porträt er zeichnete. Er will es auch gewesen sein, der Huxley als erster mit Meskalin (in Form eines Extrakts des Pejote-Kaktus) vertraut gemacht hat. Sollte dem tatsächlich so gewesen sein, so hat Crowley damit ganz entscheidend zu jener Bibel der späte-

ren Hippie-Bewegung beigetragen, nämlich zu Huxleys berühmtem Drogenwerk *Die Pforten der Wahrnehmung*.

Symonds erwähnt auch eine Begegnung Crowleys mit Ernst Thälmann in Berlin, ohne jedoch Belege zu nennen. Bei dieser Gelegenheit soll der Meister Thälmann und anderen Führern der kommunistischen Bewegung nahegelegt haben, den Klassenkampf aufzugeben und statt dessen das Gesetz von Thelema anzunehmen, womit alle gesellschaftlichen Probleme zu lösen seien. Wozu aber sollte ein Aleister Crowley Kontakte zu kommunistischen Führern in Deutschland unterhalten? Und wie weit gingen sie wirklich?

Und selbst jener Symonds, der Crowley ansonsten lediglich als kleinen, unbedeutenden Verräter gewertet wissen will, erwähnt in einer scheinbar belanglosen Nebenbemerkung im Zusammenhang mit diesen Begegnungen, daß Crowley 1930 zugleich als Informant für 50 Pfund Lohn »den britischen Behörden« über die Deutschlandaktivitäten seines Untermieters, des prokommunistischen irischen Freiheitskämpfers Gerald Hamilton, Bericht erstattet habe. Hamilton war es aber, der den Kontakt zu Thälmann hergestellt haben soll.

Man wertete es zwar allgemein als fadenscheinigen Vorwand, und vielleicht war er das ja auch tatsächlich: Als Crowley, Marie Teresa de Miramar und Israel Regardie 1929 aus Frankreich ausgewiesen wurden, begründete die Surete Generale dies immerhin damit, daß er ein »deutscher Spion« sei. War damit tatsächlich nur seine propagandistische Tätigkeit während des Ersten Weltkriegs gemeint, die man doch allenfalls als »Hochverrat« oder »Desertion« hätte bezeichnen können? Oder war die französische Regierung einfach nur paranoid oder bequem? Immerhin hatte Hitler in Deutschland noch nicht die Macht ergriffen, und der Faschist Mussolini hatte Crowley aus seinem Haus gewiesen — weshalb also dieser Vorwurf? Was hatte Crowley in Frankreich möglicherweise getan?

Es gibt freilich auch eine andere, wenig bekannte Erklärung für das Verhalten der französischen Behörden. Der junge Amerikaner Israel Regardie hat Crowley 1926 angeschrieben und sich mit ihm nach einigem Hin und Her darauf geeinigt, ihn in Frankreich aufzusuchen. Im Oktober 1928 schiffte er sich, er ist zwanzig, also noch nicht volljährig, schließlich ein und reist nach Frankreich, um Crowleys ehrenamtlicher Privatsekretär zu werden. Um ein Einreisevisum für Frankreich zu erhalten, hat er, weil seine Eltern von Crowley nichts wissen sollen, einen Brief an das französische Konsulat in Washington geschrieben, um ein Visum zu beantragen, und darauf die Unterschrift seines Vaters gefälscht. Seinen Eltern erzählt er, daß er »bei einem englischen Künstler in Paris in die Lehre gehen« will. Eine seiner Schwestern (Regardie beschreibt sie als stark paranoid und sexuell verklemmt) entdeckt Crowleys sexualmagischen Artikel »Energized Enthusiasm« (vgl. Kapitel 11) in der *Equinox*, die Regardie vor einer Weile erstanden hat — und ist entsetzt. Reißerische Presseberichte über den »bösen Crowley« in den Zeitungen des Pressezaren William Randolph Hearst tun ihr übriges: Die Schwester durchschaut Regardies Plan und fordert den französischen Konsul hinter dem Rücken ihres Bruders auf, seine Einreisegenehmigung zu widerrufen. Doch dafür ist es bereits zu spät. Der Konsul verspricht aber, die Angelegenheit nach Frankreich weiterzuleiten. Die Surete Generale nimmt sich der Sache an und bekommt, was wahrlich keine großen Recherchen erfordert, heraus, daß Crowley im Ersten Weltkrieg prodeutsche Propaganda geschrieben hat, daß Mussolini ihn fünf Jahre zuvor des Landes verwiesen hat, und daß Crowley das Oberhaupt eines deutschen Geheimordens, nämlich des O.T. O., ist. Daraus wurde dann, wie Regardie in *The Eye in the Triangle* berichtet, nach der für die Bürokratenintelligenz so typischen Gleichung »Geheimbund = Geheimdienst« konstruiert, daß Crowley in deutschen Diensten stehen müsse — mit den bekannten Folgen. Crowley täuscht eine Krankheit vor, um Zeit zu gewinnen und

die Angelegenheit zu klären, Regardie und Maria de Miramar aber müssen das Land sofort verlassen. In England verweigert man ihnen als »unerwünschte Ausländer« und Crowley-Freunde die Einreise (obwohl Regardie gebürtiger Londoner ist) und schiebt sie nach Belgien ab, wo sie das Tier erwarten.

Die Biographen halten sich sehr bedeckt, wenn es um die dreißiger Jahre geht. Ist Crowley tatsächlich, wie Suster vermutet, zwischen 1936 und 1938 noch mehrmals in Deutschland gewesen? Das klingt unwahrscheinlich, doch genauere Belege sind der Öffentlichkeit derzeit nicht zugänglich. Das ist keine bloße Lappalie, denn es könnte eine neue Frage aufwerfen: Aleister Crowley — womöglich ein Doppelagent?

Gewiß, all dies ist Spekulation und muß es so lange bleiben, bis den Crowley-Forschern Akteneinsicht in die Unterlagen der Geheimdienste gewährt wird. Aber es hilft sicherlich dabei, mit einem weiteren Mysterium das Bild dieses Mannes abzurunden, der sich gleichzeitig als glühender Patriot fühlen und beim Tode seiner Königin ein Freudenfest veranstalten konnte ...

Daß er durchaus auch auf der Seite von Monarchen stehen konnte, beweist folgende Anekdote: Als König Eduard VIII. im Jahre 1936 wegen seiner Mesalliance mit der geschiedenen Amerikanerin Simpson abdanken muß, hat Crowley (der in Sachen freie Sexualität und Ablehnung solcher »bürgerlicher Lappalien«, wie sie zur Verurteilung des Königs herangezogen wurden, gewiß auch persönliche Sympathien für das Opfer hegte) die Idee, Meinungsknöpfe mit der Aufschrift »We want our King« in London zu verkaufen, und er fordert seinen Vermieter Burnett-Rae dazu auf, hundert Pfund in das Unternehmen zu investieren, das mit Sicherheit gewaltige Profite einbringen würde.

Aber aus diesem Plan wurde ebensowenig etwas wie aus seiner Absicht, in London ein »schwarzmagisches Restaurant« zu eröffnen, was Kenner der britischen Küche noch heute bedauern sol-

len. (Crowleys Currygerichte hatten den Ruf, im wahrsten Sinne des Wortes »höllisch scharf« zu sein ...)

Ganz so neu ist die Vermutung, Crowley sei ein wesentlich wichtigerer Geheimdienstmann gewesen, als er zu sein vorgab, übrigens auch wieder nicht. Schon für Alfons Rosenberg war Crowley »nicht nur eng verflochten in das Netz der asiatischen Geheimbünde, sondern auch mit den Spionage-Geheimdiensten der politischen Mächte. Dies wird auch der Grund gewesen sein, warum er immer wieder aus verschiedenen Staaten des Kontinents ausgewiesen wurde.« Allerdings bleiben alle früheren Autoren nicht nur Beweise, sondern selbst stichhaltige Indizien schuldig. Eine Verbindung Crowleys zu »asiatischen Geheimbünden« war zwar lange Zeit ein Lieblingsthema vor allem der deutschen Gerüchteküche (wir erinnern uns an Gregorius' Behauptung, Crowley habe eine Rolle beim chinesischen Boxeraufstand gespielt), konkrete Anhaltspunkte dafür wurden jedoch bisher nie vorgelegt.

\*

Ein letzter Akt des Patriotismus sollte dem Meister aber noch beschieden sein: Im London des Zweiten Weltkriegs läßt er Karten mit seinem Konterfei drucken, auf denen er Zeige- und Mittelfinger zum V-Zeichen emporreckt — einerseits das Zeichen des Großen Pan, andererseits jenes Victory-Zeichen Winston Churchills, das noch bis heute weltweit immer wieder gebraucht wird. Crowleys okkulte Argumentation geht aber noch tiefer: Das Hakenkreuz der Nazis ist als Sonnenrad ein altes Symbol der Einheit, das V-Zeichen dagegen, das für die »dunklen« ägyptischen Gottheiten Typhon und Set-Apophis steht, stellt den Dualismus über die Einheit und ist daher als einziges geeignet, ihm wirkungsvoll Paroli zu bieten. Wen überrascht es da noch, daß Crowley hartnäckig behauptete,

Churchill habe dieses Zeichen auf seine Anregung hin übernommen, um die Moral in der Truppe und an der Heimatfront zu stärken? Im Jahre 1940 veröffentlichte er zudem als Kriegsbeitrag das patriotische Gedicht *Thumhs Up* und empfahl seinen kriegsgeplagten Landsleuten den emporgereckten Daumen als Symbol des Optimismus, ein Zeichen, das er ebenfalls erfunden haben will.

\*

Crowleys dokumentiertes Verhältnis zu Hitler wirkt gespalten. Hitlers Rassemithos lehnte er ab, auch wenn ihm der Herrenvolk-Gedanke als aristokratisches Prinzip behagte. Allerdings meinte er in seinem Alterswerk *Magick Without Tears* auch, daß dies in Wirklichkeit nicht viel mit einem biologischen »Volk« zu tun habe; und wenn doch, dann seien dazu bestimmt nicht die »routineliebenden, uniformbesessenen, gesetzestreu, nach Sicherheit strebenden Deutschen« auserwählt, sondern allenfalls die Briten und vor allem die Kelten, da der Kelte »von Natur aus ein Anarchist« sei.

Die deutsche Crowley-Jüngerin und frühere Blavatsky-Freundin Martha Künzel (Soror I.W.E.) übernahm nach Otto Gebhardis Tod die Leitung des A. • A. • in Deutschland. Die alte Dame hatte den Meister Therion 1925 während der Thüringer Konferenz zu Weida kennengelernt und das Gesetz von Thelema angenommen. Mit der Zeit begann sie in dem noch jungen Adolf Hitler einen Exponenten dieses Gesetzes zu sehen. Was Crowley auf der feinstofflichen Ebene war, war Hitler für sie auf der politischen. Sie sandte ihm ein Exemplar des *Buchs des Gesetzes*, doch ist nicht bekannt, ob er ihr antwortete. (Das hätte sie Crowley gegenüber mit Sicherheit erwähnt.) Schließlich bezeichnete sie Hitler als ihr »Magisches Kind«, woran auch die Tatsache nichts ändern konnte, daß A.-A.-, und O.T.O. zusammen mit anderen okkulten Geheimbünden 1935 von den Nationalsozialisten verboten wurden und Crowleys Gönner Karl

Germer (Frater Saturnus) für zehn Monate ins Konzentrationslager kam. Sie fühlte sich für Hitlers »Magische Erziehung« verantwortlich und fuhr noch jahrelang fort, ihm Ratschläge und Exzerpte aus Crowley's Kommentaren zu schicken. Denn Crowley hatte ihr einmal gesagt, daß jene Nation die Welthegemonie erlangen würde, die als erste das Gesetz von Thelema übernehme. In *Magick Without Tears* behauptet Crowley, daß Hitler vom Buch des Gesetzes sehr beeindruckt gewesen sei, zumal Martha Künzel ihn zu absoluter Geheimhaltung der »Quelle seiner Macht« verpflichtet habe. Und nun folgt eine Passage, die später Öl ins Feuer der okkulten Gerüchteküche gießen sollte:

*Wäre Hitler ein weniger abnormer Charakter gewesen, so hätte daraus kein großer »Schaden« entstehen können, oder es wäre zumindest eine völlig andere Art von »Schaden« geworden. [...] Seine privaten Gespräche [hier bezieht er sich auf Rauschnings 1940 erschienenen Bericht *Gespräche mit Hitler*, den er sorgfältig studiert hatte; Anm. d. Verf.] stecken voller Aussagen, die sich wie wörtliche Zitate aus dem Buch des Gesetzes lesen. Aber ein Mann, der im öffentlichen Leben steht, würde seine politische Karriere aufs Spiel setzen, wenn in der Öffentlichkeit wiederholt würde, was er im privaten Kreis ausspricht; und so speiste er das Volk nur mit Auszügen ab, die dazu geeignet waren, den Gaumen der Leute zu kitzeln. Schlimmer noch, er war ein Sklave seines eigenen prophetischen Wahns; er hatte nicht den harmonisierenden Ausbildungsplan des A. -A. \ absolviert und, was das Schlimmste war, er war selbst in der großzügigsten Bedeutung des Wortes weit davon entfernt, ein voller Eingeweihter zu sein. Dementsprechend war seine Weltanschauung nur ein Haufen aus persönlichen und politischen Vorurteilen; er besaß kein echtes kosmisches Verständnis, er begriff die Obersten Prinzipien nicht wirklich; und er wurde von den verschiedenen, einander bekämpfenden Kräften hin und her geworfen, die ihre Energien natürlicherweise immer stärker auf ihn*

*konzentrierten, je mehr seine persönliche Position zum dominierenden Faktor erst in der heimischen und schließlich auch in der gesamteuropäischen Politik wurde. Ich habe unsere S. H. Soror [d. i. Martha Künzel; Anm. d. Verf.] wiederholt ermahnt, daß sie diese Tendenzen korrigieren solle; doch sie wähnte den Erfolg bereits greifbar nahe und weigerte sich zu glauben, daß gerade dieser Erfolg selbst die Welt aufrütteln würde, um sich zu verbinden und ihn zu vernichten. »Aber wir haben doch das Buch«, entgegnete sie zuversichtlich, ohne zu erkennen, daß die anderen Mächte im Ernstfall auf die selben Prinzipien würden zurückgreifen müssen.*

Weltpolitik a la Crowley — eine naive, okkulte Farce? Das kann und soll hier nicht entschieden werden. Immerhin stand der Meister Therion mit derlei Spekulationen nicht allein da, auch in theosophischen und anderen okkulten Kreisen wurde und wird noch heute viel von Kontakten der Nationalsozialisten zur ominösen »Großen Schwarzen Loge« (eine Art Gegenstück zur »Großen Weißen Bruderschaft«, eine Bezeichnung, die Crowley ja auch für seinen A. • A. • in Anspruch nahm) gemunkelt.

Was immer man gegen ihn sagen kann, ein Kriegstreiber war er bestimmt nicht. Das ist insofern nicht ganz selbstverständlich, als das *Euch des Gesetzes* zahlreiche Passagen enthält, die man bei oberflächlicher Betrachtung durchaus als aggressiv, ja »faschistoid« bezeichnen könnte, was auch häufig genug geschehen ist:

*Hütet euch, daß nicht einer den anderen zwingt, König gegen König! Liebet einander mit brennendem Herzen; die niederen Menschen zertretet in der wilden Lust eures Stolzes am Tage eures Zornes.*

*Vor allem wisset, daß ich ein Gott des Krieges bin und der Rache. Ich werde hart mit ihnen verfahren.*

*Wählet euch eine Insel!  
Befestigt sie!  
Düingt sie mit Kriegsgerät!  
Eine Kriegsmaschine will ich euch geben!  
Lauert! Zurück! Auf sie! Dies ist das Gesetz der Eroberungsschlacht: so soll der Dienst um mein geheimes Haus beschaffen sein.*

*[AI, III, 2-9]*

*Verehere mich mit Feuer & Blut; verehere mich mit Schwertern*

*und Speeren. Lasse die Frau mit einem Schwert gegürtet vor mich treten: lasset Blut fließen in meinem Namen. Zertrample die Heiden; komme über sie, o Krieger, ich will dir ihr Fleisch zur Speise geben!*

*[AI, III, 11]*

*Dieser [Kuchen, ein für rituelle Zwecke verwendetes Sakrament; Anm. d. Verf.] hat noch einen anderen Nutzen; lege ihn vor mich, dicht umräuchert vom Duft deiner Gebete: er soll gleichsam voller Käfer werden und Kriechgeschöpfe, die mir heilig sind.*

*Diese erschlaget und benennet dabei eure Feinde; & sie werden fallen vor euch.*

*[...]*

*Auch im Krieg werdet ihr stark sein.*

*[AI, III, 25-28]*

*Ich bin der Kriegsherr der Vierziger: die Achtziger kauern vor mir & sind gedemütigt. Ich werde euch zu Sieg & Freude bringen: ich werde bei euren Waffen stehen in der Schlacht, & ihr werdet Lust am Metzeln haben. Erfolg ist euer Beweis; Mut ist eure Rüstung; vorwärts, vorwärts in meiner Kraft; & vor niemandem sollt ihr euch wenden!*

*[AI, III, 46]*

Gewiß, Thelemiten schätzen es ganz und gar nicht, wenn man Passagen aus ihrer Offenbarungsschrift aus dem Zusammenhang reißt und in manipulativer Absicht zitiert. Ebenso leicht lassen sich schließlich Bhagavad Gita und Thora, Bibel und Koran, ja sämtliche »heiligen Schriften« der Menschheit mißbrauchen. Zudem wurde und wird gerade von Crowleys journalistischen Gegnern mit seinen Schriften immer wieder so verfahren, was die Empfindlichkeit natürlich stärkt. Andererseits kann aber auch die gutwilligste Exegese nichts daran ändern, daß diese Passagen so formuliert sind, daß man sie eben *auch* so verstehen kann. Was der Kritiker allerdings oft vergißt, ist die Tatsache, daß Crowleys Leben und Crowleys Religion nicht unbedingt miteinander verwechselt werden dürfen. Dogmatische Werturteile über Crowley verbieten sich angesichts der immer noch mißlichen Quellenlage ohnehin.

Doch kehren wir wieder zum Meister Therion selbst zurück. In *Magick Without Tears* geht er auf mögliche Kritik an solchen Passagen auch im politischen Sinne ein:

*»Das Buch des Gesetzes führt uns zurück in primitives Wildentum«, wendest du ein. Nun, wo stehen wir denn heute? Wir stehen in Guernica, in Oradour-sur-Glane, in Rotterdam und an Hunderten weiterer Orte des Verbrechens, ganz zu schweigen vom Konzentrationslager, vom Stalag und einer Million geringerer Grauen, wie sie sich noch vor vierzig Jahren nicht einmal die krankste und erhitzteste sadistische Phantasie hätte vorstellen können.*

An anderer Stelle bekennt er im selben Buch: »Du wirst sagen, daß ich eine aristokratische Revolution propagiere. Und genau das tue ich auch!« Es gibt viele englische Thelemiten, die eine Ironie des Schicksals darin sehen, daß knapp vierzig Jahre nach Crowleys Tod jene »Revolution von oben« ausgerechnet in Form des Thatcherismus seine heimische Insel heimgesucht und

das britische Gesellschafts- und Wirtschaftsgefüge völlig umgekrempelt hat...

Crowleys politische Ideen sind durchaus typisch für viele Literaten seiner Epoche. Erinnern wir uns daran, daß auch andere, weitaus anerkanntere angelsächsische Dichter und Schriftsteller seiner Generation mit Faschismus und Nationalsozialismus liebäugelten: W. B. Yeats, T. S. Eliot, Ezra Pound, G. K. Chesterton, um nur einige Beispiele zu nennen.

Die Polarisierung seiner Epoche wird aber auch daran deutlich, daß einige seiner deutschen Partner im Reich des Okkulten eher die linke Seite des politischen Spektrums besetzten: Sowohl Theodor Reuß als auch Gregor A. Gregorius verstanden sich als Sozialisten und Individualanarchisten; Reuß spielte vor der Jahrhundertwende zeitweilig nicht nur eine führende Rolle in der organisierten Linken deutscher Emigranten in London (wo Eleonore »Tussy« Marx, die Tochter von Karl Marx, ihn auf den Tod nicht ausstehen konnte), er gab auch gelegentlich in der legendären Aussteigerszene am Monte Verità im Tessin den Ton an, wo sich bekanntlich bis lange nach dem Ersten Weltkrieg Künstler, Lebensreformer, Vegetarier, Pazifisten, Anarchisten, Nudisten, Yogafreunde, Freigeister, Sektierer, visionäre Mystiker und »Barfußapostel« jeder Couleur zu einem wahrhaft munteren Treiben zusammenfanden. Hier predigte er schon bald nach seiner ersten Begegnung mit dem Meister Therion die »Crowleyanity« und warb zahlreiche Mitglieder für den O. T. O. Gregorius dagegen geriet nicht nur wegen seiner Geheimbundaktivitäten in Konflikt mit dem NS-Regime und mußte für ein Jahr in »Schutzhaft«. Nach dem Krieg soll er in der sowjetischen Besatzungszone für kurze Zeit als Kultur- bzw. Bildungsfunktionär tätig gewesen sein, bis er wegen »bürgerlicher Umtriebe« relegiert wurde und nach West-Berlin emigrierte.

Interessanter als Crowleys »Politik« ist vielleicht die Tatsache, daß der Okkultismus schon immer ein Hort unterschiedlichster politischer und weltanschaulicher Richtungen war, ein ideologi-

scher Schmelztiegel, in dem im Zweifelsfall die »schnöde Materie« mit ihren profanen Problemen hinter der metaphysischen Spekulation zurückstehen mußte. Dies erklärt vielleicht auch ein wenig die für einen geschichtsbewußten Nichtesoteriker geradezu erschreckende politische Naivität vieler Okkultisten, die man allerdings auch als Revolte gegen den profanen Sachzwang verstehen kann. Egal, ob sie idealistisch-utopische oder zynisch-skeptische Züge annimmt, stets liegt ihr eine mehr oder weniger reflektierte Weltverachtung zugrunde, die allerdings meist völlig andere, sehr viel mehr diesseitsbejahende Züge trägt als die Fleischfeindlichkeit der asketischen Weltreligion Christentum. Das alte Anarchistenmotto »Seid realistisch — verlangt das Unmögliche!« war schon immer ein Schlachtruf all jener, die sich kirchlich und staatlich verordneter Realitätsproduktion widersetzen, und es macht nicht zuletzt auch die große Faszination aus, die der Okkultismus seit eh und je auf zahllose Menschen ausübt.

**»Jede Minute wird ein Blödmann geboren.«**

*Crowley, seine Schüler und die Weichheit der Schädel*

**GOLDZIEGEL**

*Lehre uns Dein Geheimnis, Meister! japsen meine Yahoos.  
Um der Härte ihrer Herzen und der Weichheit ihrer Schädel wil-  
len lehrte ich sie die Magie.*

*Aber... ach!*

*Lehre uns Dein wirkliches Geheimnis, Meister! Wie man un-  
sichtbar wird, wie man Liebe erringt, und ach! vor allem, wie  
man Gold macht.*

*Aber wieviel Gold wollt ihr mir für das Geheimnis unendl-  
ichen Reichtums geben?*

*Da sagte der erste und närrischste: Meister, es ist nichts; aber  
hier*

*sind hunderttausend Pfund.*

*Diese geruhte ich anzunehmen und flüsterte ihm folgendes Ge-  
heimnis ins Ohr:*

JEDE MINUTE WIRD EIN BLÖDMANN GEBOREN.

(engl.: »A sucker is born every minute«; d. Übs.)

*Anmerkung [...]:*

*Der Ausdruck »Goldziegel« ist der amerikanischen Finanzwelt  
entlehnt.*

*Dieses Kapitel zeigt den Ablauf einer alten Geschichte.*

*Ein Mann verkündet in einer Anzeige, daß er jedem für einen  
Schilling verraten kann, wie man mit Sicherheit vierhundert*

*im Jahr machen kann. Jedem Fragenden schickt er eine Postkarte: »Machen Sie's wie ich.«*

*Das Wort »sucker« ist der amerikanischen Finanzwelt entlehnt.*

*Die Moral dieses Kapitels ist die, daß es keinen Zweck hat, Leute zu belehren, die belehrt werden müssen.*

Crowleys *Buch der Lügen*, aus dem dieses Zitat stammt, ist ein Sammelsurium okkultur Spekulationen und Erkenntnisse, gepaart mit exorbitanten Wortspielen, persönlichem Schabernack, Witz, Ironie, Sarkasmus — kurzum all dessen, was Crowley an sich selbst schon immer schätzte und was ihn letzten Endes auch für die Nachwelt zu dem machte, der er war.

Er selbst hält das in der Urfassung 1913 entstandene, 1921 dann durch die Kommentare ergänzte Buch für ein Meisterwerk:

*Dennoch konnte ich auf eine stattliche Leistung großen Stils hinweisen, auch wenn das Werk aus mehr oder minder unzusammenhängenden Teilen zusammengesetzt ist. Ich meine das Buch der Lügen. Darin gibt es 93 Kapitel: die beiden Seiten mit dem Frage- und dem Ausrufezeichen werden jeweils als ein Kapitel gezählt. Die anderen Kapitel enthalten zum Teil nur ein einziges Wort, häufiger aber ein halbes Dutzend bis zwanzig Sätze, manchmal bis zu zwanzig Absätze. Das Thema jedes Kapitels wird mehr oder weniger streng durch die qabalistische Bedeutung seiner Nummer bestimmt. So enthält Kapitel 25 ein revidiertes Pentagrammritual; 72 ist ein Rondeau mit dem Refrain »Schemhamphorash«, dem Göttlichen Namen, der aus 72 Buchstaben besteht; 77 heißt Laylah, deren Name diesen Zahlenwert ergibt, und Kapitel 80, mit der Zahl des Buchstaben Pe, der dem Mars zugeordnet wird, bringt ein Loblied auf den Krieg. Manchmal ist der Text ernst und klar verständlich, manchmal verlangen seine obskuren Orakel eine profunde Kenntnis der Qabalah, um interpretiert werden zu können; an-*

*dere Absätze enthalten obskure Anspielungen, Wortspiele, Geheimnisse in Kryptogrammform, Doppel- oder Dreifachbedeutungen, die zusammen betrachtet werden müssen, wenn man das Ganze richtig genießen und würdigen will; wiederum andere sind subtil ironisch oder zynisch. Auf den ersten Blick sieht das Buch aus wie ein Haufen Unsinn, der den Leser veralbern soll. Es verlangt unendlich viel Studium, Sympathie, Einfühlungsvermögen und Einweihung. Dies alles vorausgesetzt, zögere ich nicht zu behaupten, daß ich in keiner meiner anderen Schriften eine derart tiefgründige und umfassende Erläuterung meiner Philosophie auf allen Ebenen gegeben habe...*

Dieses *Buch der Lügen* trug Aleister Crowley auch die Einweihung in den O. T. O. und letztlich die Herrschaft über diesen Orden ein, dem er noch über seinen Tod hinaus verbunden bleiben sollte, indem er ihm nämlich sein Vermögen und seine literarischen Rechte vermachte. (Mehr darüber in Kapitel 11.)

\*

Sein Snobismus ist nicht unterzukriegen. »Wenn man sich darüber sorgt, wie andere über das eigene Tun denken, kann man sich ebensogut in einem Ameisenhaufen lebendig begraben lassen oder eine ehrgeizige Geigerin heiraten.« Mit Leuten, die so denken, will Crowley ebensowenig zu tun haben, so führt er aus, wie mit Dosenlachs. Denn er sei aus ganz anderem Holz geschnitzt. Wie er es in charakteristischer Bescheidenheit formuliert:

*Ich bin das Tier, ich bin der Lagos des Äons. Ich ergieße meine Seele in lodernden Strömen, die in die Nacht hinaustosen, Ströme, die mit geschmolzenen Zungen zischelnd lecken. Ich bin ein verteufelt heiliger Guru.*

Wer aber Crowleys Umgang mit Menschen, mit seinen Anhängern und Schülern ebenso wie mit seinen Gegnern verstehen will, muß einige Kenntnisse um die Magie seiner Zeit haben. Seit dem Siegeszug der Theosophie galten in Okkultistenkreisen einige Dogmen als »gesichert«, von denen wir hier die wichtigsten anführen wollen:

*1. Dem Universum liegt eine geheime, über die wissenschaftlich anerkannten Naturgesetze, hinausgehende Ordnung zugrunde, die von Eingeweihten durch entsprechende Praktiken erkannt und genutzt werden kann.*

*2. Die Existenz findet auf mehreren Ebenen statt, der Mensch besitzt entsprechend zahlreiche, feinstoffliche Körper: außer dem physischen Leib gibt es den Ätherkörper, den Astralleib, den Mentalkörper, und so weiter. Ein geschulter Adept wird sich dieser unterschiedlichen Körper bewußt und kann sie für seine Zwecke manipulieren und nutzen.*

*3. In der »geistigen Welt« gelten oft andere Gesetze als auf der materiellen Existenzebene; und sie besitzt auch ihre eigenen Bewohner (Geister, Dämonen, desinkarnierte Wesenheiten, Seelen), mit denen der Okkultist Kontakt aufnehmen kann, sei es, um sich ihrer Dienste zu versichern, sei es aber auch, um Führung, Wissen und Erkenntnisse von ihnen zu erhalten, die ihm auf seinem materiellen und geistigen Lebensweg weiterhelfen können.*

Zwei der wichtigsten okkulten Praktiken der damaligen Zeit waren das »Aufsteigen auf den Ebenen« (»rising on the planes«), das auch als »Astralreisen« oder »Astralwallen« bezeichnet wird, sowie die »geistige Schau« (»spirit Vision«) in die verborgenen Bereiche des Seins.

Da der Alltagsgeist sich normalerweise jeder Bewußtseinsverän-

derung widersetzt, sind entsprechende Techniken erforderlich, um Astralreisen und geistige Schau zu ermöglichen. Beide finden in der *Trance* statt, einem veränderten Bewußtseinszustand, bei dem der rationale Verstand teilweise oder - im Falle der *Volltrance* — sogar vollständig ausgeschaltet ist. Solche Trancen lassen sich mit den unterschiedlichsten Mitteln herbeiführen: mit Fasten, Schlafentzug, physischer Erschöpfung, Tanz, Trommeln und anhaltendem, monotonem Singsang; durch sexuelle Ekstase, Hypnose, Drogen und so weiter. Es gibt aber auch Menschen, die sich ohne derartige Hilfsmittel willentlich in einen Trancezustand begeben können und somit zum Kanal für die geistige Welt werden. Solche Menschen werden *Medien* genannt, zumindest aber als *medial begabt* bezeichnet. Oft gelten sie nach herkömmlichem Maßstab als »psychisch labil«, sie neigen zu Depressionen, Persönlichkeitspaltung, Alkoholismus und ähnlichem. Zudem sind sie meist stark eidetisch veranlagt, besitzen also die Fähigkeit, jederzeit optisch zu sehen, was sie schauen wollen, sie können vor ihrem inneren Auge Bilder bis zur Halluzination erzeugen.

Die Trance, also der veränderte Bewußtseinszustand, ist der Schlüssel zu magischen Fähigkeiten. Nun gilt in der Magie aber das Primat des Willens und der Kontrolle: Unkontrollierte Trancen sind unerwünscht. Kann ein Magier seine eigene Trance nicht völlig beherrschen, will er sie aber dennoch zu den oben genannten Zwecken nutzen, so bleiben ihm nur zwei Alternativen: Er läßt sich von einem anderen Magier in der Trance führen, oder er nutzt ein Medium, das selbst nicht unbedingt über magisches Wissen verfügen muß, um dieses zu lenken.

Wie drastisch und menschenverachtend der damalige okkulte Stil sein konnte, macht eine Anweisung des deutschen Crowley-Freundes Gregor A. Gregorius deutlich, der zu Beginn einer magischen Anweisung empfiehlt: »Der Magier beschaffe sich ein Medium und mache es sich hörig.« Ein Großteil der früheren magischen Literatur ist allein an männliche Leser gerichtet,

die Frau galt meist nur als geeignetes Werkzeug der geistigen Schau, wurde also hauptsächlich zu medialen Zwecken gebraucht. Das »Hörigmachen« ist natürlich sexuell gemeint, die Abhängigkeit des Mediums vom Magier sollte dieser Auffassung nach total sein. Zweifellos spielen dabei individuelle, psychologische Faktoren eine große Rolle (Machtstreben, unbewußte Angst vor dem anderen Geschlecht), doch gibt es dafür auch einen technischen Grund: Der unkontrollierte Trancezustand kann für das Medium sehr gefährlich werden. Der Psychiater würde von der Gefahr sprechen, durch die permanente, starke Reizung des Unbewußten bei entsprechend veranlagten Menschen Persönlichkeitsspaltung und/oder psychotische Schübe auszulösen. Der Magier befürchtet für seinen Teil Besessenheit durch fremde, feindselige Wesenheiten. Je größer die Macht ist, die die Kontrollperson (der Magier) über das Medium hat, um so größer ist folglich auch der Schutz, den er ihm bieten kann. Wenn wir Crowleys Leben, auch sein sexuelles, einmal unter diesem Gesichtspunkt betrachten, wird vieles verständlich, was auf den ersten Blick eher mysteriös und vielleicht auch abstoßend wirken mag. Es sei gestattet, in diesem Zusammenhang in einiger Länge seinen Freund, den Schriftsteller Charles Richard Cammell, zu zitieren, der das Problem hervorragend zusammengefaßt hat:

*Obwohl Crowley absolut an seine eigene »Mission« glaubte, fehlte ihm doch der absolute Glaube an seine eigene Imagination.*

*In dieser Hinsicht war er sich mit allen oder fast allen westlichen Okkultisten einig. Er und auch diese anderen haben seit Jahrhunderten den fundamentalen Fehler begangen, das »Wie« und »Warum« der Magie verstehen zu wollen. Die größten unter ihnen, cm Paracelsus oder ein Agrippa, erzielten durch diesen fehlgeleiteten wissenschaftlichen Angang an die Magie weniger echte magische Resultate als die ländliche Hexe mit ihren Tonbildern oder als der Hexendoktor eines wilden Stammes in*

*Afrika. Die wichtigste Möglichkeit und das Hauptanliegen der Magie — nämlich zu transformieren, Veränderungen zu bewirken — ist für den Hexendoktor eine Sache beinahe alltäglicher Praxis. Er kann materielle Gegenstände nach Belieben bewegen. Er kann die erstaunlichsten Metamorphosen bewirken, bis zur Transformation oder der Erzeugung der Illusion einer Transformation seiner menschlichen Gestalt in die Form verschiedener Tiere. Er kann Krankheiten verursachen oder heilen; Leben spenden oder es nehmen, und zwar nach Belieben und auch auf große Entfernung. Man denke nur an den Gebrauch des tödlichen »pointing stick« des Aborigine-Hexers Australiens! Diese Fähigkeiten, die der primitive Zauberer besitzt, hat er durch ein nur sehr oberflächliches Studium erlangt, durch die unverdorrene Intensität seiner Imagination und durch die Schlichtheit seines Glaubens an die eigene Magie. Gerade jener Aberglaube, den der zivilisierte Mensch verdammt und ausmerzt, ist ihm die wahre Quelle der Macht.*

*Diese Hypothese widerspricht nicht der Unwirklichkeit der Magie. Die Illusion selbst ist nicht unwirklich. Sie ist eine Schöpfung der Imagination und Imagination ist die kreative Fähigkeit des Menschen die einzige Fähigkeit, die den Menschen grundsätzlich und nicht nur graduell von anderen Tieren unterscheidet. »Vision oder Imagination (schreibt Blake) ist eine Darstellung dessen, was Ewig existiert, Wirklich und Unwandelbar... Diese Welt der Imagination ist die Welt der Ewigkeit; es ist der göttliche Busen in den wir nach dem Tod des Vegetierten Körper eingehen werden. Diese Welt der Imagination ist Unendlich & Ewig, während die Welt der Zeugung oder Vegetation Endlich und Vorübergehend ist. In dieser Ewigen Welt Existieren die Permanenten Wirklichkeiten Aller Dinge, die wir in diesem Vegetabilen Spiegel der Natur gespiegelt sehen. (Das Jüngste Gericht) Und er schrieb weiter: »Die Imagination ist kein Zustand; sie ist die Menschliche Existenz selbst. Imagination wird fälschlicherweise mit Selbsttäuschung ver-*

*wechselt. Die Bedeutung des Wortes ist klar: imaginieren bedeutet ein imago, ein Bild zu\_erschaffen. Das Bild wird im Geist durch Visualisation erzeugt. Dieses Erzeugen von Bildern ist tatsächlich die schöpferische Macht des Menschen. Durch diese Macht werden nicht nur Wunder, sondern wird alle Dichtung, wird alle Kunst erschaffen, und es ist dieselbe Macht, die in jeglicher Magie verwendet wird. Crowley irrte, als er den Willen als magisches Instrument betonte. Der Wille bestimmt und lenkt den Lauf und das Ziel der Imagination; doch es ist die Imagination, die erschafft oder zwingt. Crowley wußte natürlich um diese Wahrheiten; doch es gelang ihm nicht, ihre volle Tragweite zu erkennen. Ich habe mit ihm darüber diskutiert. Er legte zuviel Gewicht auf den Willen, das schadete sowohl seiner Magie als auch seiner Philosophie.*

Da es hier nicht um eine praktische Einführung in die schwarze Kunst geht, soll dahingestellt bleiben, ob Cammell mit seiner technischen Einschätzung grundsätzlich recht hat, daß die Imagination für den magischen Erfolg entscheidender ist als der Wille. (Zumal der thelemische Magier einwenden wird, daß die Bedeutung des Begriffs *Wille* hier erst einer genaueren Klärung bedarf. Man bekommt den Eindruck, daß Cammell nicht deutlich genug zwischen Wollen/Wünschen und Thelema unterscheidet.) Er legt aber den Finger auf eine Wunde, die fast alle Okkultisten zu Crowleys Zeiten auf weisen: nämlich die Unfähigkeit zu »sehen«. Crowleys starker Drogengebrauch diente, wie wir in Kapitel 10 noch sehen werden, nicht allein der Lust am Rausch oder der Bekämpfung seines Asthmas: Die Droge war ihm auch ein Sprungbrett in die geistige Welt, mit ihrer Hilfe konnte er — oder glaubte es zumindest — die geistige Schau, die Visionen erlangen, auf die es ihm stets ankam.

Sein Schüler und Freund Israel Regardie hat den psychologischen Ansatz konsequent weitergeführt und deutlich gemacht, daß Crowley — wie jeder Magier — den permanenten Kontakt

zu seinem Unbewußten suchte. So war es nur naheliegend, daß der *Magier* Crowley, der mit dem *Menschen* Crowley ja nur eine sehr unruhige Symbiose eingegangen war und diesen stets dominieren wollte, auch seine zwischenmenschlichen Beziehungen, nach magischem Nutzen kalkuliert, zu gestalten verstand.

Allerdings sollte man sich vor dem Mißverständnis hüten, daß Crowley es sich auf naive Weise leichtgemacht hätte. Die bunte Welt der Drogen- und Trancevisionen interessierte ihn eigentlich schon sehr bald nicht mehr sonderlich, nachdem er sie erst einmal ausgiebig erforscht hatte. Ihm ging es vielmehr, und das macht sicherlich vom Standpunkt des modernen Magiers gesprochen einen Teil seiner Größe aus, um das Erkennen von Strukturen und Zusammenhängen. Das hatte er 1906 mit dem Verfassen seines enzyklopädischen Korrespondenzenwerks *Liberal 777* hinreichend bewiesen. Diese Zusammenhänge galten ihm, was zunächst paradox anmuten mag, gleichzeitig als objektiv und subjektiv. Aus magischer Sicht ist das jedoch kein Widerspruch: Da der Magier ein Mensch ist, der (wieder) Gott werden will, ist es nur logisch, daß er auch der - wenngleich meist noch unbewußte - Herrscher und Schöpfer *seines eigenen* Universums ist. Als solcher kann er dieses Universum gleichzeitig erforschen und formen. Die Korrespondenzen sind in dem Sinne verbindlich und »objektiv«, als sie dem Magier als konstante Orientierungsmarken dienen können. Andererseits muß jeder Magier, wie Crowley in seinen Kommentaren zu diesem Werk mehrmals deutlich macht, sein *eigenes Buch 777* entdecken und schreiben.

Der Willkür sind dabei verhältnismäßig enge Grenzen gesetzt. Ein Leitfaden für die praktische visionäre Arbeit war für Crowley stets die jüdische Kabbala, vor allem in ihrer Ausprägung als Gematria. Die Gematria beruht auf der alten magischen Vorstellung — auf der auch die Freimaurerei fußt —, daß die Schöpfergöttheit die Welt nach Maß und Zahl erschuf, was auch für die

Sprache gilt. Das Hebräische der Thora gilt als heilige »Sprache der Schöpfung«. (Ähnliches finden wir beispielsweise auch im hinduistischen Kulturraum, wo dem Sanskrit göttliche Eigenschaften zugesprochen werden; ferner im alten Ägypten und anderswo.) Das hebräische Alphabet besitzt 22 Buchstaben, denen auch Zahlenwerte zugeschrieben werden. (Früher wurden anstelle von Zahlen tatsächlich auch Buchstaben verwendet.) Diese Zahlenwerte stehen seit Jahrhunderten fest und gelten als unveränderbar.

Das Wort Kabbala bedeutet soviel wie »geheime Überlieferung«, man bezeichnet damit eine besondere Ausprägung der jüdischen Mystik. Das geschriebene Wort spielte im Judentum als einer »Religion des Buches« schon immer eine herausragende Rolle, und so lag es nahe, in der Sprache der heiligen Schriften selbst nach verborgenen Zusammenhängen zu suchen. Die Zahl fünfingt in der Gematria als *tertium comparationis*: Worten, deren Buchstaben zusammengezählt denselben Zahlenwert ergeben, wird unterstellt, daß sie auch inhaltlich miteinander in Verbindung stehen. Dies tatsächlich zu erkennen, bedarf freilich oft intensivster Meditation und mystischer Schau. Es gibt zwar viele Fälle, in denen das sofort einsichtig ist, etwa wenn das hebräische Wort für »Liebe« (AHBH) denselben Zahlenwert wie der Begriff »Einheit« (AChD) hat, nämlich 13. Doch in der Regel kann es eine Lebensaufgabe sein, zwei oder mehrere zahlengleiche Begriffe in ihrer inhaltlichen Einheit zu erfassen. So hat beispielsweise die »Heuschrecke« (ChGB) denselben Zahlenwert 13 wie »Liebe«, »Einheit«, aber auch die »Leere« (BHV) gehört dazu ebenso wie der »Fischer« (DVG).

In der griechischen Buchstabenfolge haben »thelema« (Wille) und »agape« (Liebe) beide den Zahlenwert 93. Aus diesem Grunde begrüßen sich die Mitglieder des O. T. O. wie auch viele andere Thelemiten noch heute mit der Formel »93/93« — eine Abkürzung für das Gesetz von Thelema, das ja vollständig lautet: »Tue, was du willst, sei das ganze Gesetz. Liebe ist das Gesetz, Liebe unter Willen.«

Es gibt noch weitere kabbalistische Disziplinen, etwa Temurah und Notarikon, bei denen Worte und ganze Sätze als mystisches Anagramm oder Akrostichon gedeutet und manipuliert werden, was nicht selten zu schwindelerregenden Spekulationen führt. Crowley, der trotz seiner — wie Kenner meinen — ziemlich mäßigen Hebräischkenntnisse ein fanatischer Kabbaiist war, schreibt begeistert:

*Dieser wunderbaren Wissenschaft ist wahrlich kein Ende; und wenn der Skeptiker spottet: »Mit all diesen Methoden kann man doch alles aus nichts machen«, gibt ihm der Kabbaiist lächelnd die erhabene Erwiderung: »Mit diesen Methoden hat das Eine ja auch aus nichts alles gemacht.«*

Was hat all das mit der Kontrolle der magischen Trance zu tun? Die schon mehrfach erwähnten Wesenheiten und Kräfte der feinstofflichen Ebenen besitzen nach okkulten Doktrinen eigene Namen, Formeln, Paßwörter und Symbole, die genau kennenzulernen die Hauptaufgabe des Magielehrlings ist. Die Kabbala dient dabei als wichtige Orientierungshilfe: Mit Hilfe zahlenmysterischer Analyse kann der Magier die in der Trance geschauten Symbole, die dort empfangenen Namen, Paßwörter und Formeln genau einordnen. Damit erkennt er, mit welcher Art von Kraft er es zu tun hat, und kann entsprechend reagieren. Andererseits erfährt er auf den »Ebenen« aber auch Zusammenhänge des »Schöpfungsfahrplans«, die ihm ohne diese Schau verschlossen blieben.

Crowley benutzte seine meist weiblichen Medien daher in erster Linie dazu, bestimmte kabbalistische Probleme aufzuklären. So beschäftigte ihn eine Weile die korrekte Schreibweise des Namens »Baphomet«, den er als Oberhaupt des O. T. O. angenommen hatte. Diese vielgeschmähte Templergottheit sollte aufgrund bestimmter kabbalistischer Überlegungen, die hier im Detail wiederzugeben zu weit führen würde, seiner Meinung nach

acht Buchstaben aufweisen. Im Laufe einer Beschwörung eines nichtinkarnierten »Zauberers«, bei der seine Geliebte Roddie Minor als Medium fungierte, stellte er daher entsprechende Fragen. Er weist in seinen Memoiren darauf hin, daß seine Assistentin keinerlei Hebräisch und nur wenig Griechisch konnte. »Sie hatte keine Ahnung davon, daß es ein konventionelles System gibt, mit dessen Hilfe man die Richtigkeit jeder beliebigen Orthographie überprüfen konnte.« Durch Roddie sprechend, erwiderte der Zauberer, daß die Gottheit transkribiert BAFOMITH zu schreiben sei. Das verwunderte Crowley, da noch ein Buchstabe fehlte:

*»Falsch«, sagte ich, »es müssen acht Buchstaben sein.« »Das stimmt«, antwortete er, »am Ende folgt noch ein R.« Die Antwort traf mich wie ein Schlag. Einer Theorie über den Namen zufolge [...] handelt es sich bei ihm [also Baphomet; Anm. d. Verf.] um die Korruption eines Titels mit der Bedeutung »Vater Mithras«. Es bedarf keiner gesonderten Erwähnung, daß das Suffix R diese Theorie stützt. Ich zählte das Wort so zusammen, wie der Zauberer es buchstabiert hatte. Es ergab die Summe 729.*

*Die-  
se Zahl war in meiner kabbalistischen Arbeit bisher nie aufgetreten und sagte mir daher auch nichts. Doch war sie dadurch gerechtfertigt, daß es die Kubikzahl von 9 war. Das Wort KEPHAS, der mystische Titel, den Christus dem Petrus als Grundstein der Kirche verleiht, hat den gleichen Wert. Bisher hatte der Zauberer große Qualitäten bewiesen! Er hatte das etymologische Problem gelöst und aufgezeigt, weshalb die Templer ihrem sogenannten Götzen den Namen Baphomet gegeben hatten. Baphomet war Vater Mithras, der kubische Stein, der die Ecke des Tempels bildete.*

*Daher sah ich mich zu der Folgerung berechtigt, daß der Zauberer über hinreichend Intelligenz verfügte, daß es sich lohnen würde, seinen Worten mit Gewinn zu lauschen. Eilig hielt ich das Gespräch bis zu diesem Punkt schriftlich fest. Als nächstes*

*fragte ich nach seinem Namen. Er erwiderte »Amalantrah«. Den zählte ich zusammen. Dieses Mal war das Ergebnis beweiskräftig. Sein Zahlenwert beträgt 729. Schon jetzt hatte er mir gezeigt, daß ich in meinem Amt als Baphomet der Fels war, auf dem der Neue Tempel errichtet werden sollte, und er hatte sich selbst nun dadurch mit mir identifiziert, daß sein Name denselben Zahlenwert aufwies. [...]*  
*So überragend diese Ergebnisse auch waren, blieb ich doch skeptisch und führte eine Prüfung nach der anderen durch. Der Zauberer beging nicht den geringsten Fehler. Wenn man seine Antworten insgesamt betrachtete, so führte er mir mit einer, mathematisch betrachtet, an Sicherheit grenzenden Wahrscheinlichkeit vor Augen, wie sie den präzisesten physikalischen Gleichungen nahekam, daß er bewußtes Wissen artikulierte.*

Wir erkennen an diesem aufschlußreichen Beispiel, daß Crowleys Herangehensweise zwar mystisch, aber durchaus intellektuell geprägt war. Aber schließlich war es ja nicht Crowley selbst, der den direkten Kontakt zu Amalantrah erhielt, sondern eben sein Medium, Roddie Minor. Ein solches Vorgehen war in der damaligen Magie die Regel und nicht etwa die Ausnahme, wie es manche seiner Anhänger vielleicht lieber sehen würden. (Auch William Butler Yeats empfing seine Offenbarungsschrift *The Vision* durch die mediale Vermittlung seiner Frau Georgie Hyde Lees.)

Dies mag auch erklären, weshalb so viele seiner Partnerinnen im Selbstmord, als Alkoholikerinnen und in Nervenheilstätten endeten. Es wäre ungerecht und falsch, Crowley für alle diese psychischen Entgleisungen verantwortlich zu machen, aber er besaß zweifellos ein Auge für Menschen, die sich seelisch am Rande des Pathologischen bewegten, und er bevorzugte sie vor allem wegen ihrer Visionsfähigkeit und der »magischen Dienstleistungen«, die sie ihm erbringen konnten.

Zudem beobachtet der Magier ab einer gewissen Stufe der Praxis immer wieder, daß er auf andere Menschen einerseits als Ma-

gnet, andererseits aber auch als Katalysator wirkt. Derartige Effekte lassen sich im persönlichen Umfeld zahlreicher charismatischer Magier immer wieder feststellen, und Crowley bildet darin keine Ausnahme, ja er verkörpert geradezu die Apotheose dieses Prinzips.

\*

Im magischen Universum gelten viele eigenartige Gesetze. Was tut es dort schon zur Sache, daß die »Cipher documents«, die die Legitimation der Ordensgründung der Golden Dawn ausmachten, sich später doch als Fälschungen herausstellen sollten? Immerhin ist Magie nicht zuletzt auch ein So-tun-als-ob, das möglichst so lange aufrechterhalten wird, bis das Gewünschte schließlich eintritt. Magie hatte schon immer mehr mit mythischer als mit rational-faktischer »Wahrheit« zu tun: Das Wetter mit Begriffen wie »Hoch-« und »Tiefdruckkeil«, »Isomere« und »Windzugrichtung« zu beschreiben, mag zwar den wissenschaftlichen Ansprüchen der Meteorologie genügen; dem magischen Denken jedoch — und mit ihm, wie die heutigen Magier meinen, dem Unbewußten des Menschen überhaupt — leuchten Regengöttinnen oder Donnnergötter jedoch weitaus mehr ein, nicht zuletzt auch deshalb, weil man diese beeinflussen kann. In diesem Sinne dreht sich die Sonne eben doch um die Erde und nicht umgekehrt, denn das ist es schließlich, was wir mit unseren Sinnen tagtäglich beobachten. Und was man wahrnimmt, gilt, sofern bestimmte Vorsichtsmaßnahmen beachtet wurden, in der Magie allemal auch als »wahr«.

Crowley war, vielleicht nach Levi, der erste große Magier der Neuzeit, der den Beweis antrat, daß ein solches Denken keineswegs pauschal mit primitivem Aberglauben gleichzusetzen ist.

Inzwischen haben Ethnologie und Anthropologie, Vergleichende Religionswissenschaft und Tiefenpsychologie den Realitätsanspruch des naiven Radikalrationalismus stark relativiert. In der Auseinandersetzung mit den Kulturen, Religionen und Weltanschauungen anderer, besonders der sogenannten Naturvölker, wuchs die Erkenntnis, daß es mit den hundert Jahre für unerschütterlich gehaltenen Fundamenten der eurozentrischen Wirklichkeit vielleicht doch nicht ganz so weit her war.

Crowley, ganz der zu spät geborene Mensch des Fin de siècle mit Renaissanceanspruch in endzeitlich gebrochenem Skeptizismus, bediente sich mit Vorliebe auch systemimmanenter Mittel und Disziplinen, um die Widersprüche seiner Epoche kritisch zu reflektieren. Die Bestie als Säule der Wissenschaft? Immerhin: Nicht einer seiner Feinde hat ihm jemals Nachlässigkeit oder Mangel an Intelligenz vorwerfen können. Er war ein naturwissenschaftlicher Tausendsassa, und selbst seine Gegner räumten ein, daß sein Bildungsniveau auf fast allen Gebieten menschlichen Wissens geradezu enzyklopädische Ausmaße hatte und daß er zudem auch in manchen Bereichen fundamentale Einsichten und äußerst originelle Beiträge zu formulieren wußte. Ob es die Chemie war, mit der er sich auch und gerade als Drogenpionier verstärkt befaßt hatte, die Physik oder die Mathematik, stets wußte er sich als Fachmann zu präsentieren. Wen wundert es da noch, daß er sich auch an einem mathematischen Gottesbeweis versuchte?

Doch es waren keine akademischen Würden, die der Meister Therion anstrebte. Er war durch und durch ein »Gentleman-Dilettant«. Seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts ist der Menschenschlag des Privatgelehrten in Europa weitgehend ausgestorben, und so erstaunt es nicht weiter, daß Crowleys Zeitgenossen — vor allem aber die Medien — nicht viel anzufangen wußten mit jemandem, der immer wieder aufs neue bewies, daß er alles andere als ein intellektueller Dünnbrettbohrer war, der aber trotzdem (oder vielleicht gar deswegen?) darauf bestand, die Gültigkeit der alten, schwarzen Künste zu behaupten, zu verteidigen

und auf seine Art immer wieder unter Beweis zu stellen. Dies mußte fast zwangsläufig als Widerspruch in sich verstanden werden, und wenn wir kurz vor der nächsten Jahrtausendwende unsere eigene Kultur einmal kritisch beleuchten, so müssen wir feststellen, daß das Unverständnis, global betrachtet, trotz aller immer wieder aufwallenden Esoterikwellen seitdem eher zu- als abgenommen hat.

\*

Was wenige seiner Biographen zu verstehen scheinen, ist die Tatsache, daß Crowley nur eins wollte: nämlich *alles*. Nichts war ihm zu klein — und nichts war ihm *groß* genug. Er konnte die, wie er es selbst formulierte, »Ekstase der Erniedrigung« ebenso genießen wie den Rausch des Größenwahns, den Nektar der Hingabe an die Gottheit und die Trunkenheit unschuldiger Lust. Und er befolgte die im *Buch des Gesetzes* enthaltene Maxime »verschleierte nicht deine Laster mit tugendhaften Worten« — nicht selten bis zum Exzeß. Was ihn freilich nicht daran hinderte, oft genug ungerecht, ja regelrecht niederträchtig zu handeln — zur Selbstkritik schien er nur so lange fähig zu sein, wie er sie selbst inszenierte und sich nicht von anderen in Frage gestellt fühlte.

Um so wortreicher wußte er anderen zu raten, wie sie sich in dieser Hinsicht zu verhalten hatten. In *Magick* schreibt er:

*Der Magier sollte für sich selbst eine eindeutige Technik der Vernichtung des »Bösen« entwickeln. Kern einer solchen Praktik wird die Schulung von Geist und Körper sein, sich jenen Dingen zu stellen, die Furcht, Schmerz, Ekel, Scham und ähnliches auslösen. Er muß erst lernen, sie zu ertragen; dann, ihnen indifferent zu begegnen; als nächstes, sie so lange zu analysieren, bis sie ihm Freude bereiten und er aus ihnen zu lernen vermag; und schließlich, sie um ihrer selbst willen zu schätzen, nämlich*

*als Aspekte der Wahrheit. Hat er dies getan, sollte er sie ablegen, sofern sie wirklich schädlich für Gesundheit und Bequemlichkeit sind. Außerdem beschränkt sich unsere Auswahl »böser Dinge« auf jene, die uns unwiderruflichen Schaden zufügen können. So sollte man beispielsweise üben, Asafoetida zu riechen, bis man es mag; aber keinen Arsenwasserstoff oder Blausäure. Ebenso kann man eine Liaison mit einer häßlichen alten Frau haben, bis man den Stern, der sie ist, erkennen und liebegelernt hat; dagegen wäre es zu gefährlich, die eigene Abneigung gegen Unehrlichkeit zu überwinden, indem man sich zum Taschendiebstahl zwingt. Handlungen, die in ihrem Grundwesen unehrenhaft sind, dürfen nicht ausgeführt werden; man sollte sie nur durch gelassene Kontemplation ihrer Richtigkeit in abstrakten Fällen rechtfertigen.*

*Die Liebe ist eine Tugend, sie wird stärker und reiner und weniger selbstsüchtig, wenn man sie auf das richtet, was sie verabscheut; Diebstahl dagegen ist ein Laster, das auf der Sklavenvorstellung beruht, unser Nächster stünde über uns. Bewunderungswürdig ist er nur wegen seiner Fähigkeit, bei primitiven Typen bestimmte moralische und mentale Qualitäten zu entwickeln, weil er die Verkümmern von Fähigkeiten wie unserer Wachsamkeit verhindert; sowie wegen des Interesses, das er der »Tragödie Mensch« beimischt.*

\*

Seine Zeitschrift *The Equinox* trug den Untertitel »The Aim of Religion, The Method of Science« (»Das Ziel der Religion, die Methode der Wissenschaft«). Diese beiden Begriffe machen einen Spannungsbogen deutlich, der für Crowleys Epoche charakteristisch war: Der ungelöste Konflikt zwischen der religiösen Inbrunst und Sehnsucht nach der Einheit auf der einen und dem naturwissenschaftlichen Rationalismus mit seinem Welterklärungsanspruch auf der anderen Seite führt nicht nur beim Meister Therion zu dem paradox anmutenden Versuch, zwischen

beiden Antagonisten eine metaphysische Einheit wiederherzustellen, wie sie die Neuromantik im Mittelalter und der Frührenaissance zu entdecken geglaubt hatte. Der heutige Beobachter macht sich oft nicht klar, welche »philosophischen Bomben« beispielsweise die Evolutionslehre Charles Darwins, die Leben-Jesu-Forschung Renans, die Theorien von Karl Marx und Friedrich Engels, die Russische Revolution und die Psychoanalyse Sigmund Freuds für das neunzehnte und das beginnende zwanzigste Jahrhundert darstellten. Die industrielle Revolution hatte das alte, feudalistische Sozialgefüge erstmals nachhaltig aufgebrochen, technische Entwicklungen von der Dampfmaschine über die Eisenbahn und die Telegraphie bis zum Film, zum Telefon und später auch zum Automobil — ließen das allgemeine Lebenstempo immer »rasender« erscheinen, die »kinetische Mobilmachung« (Sloterdijk) der Moderne brachte nicht nur manchen Thron zum Wackeln, sondern schüttelte auch zahllose besorgte, an Orientierungsnot schmerzlich leidende Gemüter durch.

Der von Crowley immer wieder thematisierte »Abgrund« (Abyssos) der höchsten Einweihung, ein Zustand der völligen Orientierungslosigkeit und der blinden Ohnmacht angesichts einer übermächtigen, hier freilich metaphysisch verstandenen Außenwelt, findet seine gesellschaftspolitische und ideengeschichtliche Spiegelung in dem für seine Epoche so typischen »Griff nach beiden Strohhalmen«: Das Alte, Überkommene und vermeintlich Bewährte war in seiner Hohlheit zwar schon längst entlarvt worden, doch es fand sich kein hinreichender Ersatz für die Geborgenheit einer Welt, in der jeder Mensch von Geburt an seinen angestammten Platz besaß und diesen auch kannte; das Neue, Klare und Vernünftige, insbesondere der Glaube an Wissenschaft und Technik, wirkte zwar mythisch gesehen blutleer, gekünstelt und kalt, bot aber dafür die — freilich trügerische — Verheißung einer »gerechteren« Welt, die erlöst von Krankheit und Elend sein sollte. Der illusionslose, kalte Blick des Zynikers suchte Linderung in der frommen Gottesschau. Und so über-

rascht es nicht weiter, daß Aleister Crowley es fertigbrachte, Hymnen voller ernsthafter religiöser Inbrunst zu komponieren, den Gott seiner Zeitgenossen aber zugleich als »gasförmiges Wirbeltier« zu definieren.

Wer Crowley nur für einen exzentrischen Schwärmer hält, übersieht dabei, wie grundlegend *rational* seine Religion tatsächlich war. Man könnte das Gesetz von Thelema sogar als eine Art »freie Marktwirtschaft der Ontologie« beschreiben, bei der das Gleichgewicht metaphysischer Kräfte (vor allem der Wahre Wille der einzelnen Menschen) durch Wettbewerb und »frommen Eigennutz« hergestellt wird. Crowley verlangt auch nicht nach Glauben. Zumindest zu Anfang möchte er vielmehr durch rationale Einsicht überzeugen: Thelema ist so gesehen viel eher *Religion der Vernunft* als ein irrationaler Zugriff auf das Numinose. Sogar die thelemitischen »Gottheiten« können als mathematische Abstraktionen, als unpersönliche Seinsformeln verstanden werden, und Crowley selbst hat immer wieder dazu beigetragen, derartige Verstehensansätze zu ermöglichen und sie zu erweitern.

Diese »Unfrömmigkeit der Frommen« aber, diese in ihrer Kaltschnäuzigkeit schon wieder rührende Suche nach ontologischer Geborgenheit und nach Meta-Ordnung ist wohl eine Grundbedingung der menschlichen Existenz, ist die *condition humaine* schlechthin. Bei Crowley und seinen Zeitgenossen nimmt sie endzeitliche Züge an, trägt wehmütig den Stil der Dekadenz zur Schau und unterscheidet nur ungeschickt zwischen Gefühl und Empfindung, zwischen Geste und Inhalt, zwischen Pose und Posse.

So besaß er die Angewohnheit (und empfahl sie seinen Schülern auch zur Nachahmung), jeden Priester, dem er auf der Straße begegnete, mit einer magischen Abwehrgeste und der aus der griechisch-orthodoxen Liturgie entlehnten Formel »Apo pantos kakodaimonos!« (»Fort mit allen bösen Dämonen!«) zu bannen. Nichts war Crowley heilig genug, als daß es vor seinem ätzenden Witz hätte verschont bleiben können. Oder verhielt es sich mög-

licherweise genau umgekehrt? War ihm vielleicht *alles* heilig genug, um in den herben Athanor seines beißenden Humors und seines bitteren Sarkasmus gegeben zu werden? »Ich mag vielleicht ein Schwarzmagier sein«, schreibt er in Tunis ins Tagebuch, »aber dann bin ich ein verdammt großer.«

\*

Robert Anton Wilson hat in seinem Vorwort zu Regardies Crowley-Interpretation *The Eye in the Triangle* darauf hingewiesen, daß Crowley der »Erfinder des Relativismus in der modernen Mystik und Magie« gewesen sei. Der Meister selbst geht natürlich mal wieder schon viel früher sehr viel weiter: Er weist darauf hin, daß er Einsteins Relativitätstheorie bereits zur Jahrhundertwende in seinem Poem *Berashith* vorweggenommen habe. Man möchte ihm glauben, daß er davon ehrlich überzeugt war. Kritiker könnten freilich nicht ganz zu Unrecht einwenden, daß hier Äpfel mit Birnen verglichen würden und daß Crowley einmal mehr in die Falle seines eigenen Beziehungswahns gelaufen sei.

Doch das hätte ihn kaum angefochten. Praktiker, der er war, entwickelte er — lange vor jeder modischen psychotherapeutischen Seminarszene — Persönlichkeitsspiele, die es wahrlich in sich hatten. So empfahl er dem Magier beispielsweise, mit unterschiedlichen Aspekten der eigenen Persönlichkeit zu experimentieren. Das könnte etwa so aussehen: Der Adept bestimmt zwei völlig unterschiedliche Persönlichkeitsbilder, A und B, und dokumentiert diese mit Hilfe eines Rings, den er mal an der einen, mal an der anderen Hand trägt.

*Beispielsweise sei A ein Mann von starken Leidenschaften, versiert in der Heiligen Kabbala, ein Vegetarier und ein eifriger »reaktionärer« Politiker. B dagegen sei ein blutarmer und asketischer Denker, der von Geschäfts- und Familiensorgen voll in*

*Anspruch genommen wird, ein Fleischesser und dezidierterprogressiver Politiker. Wenn der Ring sich auf dem »B«-Finger befindet, darfst Du keinen Gedanken aufkommen lassen, der zu »A« gehört, und umgekehrt.*

Dies gilt natürlich auch für die Kommunikation mit anderen Menschen, was die Beziehung zu einem Magier, der gerade für einige Wochen solche permanenten Paradigmenwechsel vollzieht, für den Normalbürger gelinde gesagt ziemlich anstrengend machen kann. Damit wird aber auch ein wenig deutlicher, was Crowley unter »Methode der Wissenschaft« verstand. So ist Hyatt und von Gundlach sicherlich zuzustimmen, wenn sie in einem eigenen Vorwort zu Regardies Studie formulieren: »Crowley wurde zu einem Labor der Geist-Körper-Ego-Versuche.« Dies ist es, was vor allem die heutige Generation von Psychonauten so sehr an ihm schätzt.

Die von Crowley als Grundbedingung jeglicher Magie erachtete Gedankenkontrolle war ihm so wichtig, daß er eine Übung entwickelte und in seiner sizilianischen Abtei später auch praktizieren ließ, die seinen üblen Ruf in den bürgerlichen Medien bis heute gefestigt hat. Der Magier sollte nämlich für die Dauer dieses Exerzitiums das Wort »ich« in Denken und Sprechen vermeiden.

Jedesmal, wenn er gegen diese Regel verstieß, sollte er sich mit einer Rasierklinge einen Schnitt in den Unterarm zufügen. In *The Equinox* ist das Foto der mit Schnittwunden übersäten Arme eines Schülers abgedruckt. Eine verrückte Praktik? Die Magier sind anderer Meinung: Sprache ist ein Kettenpanzer der Gewohnheiten, sie hängt unmittelbar mit dem Denken und dem Fühlen zusammen und daher auch mit der gewöhnlichen Realität, wie wir sie meist verstanden zu haben glauben. (Jahrzehnte später sollten Psycholinguistik und psychologische Techniken wie das Neurolinguistische Programmieren diese These bestätigen.) Gewohnheiten wiederum sind der Anker der »falschen« oder robotischen Persönlichkeit. Wer aber eine

andere, magische Persönlichkeit entwickeln will, muß Herr seiner eigenen Gewohnheiten werden und darf nicht länger ihr Sklave bleiben.

Auch wenn Kirchenvertreter, Sozialfürsorger, Lehrer, Politiker, Journalisten, Kulturkritiker und Sittenwächter aller Art es sich nur schwer vorstellen können: Das Wesen der thelemitischen Bewegung ist tatsächlich die *Religion*. Es ist immer noch schwierig, dies Menschen klarzumachen, in deren eurozentrischem Wahn »Religion« ausschließlich »Christentum« meint, und die sich nur zähneknirschend damit abfinden können, daß die Religionsstiftungen mit der Geburt des Jesus von Nazareth offensichtlich weder aufgehört haben noch überflüssig geworden zu sein scheinen. Verglichen mit seinem religiösen Anliegen wirkt Crowley's Magie fast nebensächlich. Im Zweifelsfall hat sie ihm als Instrument der Mystik zu dienen. Die »Vergottung« des Magiers ist sein eigentliches Anliegen, und die Magie ist letztlich nur ein Werkzeug auf diesem Weg. Dies macht auch sein Credo aus *Magick* — immerhin kein Frühwerk — überdeutlich:

*Auch ich hin ein Stern im All, einmalig und aus mir selbst lebend, eine individuelle, unzerstörbare Essenz; auch ich bin eine Seele; ich bin identisch mit Allem und mit Nichts. Ich bin in Allem und alles ist in Mir; ich bin getrennt von allem und Herr von allem und eins mit allem.*

*Ich bin Gott, ich wahrer Gott von wahren Gott; ich gehe meinen Weg, um meinen Willen zu tun; ich habe Materie und Bewegung zu meinem Spiegel gemacht; ich habe zu meiner Freude verfügt, daß das Nichts sich als Zwillinge formen sollte, auf daß ich einen Tanz von Namen und Naturen träumen und mich der Substanz der Einfachheit erfreuen möge, indem ich die Wanderungen meiner Schatten betrachte. Ich bin nicht das, was nicht ist; ich weiß nicht das, was nicht weiß; ich liebe nicht das, was nicht liebt. Denn ich bin Liebe, worinnen die Trennung in der Verzückung stirbt; ich bin Wissen, worinnen alle Teile, ins*

*Ganze hineingestoßen, sterben und in die Vollkommenheit übergehen; und ich bin, der ich bin, das Wesen, darin Sein sich verliert im Nichts, noch zu sein geruht, wenn nicht durch seinen Willen, um sein Wesen zu entfalten, seine Verlangen, seine Vollkommenheit in allen Möglichkeiten auszudrücken, jede Phase zum Teil ein Phantasma und doch unvermeidlich und absolut.*

*Ich bin Allwissend, denn nichts existiert für mich, es sei denn, ich kenne es. Ich bin Allmächtig, denn nichts geschieht denn durch die Notwendigkeit meiner Seele Ausdruck durch meinen Willen, die Symbole seiner selbst zu sein, sie zu tun, sie zu erleiden. Ich bin Allgegenwärtig, denn nichts existiert dort, wo ich nicht bin, der ich den Raum als Bedingung meines Bewußtseins meiner selbst erschuf, der ich der Mittelpunkt von allem bin, und meine Peripherie ist der Rahmen meiner eigenen Vorstellung.*

*Ich bin Alles, denn alles, was für mich existiert, ist ein notwendiger Gedankenausdruck einer Neigung meines Wesens, und alle meine Gedanken sind nur die Buchstaben meines Namens.*

*Ich bin das Eine, denn alles, was ich bin, ist nicht das absolute Alles, und all mein Alles ist mein und nicht das eines anderen; meins, der ich mir andere von meiner Essenz und Wahrheit vorstelle, doch ungleich in Ausdruck und Illusion.*

*Ich bin das Nichts, denn alles, was ich bin, ist das unvollkommene Abbild des Vollkommenen; jedes Teilphantom muß im Zugriff seines Gegenteils verenden; jede Form erfüllt sich im Finden ihres genauen Gegenteils und befriedigt ihr Verlangen nach dem Absoluten durch Erlangung der Auflösung.*

Crowleys *Tue, was du willst* soll ein Hinausführen aus dem robotischen Zustand der permanenten Ohnmachtsverwaltung sein, ein Kampf gegen den Schlaf, wie er für die meisten spirituellen Lehrer charakteristisch ist, die diesen Namen verdient haben. Darin ist er ein Gnostiker, darin gleicht er einer nicht minder schillernden Gestalt wie Gurdjieff, und darin schließlich ist

er jedem indischen Guru und jedem Zenmeister ebenbürtig.

\*

Gelegentlich hatten nicht nur seine Schüler mit Crowley ihre Last, es ging auch umgekehrt, wobei es sich — von den üblichen Geldsorgen einmal abgesehen — meist um Magisches drehte. Der »Fall Frater 210« mag dies beispielhaft verdeutlichen. Unter dem Namen »Frater 210« verbarg sich der Chemiker und Raketentreibstoffforscher John »Jack« W. Parsons, der die Fahne des O. T. O. im kalifornischen Pasadena hochhielt und ab 1945 mit keinem Geringeren als dem damaligen Marineoffizier und Science-fiction-Autor Lafayette Ron Hubbard befreundet war. Der vielversprechende junge Hubbard, von Parsons in die Loge Agape eingeführt, erwies sich als gelehriger Schüler und gab schon bald den Ton an. Vom Partnertausch mit Parsons Frau einmal abgesehen, wollte er mit seinem Freund zusammen auch noch ein »magisches Kind« erschaffen, wie es Crowley in seinem Roman *Moonchild* beschrieben hatte. (Dabei geht es um eine unter astrologischen Gesichtspunkten in magischer Umgebung gezielt herbeigeführte Zeugung mit nachfolgender vorgeburtlicher, ritueller Beeinflussung des Fötus, was zur Geburt eines magisch ganz besonders begabten Kindes führen soll; dieses wird auch entsprechend aufgezogen, um damit auf spezielle okkulte Aufgaben als Erwachsener vorbereitet zu werden.) Das aber war selbst dem ansonsten doch zu allen Schandtaten bereiten Meister Therion zu viel. In einem Brief schrieb er: »Ich dachte immer, ich hätte eine ebenso krankhafte Phantasie wie sonst irgend jemand, aber anscheinend habe ich mich geirrt. Ich habe nicht die leiseste Vorstellung davon, was Du da vorhast...« Und an Frater Saturnus (Karl Germer), seinen Vertreter in Amerika, schrieb er: »Anscheinend ist Parsons oder Hubbard oder sonst jemand dabei, ein Mondkind zu produzieren. Wenn

ich an die Idiotie dieser Einfaltspinsel denke, drehe ich bald durch.«

Es kam zum Streit zwischen den beiden Zauberlehrlingen, und Parsons berichtet, wie Hubbard mit seiner Frau davonlaufen wollte und dazu eine gemeinsame — überwiegend aus Parsons' Mitteln finanzierte — Yacht benutzte. Parsons beschwor daraufhin in einem Ritual den Mars-Dämon Bartzabel — worauf die Yacht prompt auf ein Riff lief. Später hatte er allerdings weniger Glück: Nachdem er sich mit Crowley überworfen hatte, brach eine anscheinend bereits seit langem latente Psychose aus. Er legte sich den unwahrscheinlichen Namen »Belarion Armiluss Al Dajjal Antichrist« zu und benahm sich auch so. Doch das Vergnügen dauerte nicht lange, und er endete für einen Magier durchaus stilecht: 1952 kam er bei einer Explosion in seinem Labor (nach anderer Version: in seiner Garage) ums Leben. Als Wissenschaftler war er immerhin brillant und bedeutend genug gewesen, daß die nichtsahnende Internationale Astronomische Union vorschlug, einen der von der Mondforschung neu entdeckten Mondkrater nach ihm zu benennen. Und so trägt der Krater mit den Koordinaten 37° Nord, 171° West seit 1970 Parsons' Namen.

L. Ron Hubbard aber gelangte zu ganz anderem Ruhm: Ergründete die Scientology-Kirche, mit der er weltweit Erfolg hatte. Von seiner Vergangenheit im O. T. O. wollte er, wie mittlerweile Rudolf Steiner ja auch, hinterher nicht mehr allzu viel wissen. Er behauptete, daß er sich der Gruppe in Pasadena nur im Auftrag gewisser »Dienste« angeschlossen habe, denen das Zusammenleben von Okkultisten und Kernphysikern aus dem nahe gelegenen California Institute of Technology in Parsons' Villa ein Dorn im Auge gewesen sei. Die Legende will auch wissen, daß er damit »die Schwarzmagie in Amerika« ausrotten wollte, womit er freilich gescheitert ist.

Daß er in seinen Büchern manches aus der magischen Tradition verwendete, ohne es so zu benennen, hören seine Anhänger we-

niger gern, doch es besteht kein Zweifel, daß besonders sein Werk *Dianetik. Die moderne Wissenschaft der geistigen Gesundheit* viele modern verfremdete Elemente aus der hermetischen Magie und aus der Psychologie Crowleys enthält.

## **Gerüchte, wie man sie in die Welt setzt - und wie man ihre Folgen meistert**

### *Vom Krötenkreuziger zum Astrallustmolch*

Das Kaleidoskop der nicht enden wollenden Legenden, das emsige Polieren der Masken:

- *Aleister Crowley, der seinen Freund und Buhlnaben Victor Neuburg in ein Kamel (nach anderer Fassung: in einen Ziegenbock) verwandelt hatte;*
- *Aleister Crowley, der den Zweiten Weltkrieg vorhergesagt hatte;*
- *Aleister Crowley, der auf deutschen Bahnhöfen Grammophone zum Schweigen brachte;*
- *Aleister Crowley, der mitten am Tag in Mexico City in scharlachroter Robe und mit einer juwelenbesetzten Krone auf dem Kopf durch die Stadt stolzierte und für alle unsichtbar blieb,*
- *Aleister Crowley, der durch telekinetische Kräfte das Geschirr seines einstigen Gönners und späteren Todfeinds Samuel Liddell »McGregor« Mathers zertrümmerte;*
- *Aleister Crowley, der Astrallustmolch, der auf der feinstofflichen Ebene englische Jungfrauen verführte;*
- *Aleister Crowley, der mit Hilfe der Magie im Jahre 1913 den Bankleitzins um 3 Prozent senkte;*

- *Aleister Crowley, der auf Staten Island die Irische Republik ausrief;*
- *Aleister Crowley, der im New Yorker Exil während des Ersten Weltkriegs Propaganda für die Deutschen schrieb und Kaiser Wilhelm II. als »neuen Parsifal« feierte;*
- *Aleister Crowley, der im Schaufenster von Konditoreien reiche Erbtöchter hypnotisierte;*
- *Aleister Crowley, der moderne Kannibale, der angeblich Kinder mästete, um ihr Fett später zu Ritualkerzen zu verarbeiten;*
- *Aleister Crowley, den ein erboster Pariser Hotelbesitzer wegen fortgesetzten Zahlungsverzugs vor die Tür setzte, worauf eine Woche später sein Hotel abbrannte;*
- *Aleister Crowley, der eine Kröte auf den Namen Jesu Christi taufte und anschließend kreuzigte, um damit das Ende des Christentums einzuläuten;*
- *Aleister Crowley, der exzentrische Impresario, der mit seiner Truppe The Ragged Rag-Time Girls Rußland bereiste;*
- *Aleister Crowley, der in London die Mysterien von Eleusis an sieben aufeinanderfolgenden Tagen für fünfzig Guineen Eintritt feierte und den Besuchern am Eingang einen »Prunk der Liebe« verabreichen ließ, ein Hexengebräu, das unter anderem aus Meskalin, Heroin und Alkohol bestand — eine Mischung, die selbst den Liebhabern des gefürchteten Chicago Speedball Respekt abnötigt, und nach deren Einnahme manch ein Besucher noch tagelang high war...*

• *Aleister Crowley, der den noch jungen Somerset Maugham dazu bewegte, einen Pakt mit ihm abzuschließen, um literarischen Erfolg zu erlangen.*

*Kurzum: Aleister Crowley — der Mann, dem nicht nur die Skandalpresse seiner Zeit absolut alles zutraute, der auch das beste Berichterstattungsobjekt seit Jack the Ripper abgab.*

Selbst um Crowleys Äußeres ranken sich immer wieder Legenden. So hält sich beispielsweise bis heute hartnäckig das Gerücht, er habe sich von Zeit zu Zeit die Eckzähne spitz feilen lassen, um wie ein Vampir auszusehen. Dies wird zwar von vielen Augenzeugen bestritten, doch läßt sich immerhin der Ursprung dieser Behauptung mit einiger Wahrscheinlichkeit ermitteln. Denn es gehörte zu den Gepflogenheiten des Meisters Therion, beim Handkuß gelegentlich kräftig zuzubeißen, nicht selten bis das Opfer blutete. (Er nannte dies ironisch den »Schlangenkuß.« Gentleman, der er war, fragte er das Opfer natürlich meist vorher um Erlaubnis — allerdings ohne genau zu erklären, was auf die arme Frau zukam...) Es ist der Bericht einer Betroffenen bekannt, die sich darüber beklagte, daß sie sich auf diese Weise eine Blutvergiftung zugezogen habe; von hier bis zur Vampirgeschichte war es vermutlich nur noch ein kleiner Schritt.

\*

Seine Verwandlungskünste waren gewaltig. Ein Reporter des *World Magazine* berichtet:

*Manchmal sah er aus wie siebzig, dann wieder wirkte er kaum fünfundzwanzig Jahre alt. Er scheint sein Aussehen willkürlich verändern zu können. Gerade noch erscheint er wie ein priesterlicher Greis und im nächsten Augenblick als etwas effeminierter junger Mann mit weichen, rundlichen Hüften und einem*

*schweren, frauenhaften Gesicht. Nur seine Hände verändern sich nicht, und sie sind wirklich wunderschön, mit sonderbaren Ringen geschmückt. Am Daumen trägt Crowley einen schweren Goldreif mit einem blutroten Kreuz auf weißem Grund. An einem seiner Finger befindet sich eine edelsteinbesetzte Schlange, daneben ein symbolischer Kreis mit schwerem, beschlagenem Siegel, das die mystischen Metalle umschließt. An einer Uhrkette trägt er in der Westentasche einen weißen doppelköpfigen Adler mit Schwert, das Zeichen des höchsten Grades des Alten und Angenommenen Schottischen Ritus der Freimaurerei. Am beeindruckendsten an Crowley aber ist die Haarlocke, die sich wie ein Horn von seiner breiten, hohen Stirn erhebt. Manchmal teilt er sie der Länge nach in der Mitte, dann sieht sie für jedermann wie ein Symbol des Satanismus aus.*

Das erhaltene Bildmaterial beweist dies aufs eindrucklichste. Ob er sich als bebärteter, asketischer Denker in Positur rückt, der eine große Ähnlichkeit mit dem ihm eigentlich doch so verhaßten D. H. Lawrence, dem Verfasser von *Lady Chatterleys Liebhaber*, aufweist; ob er als korpulenter, schlitzäugiger chinesischer Glücksgott Fo-hi grinsend ins Objektiv blinzelt; als alter, kahlköpfiger Zauberer, der mit Spinnenfingern seinen magischen Stab hält und einen Ring mit einem fast faustgroßen Edelstein trägt; beturbant mit Kalabashpfeife als arabischer Alchimist, in Rum getränkten Perique rauchend; ob er binnen kürzester Zeit ab- oder wieder aufspeckt, um sich, entsprechend ausstaffiert, mal als englischer Gentleman von altem Schrot und Korn, mal als schottischer Hochland-Laird zu geben; oder ob er, noch in jüngeren Jahren, die Seidenkapuze auf dem Kopf, finster und beschwörend in der Geste des Pan (siehe Titelbild) den Betrachter mustert — immer war es ein anderer und doch gerade in diesem Maskenspiel stets der selbe Aleister Crowley, der, wie Picasso sein eigenes Theaterstück betitelte, die Wünsche am Schwanz packte und der als Illusion verachteten, aber als Arena der Selbstdarstellung gleichzeitig heißgeliebten Welt seinen

Stempel aufzudrücken versuchte. (Tatsächlich hat man Crowley übrigens auch als »Picasso des Okkulten« bezeichnet.) Auch seine zahllosen Namen waren Teil dieser großangelegten Identitätsscharade: Beginnend bei der schon erwähnten Änderung von »Edward Alexander« zu »Aleister« bis zu den merkwürdigsten, theatralischsten Einfällen: Graf Vladimir Svareff, der in London seine Wohnungsmiete schuldig blieb; Prinz Chioa Khan, der mit seiner Frau Ouarda (arabisch für »Rose«) die Flitterwochen in Kairo verbrachte, um dort die Offenbarung seines Lebens zu erfahren, ohne es jedoch sofort zu erkennen; der Laird von Boleskine, der im Hochlandtarn den schottischen Landadligen mimte; Frater Perdurabo (»Ich werde durchhalten«), der junge, hochbegabte Magier und Mystiker, der die Golden Dawn gehörig ins Rotieren bringen sollte; Shri Guru Paramahansa Shivaji, der indische Adept und Yoga-Experte, der die heilige indische Disziplin gründlich entmuffte und auf ihre praktischen, nachvollziehbaren Grundlagen zurückführte; Alys A. Cussack, die Tunte, die sich mit Vorliebe von kräftig gebauten Männern beschlafen ließ, die sie dazu bisweilen allerdings mit ihrer eigenen Geliebten ködern mußte; »Sir« Aleister Crowley, wie ihn der deutsche Okkultist und Ordensgründer der Fraternitas Saturni, Gregor A. Gregorius (Eugen Grosche) — aber nicht nur er allein — zu nennen und zu preisen pflegte; »Saint Aleister Crowley«, der Weltheiland des O.T. O., der als »Logos des Neuen Äons« seine magischen Großmachtsphantasien ausleben wollte; To Mega Therion (»das Große Wilde Tier«), die Bestie aus der Apokalypse des Johannes von Patmos, die sich als Erzheide und personifizierter Antichrist gefiel; Alastair de Kerval, der »Wanderer in der Wüste«, der einsame Asket und Lebemann...

Richard Cammell, der ihm 1936 von Viola Banks vorgestellt wurde und ihn im Rahmen ihrer sich aus dieser Begegnung entwickelnden, stets etwas distanzierten Männerfreundschaft vielleicht besser kennenlernte als die meisten, die dem Magier

scheinbar sehr viel näher standen, beschreibt ihn viel liebevoller:

*Mir fiel sofort eine Unrichtigkeit in Violas Beschreibung Crowleys auf, sie hatte nämlich von seinen »glitzernden grünen Augen« erzählt. Ich bemerkte, daß die Augen überhaupt nicht grün waren, sondern vielmehr »hornfarben«, wie Vasari die Augen des Michelangelo Buonarroti beschreibt, eine Art gelbliches Braun. Was mir allerdings an seinen Augen besonders auffiel, war, daß sie ungewöhnlich rund waren — die rundesten Augen, die ich je gesehen habe, und daß er gewohnheitsmäßig den hypnotischen Blick des geübten Okkultisten einsetzte, allerdings viel zu häufig, als daß er damit noch große Wirkung hätte erzielen können. Sein rechtes Auge war deutlich größer als das linke. Die Augenbrauen waren recht lang und rollten sich an den Enden nach oben — die einzige theatralische Andeutung in seinem Äußeren.*

*Crowleys Stirn war eher breit und rund als hoch; verglichen mit seiner stämmigen Statur wirkten Kopf und Gesicht fast klein. Er war kahlköpfig bis auf zwei dunkle, grau durchschosene Haarbüschel, die er nach oben zurückkämmte. Sein Gesicht war breit, die Nase kurz, gerade und wohlgeformt; der Mund ungewöhnlich klein, mit festen, geraden Lippen; seine Zähne, von denen einige fehlten, waren unregelmäßig und verfärbt; Kinn und Kinnlade waren rund, ausgeprägt und wirkten sehr kräftig und energisch; die östliche Sonne hatte seine Haut fast bis zur Farbe gelben Pergaments verbrannt, ohne daß diese jedoch die leiseste Spur von Rotfärbung aufwies. [...] Hinzufügen möchte ich noch, daß seine Stimme heiser war und daß seine Aussprache etwas undeutlich klang, bis man sich daran gewöhnt hatte. Wie er in seiner eigenen Autobiographie bemerkt, konnte er nie das »r« richtig aussprechen.*

Stolz war Crowley auf seine kleinen, feingliedrigen Hände, weil sie seiner Meinung nach aristokratisch aussahen. Hört man alte Sprachaufnahmen, die er in den vierziger Jahren machte, so

klings die Stimme eher nselnd und gequetscht, und manch ein Zeitgenosse beklagte sich darber, da Crowley sich einen Spa daraus machte, mit einem penetranten Pseudo-Cockney-Akzent zu sprechen, weil er das offenbar fr besonders fein oder komisch hielt.

All dies macht die immer wieder gern gestellte Frage »Wer war Aleister Crowley denn nun wirklich?« zu einer Posse fr sich. Man hat Crowleys ständigen Wechsel der Masken als Charakterchwäche gedeutet, als Zeichen der Labilität und der permanenten, pathologischen Identitätskrise. Doch wer wollte wirklich so kühn sein, den ersten Stein zu werfen? Lebte Crowley nicht in einer Zeit, da die Geste das Gefühl ersetzte und man zwischen beiden nicht mehr zu unterscheiden wußte? War er nicht tatsächlich ein Chamäleon der Talente, ein Ausbund an Vielseitigkeit, dem das Korsett eines einzigen bürgerlichen Namens einfach zu eng sein mußte, zumal in einer Umwelt, die aus der Bigotterie eine Religion gemacht hatte wie keine zweite?

\*

Bei aller Ernsthaftigkeit hatte Crowley auch jede Menge Spaß mit Schülern, Anhängern und Bewunderern. Liest man nur seine Kritiker, gewinnt man den Eindruck, als habe das Zusammensein mit dem Meister — vom übersteigerten Drogen- und Sexkonsum abgesehen — nur aus Entbehrung und Leid bestanden.

Auch wenn die Menschenfluktuation um Crowley groß war, wäre nichts falscher als die Annahme, daß sich hier ein Riesenekel nur auf dem Rücken psychisch und sozial labiler Jünger ausgelebt hat. Gewiß war Crowley in vielem ein großer Junge, und er besaß auch den Charme eines solchen. Den aber übte er auch auf Menschen aus, die durchaus in ihrem eigenen Umfeld gefestigt waren und sehr genau wußten, was sie taten, wenn sie sich mit dem Großen Tier einließen.

Der erst in jüngster Zeit auch im deutschen Sprachraum im größeren Stil entdeckte Fernando Pessoa war, wie es Leandro Konder, mein Portugiesischlektor an der Universität Bonn, einmal ausdrückte, »die vier größten portugiesischen Dichter des zwanzigsten Jahrhunderts«. Genau wie Crowley betrieb er fleißig ein »Bäumchen-wechsle-dich«-Spiel der Identitäten. Er liebte es nicht, wenn man von seinen »Pseudonymen« sprach, er zog die Bezeichnung »Heteronyme« vor. Das war aus seiner Sicht auch nur einleuchtend, denn der Dichter verbarg sich nicht etwa hinter seinen vielen Namen, vielmehr war ihm jeder davon eine eigene Identität.

Die Parallelen zu Crowley sind offensichtlich. Crowleys Spiel war freilich lockerer, inkonsequenter, genialischer, vielleicht auch von größerer Selbstironie geprägt. Pessoa, der in jungen Jahren ernsthaft überlegt hatte, sich in Lissabon als professioneller Astrologe niederzulassen, liebte dagegen im Alltagsleben die strenge Linie. Er erschuf sich gleichsam ganze Dichtungskosmen, die miteinander zwar im Wettstreit stehen mochten, vor allem aber von ihrer grundlegenden Verschiedenheit lebten. Er schrieb als Ricardo Reis, als Alvaro do Campo, als Alberto Caeiro und natürlich auch als Fernando Pessoa: mal klassizistische Lyrik, mal im modernistischen Stil, mal war er »Sensationalist«, mal Symbolist. Schon als Jugendlicher hatte er in englischer Sprache unter dem Namen Alexander Search geschrieben, später dann — wiederum unter seinem bürgerlichen Namen — 35 englische Sonette im Stil Shakespeares veröffentlicht, die vom Kritiker des ehrwürdigen Londoner *Times Literary Supplement* als »ultra-shakespearisch« bewundert wurden.

Er ließ seine heteronymen Identitäten miteinander Briefe wechseln sowie voneinander kurze Biographien schreiben und gewann unter einigen seiner anderen Namen die unterschiedlichsten literarischen Preise.

Der im südafrikanischen Durban aufgewachsene Pessoa erhielt 1904 den Queen Victoria Memorial Prize für den besten Eng-

lischauftsatz. Er sollte später zwar zu großer literarischer Berühmtheit gelangen, dabei aber doch das eher lautlose, unauffällige Leben des Zaghaften führen, ganz im Gegensatz zum Meister Therion.

Dennoch bleibt die Ähnlichkeit, die Geistesverwandschaft zwischen den beiden unverkennbar. Darüber hinaus verband ihn mit Crowley eine große Liebe zum großen Gott Pan. Etwa 1929 waren beide miteinander in Korrespondenz getreten, und Pessoa hatte Crowley eingeladen, ihn in Lissabon zu besuchen, falls ihn sein Weg einmal nach Portugal führen sollte. Am 2. September 1930 war es dann soweit: Mit seiner deutschen Geliebten Hanni Jaeger stieg Crowley in Lissabon von Bord der *Alcantara* und wurde am Kai von Pessoa empfangen. Crowley schien den portugiesischen Gesinnungsfreund sehr gemocht zu haben, in sein Tagebuch schrieb er: »Pessoa hat uns abgeholt: ein *sehr* netter Mann.« Der Charme Lissabons, der Hauptstadt des einstigen lusitanischen Weltreichs, war allerdings nicht so ganz seine Krageweite. Nach einem Spaziergang durch die Stadt bemerkt er: »Gott versuchte einmal, Lissabon aufzuwecken — mit einem Erdbeben; er gab die Sache als hoffnungslos auf.«

Nach manchen Besichtigungen und sehr viel Sexualmagie kommt es zum Zerwürfnis mit Hanni, die schließlich abreist. Crowley ist mal verärgert, dann wieder verzweifelt. Schließlich, am 21. September, hat er den Einfall, einen Selbstmord vorzutäuschen, »um Hanni zu ärgern«. An den Steilklippen der *Boca da Inferno* (»Höllenschlund«) hinterläßt er einen Abschiedsbrief: »Kann ohne Dich nicht leben. Die andere *Boca do Inferno* wird mich bekommen — die wird nicht so heiß sein wie Deine!« Den Brief beschwert er mit einem Zigarettenetui. Er spricht die Sache mit Pessoa ab, der in den Schabernack einwilligt.

Am nächsten Tag erhält Crowley zu seiner großen Freude ein Telegramm von Hanni aus Berlin, Versöhnung ist in Sicht. Zwei Tage später reist er ihr auf dem Landweg entgegen. Fernando Pessoa hält daheim die Fahne hoch: Die beiden angesehenen portugiesischen Zeitungen *Diario de Noticias* und die *Notidas*

*Illustrados* melden, daß Sir Aleister Crowley auf mysteriöse Weise verschwunden sei. Ein Journalist namens Augusto Ferreira Gomes habe bei einem Uferspaziergang den verzweifelten Brief des englischen Adligen gefunden. Was vor allem im Ausland niemand wissen konnte: Gomes, ein sehr enger Freund Pessoa's, war von diesem ins Vertrauen gezogen worden und hatte die Sache arrangiert.

Nun bricht europaweit publizistisch die Hölle los. Was ist mit dem berühmten Aleister Crowley am Höllenschlund passiert? Symonds erwähnt mehrere Blätter, die sich in den abenteuerlichsten Vermutungen über Crowleys Schicksal ergehen. War der Meister Therion vielleicht ermordet worden? Die *Oxford Mail* berichtet am 14. Oktober sogar von den Vorbereitungen zu einer spiritistischen Seance in London, deren Ziel es ist, Kontakt zu Crowleys Geist aufzunehmen. Die portugiesischen Behörden aber behaupten beharrlich, daß Crowley das Land auf ganz gewöhnlichem Wege und bei bester Gesundheit verlassen habe. Schließlich schickt Scotland Yard sogar einen Beamten nach Lissabon, um der Sache auf den Grund zu gehen.

Crowley, der inzwischen in Berlin mit Hanni Jaeger kräftig Wiedersehen feierte, wird sich wohl köstlich darüber amüsiert haben, daß es ihm ausnahmsweise mal gelungen war, selbst der Presse eins auszuwischen.

\*

Crowleys Naivität wird oft unterschätzt, wenn man sie ihm nicht sogar völlig abspricht. Oft scheint es zu genügen, daß er sich selbst einen »unschuldigen Zyniker« nennt und dann in deutscher Sprache hinzufügt: »Der reine Thor!«, damit ihm niemand glaubt. Und doch ist die Naivität nicht zu übersehen. Ihre für bürgerliche Verhältnisse sehr bizarren Artikulationsformen überschatten allerdings die dahinterstehende innere Unsicherheit, und immer wieder fallen seine Kritiker auf sein brillantes Feuerwerk der Abstrusitäten herein. Daran kann wohl auch die

Tatsache nichts ändern, daß er selbst immer wieder mit seiner eigenen Unschuld kokettiert.

*Man hatte mir erzählt: »eine Katze hat neun Leben.« Ich zog daraus den Schluß, daß es praktisch unmöglich sein müsse, eine Katze umzubringen. Wie gewöhnlich stachelte das meinen Ehrgeiz an, diese Leistung doch zu vollbringen. (Beachten Sie, daß ich meine Information ohne jede Frage au pied de la lettre zur Kenntnis nahm.) Vielleicht war es irgendeine Analogie zur Geschichte von Herkules und der Hydra, daß mir der Gedanke kam, man müsse der Katze die neun Leben mehr oder weniger gleichzeitig nehmen. Also fing ich mir eine Katze und chloroformierte sie, nachdem ich ihr eine große Dosis Arsen verabreicht hatte, dann hing ich sie über die Gasflamme, erstach sie, schnitt ihr die Kehle durch und schlug ihr den Schädel ein, um sie schließlich, nachdem sie ziemlich gründlich verbrannt war, zu ertränken und aus dem Fenster zu schleudern, damit der Sturz ihr das neunte Leben rauben würde. Tatsächlich war die Operation erfolgreich; ich hatte die Katze getötet. Ich erinnere mich, daß mir das Tier die ganze Zeit über aufrichtig leid tat; ich zwang mich einfach dazu, das Experiment im Interesse der reinen Wissenschaft durchzuführen.*

*Diese Kombination von Unschuld, Unwissenheit, Wissen, Einfallsreichtum und hohen moralischen Prinzipien scheint ungewöhnlich. Es ist offensichtlich, daß der irrwitzig unmoralische Aberglaube, in dem ich erzogen wurde, für eine derart abscheuliche Absurdität verantwortlich war. Wir werden immer und immer wieder erkennen, wie die Oktroyierung der naturfeindlichen Theorien und Prinzipien des Christentums auf ein besonders vernünftiges, sachliches, der Wirklichkeit ins Auge blickendes Genie einen Konflikt heraufbeschwor, dessen Lösung durch extravagantes Tun auf der materiellen Ebene ihren Ausdruck fand. Mein Verstand ist von strengster Logik; genauer gesagt war er das so lange, bis mystische Erfahrungen es ihm gestatteten, seine Fesseln abzuschütteln. Die Logik ist verantwortlich*

*für die meisten absurden und abscheulichen Taten, die der Geschichte zur Schande gereichen. Vom Standpunkt des Christentums aus befand sich die Inquisition in Übereinstimmung mit den höchsten humanistischen Prinzipien, wenn sie den Leib eines Menschen vernichtete, um seine Seele zu retten. Die Anhänger Descartes' waren im Recht, Tiere zu quälen, weil sie sie für Automaten hielten. Echte Deterministen wären im Recht, jedes beliebige Verbrechen zu rechtfertigen, weil seine Existenz bereits beweisen würde, daß es unvermeidlich war.*

Viele Kritiker neigen dazu, solche wortreichen Rechtfertigungen als reine Ausflüchte zu betrachten. Das mag um so verständlicher erscheinen, wenn man sie im Zusammenhang mit anderen Episoden der Tierquälerei in Crowley's Leben betrachtet. So etwa, als er 1916 in Amerika anlässlich seiner Selbsteinweihung in den Grad eines Magus eine Kröte nach christlichem Ritual auf den Namen »Jesus von Nazareth« taufte, sie einen Tag als Inkarnation Gottes anbetete und sie schließlich »verhaftete«, der Blasphemie bezichtigte und mit folgenden Worten anklagte:

*Tue, was du willst, sei das ganze Gesetz. Siehe, Jesus von Nazareth, wie bist du mir in die Falle gegangen. Mein Leben lang hast du mich geplagt und beleidigt. In deinem Namen wurde ich — wie alle freien Seelen im Reich der Christenheit — in meiner Jugend gemartert; mir war jede Freude untersagt; alles, was ich hatte, wurde mir genommen, und das, was sie mir schuldig sind, bezahlen sie nicht — in deinem Namen. Nun endlich habe ich dich; der Sklavengott ist in der Gewalt des Herrn der Freiheit. Deine Stunde ist gekommen; so wie ich dich vom Antlitz dieser Erde auslösche, so sicher wird die Finsternis hinweggenommen werden; und Licht, Liebe, Leben und Freiheit sollen einmal mehr das Gesetz der Erde sein. Mach Platz, o Jesus, für mich; dein Aon ist vorbei; das Zeitalter des Horus ist angebrochen durch die Magick des Meisters, des Tieres, das der Mensch ist; und seine Zahl ist sechshundertsechszig. Liebe ist das*

*Gesetz, Liebe unter Willen.*

*Ich, To Mega Therion, verurteile dich, Jesus den Sklavengott, daher dazu, daß du verhöhnt und angespien und gegeißelt und hernach gekreuzigt werdest.*

Nun setzte Crowley seine Ankündigung in die Tat um. Danach machte er sich den Elementargeist des gequälten Tieres Untertan, auf daß dieser »hinausziehe über das Antlitz der Erde als mein Wächter bei meinem Menschenwerk; auf daß Menschen von meiner Frömmigkeit und meiner Sanftheit und allen Tugenden künden mögen und mir Liebe und Dienste und alle materiellen Dinge erbringen mögen, derer ich bedürfen mag.« Dafür sollte der Geist auch belohnt werden: »Und dies sei sein Lohn, neben mir zu stehen und die Wahrheit zu vernehmen, die ich ausspreche, deren Falschheit die Menschen täuschen soll.« Schließlich wurde die Kröte durch einen Dolchstoß getötet, worauf Crowley die Schenkel kochte und als Sakrament verzehrte. Damit sollte die magische Verbindung zwischen beiden besiegelt werden, während der Rest zu Asche verbrannt wurde, um »endgültig das Aon des Verdammten zu vollenden«.

Auch wenn es Kulturen gibt, in denen kultische Tieropfer etwas Alltägliches sind, werden selbst die unzimmerlichsten heutigen Magier in der Regel nicht zögern, solche Praktiken als sadistisch und bizarr zu bezeichnen. »Schwarzmagier«, »Satanist« und »Sadist« sind sicherlich noch die harmloseren Beschreibungen, die viele Zeitgenossen für derartige Praktiken übrig haben. Und ein Großteil des Bildes von Crowley fußte zu seinen Lebzeiten wie heute auf derlei Episoden, denen man nur zu gern gestattet, andere Dinge in den Schatten zu stellen, die man zumindest der Gerechtigkeit halber ebenfalls erwähnen sollte.

Denn wer würde schon bei einer solch einseitigen Betrachtung vom selben Autor Zeilen von derart mystisch-philosophischem Tiefgang wie die folgenden erwarten:

*Wenn man durch regelmäßige Schritte den höchstmöglichen Gipfel menschlicher Leistung erklimmen hat, findet man sich am Rande des Abyssos wieder, und um diesen zu überqueren, muß man völlig und auf alle Zeiten alles preisgeben, was man hat und ist. (Im unwissenschaftlichen Mystizismus wird dieser Akt sentimental als vollständige Aufgabe des Selbst an Gott dargestellt.) Im Klartext gesprochen impliziert dieser Akt vor allem das Verstummenlassen des menschlichen Intellekts, damit man die Stimme der Neschamah vernehmen kann.*

[...]

*[Dieses] göttliche Bewußtsein ist dreieinig. In seiner Essenz ist es absolut und enthält daher selbst sämtliche Dinge, besitzt aber keine Möglichkeit, zwischen ihnen zu unterscheiden. Es begreift sich selbst, indem es sich selbst durch das Postulieren seiner selbst als männlich und weiblich, als aktiv und passiv, als positiv und negativ usw. formuliert.*

*Die Idee der Trennung, der Unvollkommenheit, des Leids wird [...] als selbsterschaffene Illusion zum Zwecke des Selbstaushdrucks erkannt. Es ist genau die selbe Methode, wie sie der Maler anwendet, der eine Farbe gegen die andere ausspielt, um eine bestimmte Vorstellung von sich selbst darzustellen, die ihm zusagte. Er weiß ganz genau, daß jede Farbe für sich genommen unvollkommen, daß sie nur eine teilweise Darstellung der allgemeinen Idee des Lichts ist.*

*Das »Erreichen der Einheit« würde theoretisch daraus bestehen, alle Farben miteinander zu vermischen und eine Oberfläche ohne Farbe, Form oder Bedeutung hervorzubringen; und doch reduzieren jene Philosophen, die darauf bestehen, Gott durch die Einheit zu symbolisieren, Ihn tatsächlich auf ein Nichts. Die logischeren unter ihnen treiben ihre These tatsächlich noch etwas weiter, indem sie die Gottheit als »masse- und eigenschaftlos« beschreiben. Selbst das Gebetbuch beschreibt Ihn als »ohne Körper, Glieder oder Leidenschaft«, wenngleich es danach fröhlich fortfährt, Seine Glieder und Leidenschaften detailliert zu schildern. Die Hindus erkennen tatsächlich, daß ihr derart de-*

*finiertes Parabrahman, über das man jedwede Aussagen ne-  
giert, in keiner verständlichen Bedeutung des Wortes überhäuft  
noch existiert. Ihr Streben, in seiner Essenz aufzugehen, beruht  
auf der These, daß »alles Leiden« ist.*

*Der Buddha vollzog den letzten logischen Schritt, indem er  
Brahman als rein metaphysisches Konstrukt ablehnte und die  
Idee der Vereinigung mit ihm durch jene vom Aufgehen im  
Nibbana ersetzte, das schlicht und einfach ein Zustand des Still-  
stands ist. Das ist zweifellos ein Fortschritt; doch er wirft noch  
immer kein Licht auf die Frage, wie es dazu kommen konnte,  
daß nur der Stillstand das unerträgliche Leiden der Dinge zu er-  
lösen vermag; allerdings leuchtet es deutlich genug ein, daß das  
Wesen jeglicher separater Existenz die Unvollkommenheit sein  
muß. Der Buddha postuliert frecherdings »Mara« als Erschaffer  
der ganzen Illusion, ohne den Versuch zu unternehmen, ein Mo-  
tiv für diese Bösartigkeit zu bestimmen oder eine Möglichkeit,  
wie er sie befriedigen könnte. Tatsächlich ist sein »Sein an sieht  
schon das ganze Böse Maras, der auch nur ein ebenso imperti-  
nentes Postulat ist wie alle unerschaffenen Schöpfer und ursach-  
enlosen Ursachen anderer Religionen. Der Buddhismus  
macht dem philosophischen Dilemma nicht den Garaus. Bud-  
dhas Feststellung, daß der Grundfehler die Unwissenheit sei, ist  
schlußendlich ebenso willkürlich wie die Behauptung Miltons,  
daß es der Stolz sei. Jede dieser Eigenschaften impliziert ein gan-  
zes Heer von weiteren, die alle gleichermaßen wohl kaum in ei-  
nem homogenen Zustand der Glückseligkeit oder des Nicht-  
Seins entstanden sein können.*

*[...]*

*Das menschliche Bewußtsein unterscheidet sich vom göttlichen  
vor allem durch die Tatsache, daß es vom Dualismus abhängt.  
Das göttliche Bewußtsein unterscheidet zwar den Pfirsich von  
der Birne, ist sich aber die ganze Zeit bewußt, daß dieser Unter-  
schied nur zu seiner eigenen Bequemlichkeit gemacht wird. Der  
Mensch dagegen akzeptiert den Unterschied als wirklich. Er ak-  
zeptiert auch nicht die Tatsache, daß er vom Ding an sich über-*

*haupt nichts weiß. Er ist auf die Bewußtheit beschränkt, daß sein Bewußtsein sich durch seine Neigung verändert hat, seine Reize wahrzunehmen, die sich auf seine Existenz beziehen. [...] Kommen wir jetzt zu unserem Beispiel. Ich strebe nach dem Wahren, Schönen und Guten. Ich definiere, daß mein Heiliger Schutzengel diese Eigenschaften in Vollkommenheit besitzt, und strebe das Wissen um ihn und das Zwiegespräch mit ihm an. Also beschließe ich, die Heilige Magie des Magiers Abra-Melin auszuführen. Doch wie lautet dabei mein erstes Postulat? Daß es zwischen diesen Eigenschaften und ihrem Gegenteil einen wirklichen Unterschied gibt, zwischen Ihm und mir selbst. [...] Ich habe ihn bereits [...] als unvollkommen definiert, indem ich zugestand, daß er von mir getrennt ist. Ich definiere die Wahrheit, indem ich sie von der Unwahrheit unterscheide. [...] Selbst mein Streben bestätigt noch eben jene Vorstellung, die zu leugnen sein einziges Ziel ist. Daher beruht jede Magie auf der dem Verstand selbst innewohnenden Illusion. Da alle Dinge getrennt sind; da ihr Abgetrenntsein das wesentliche Element ihrer Existenz ausmacht; und da alle gleichermaßen Illusionen sind, warum dann überhaupt nach dem Heiligen Schutzengel streben? — warum nicht nach dem Hüter der Schwelle? Einem Menschen, der noch nicht völlig durch den Abyssos gekommen ist, sind derlei Gedanken eindeutig furchterregend. Es liegt in der Natur der Sache, daß es darauf keine rationale Antwort geben kann [...]*

Das sind nicht die Äußerungen eines »Salon-Satanisten«; hier zeigt sich ein Theoretiker und Praktiker nicht nur der Ritual- und Primitivmagie, sondern auch der hochkarätigen kabbalistischen Mystik.

Es fällt leicht, den einen Crowley zugunsten des anderen zu übersehen oder auch überzubetonen. Gerechtfertigt wird man damit jedoch keiner Facette dieses Mannes, dessen Name in jeder Hinsicht tatsächlich Legion war.

Crowley wäre als erster bereit zuzugeben, daß er es niemandem

leichtmacht. In *Magick in Theory and Practice* (wie Timothy d'Arch Smith nachgewiesen hat, erstmals 1930 als Privatdruck erschienen und nicht — wie in der Literatur meist fälschlich angegeben 1929) gibt es eine Bemerkung, die manchem Laien Schauer über den Rücken jagen dürfte. Es geht um die Anleitung zur Herstellung einer »Magischen Lampe« für den rituellen Gebrauch:

*Diese neun Lampen waren ursprünglich Kerzen aus Menschenfett, aus dem Fett der Feinde, die der Magier erschlagen hatte;\* daher dienten sie jeder feindseligen Macht als Warnung, was sie erwarten würde, sollte sie ihm Schwierigkeiten machen. Solche Kerzen sind heutzutage schwer zu beschaffen, so daß es wahrscheinlich einfacher sein dürfte, Bienenwachs zu verwenden.*

Wer Crowley nicht mag, und das ist ja so mancher, wird dabei meist geflissentlich über seine Fußnote hinweglesen, die das Ganze schlagartig in einem völlig anderen Licht erscheinen läßt: Ein derartiges Vorgehen hat in der westlichen Magie traditionelle Wurzeln und erklärt sich auch ohne psychoanalytische Gewaltakte. Sei es aus Gründen äußeren Drucks, der in den Zeiten der Inquisition immerhin sehr schnell zur Gefährdung der physischen Existenz des Magiers führen konnte; sei es aus eifersüchtigem Konkurrenzdenken; oder sei es aus echter Besorgnis darum, daß manches Wissen zu gefährlich sei, um es Nichteingeweihten ohne Aufsicht in die Hand zu geben — fast alle magischen Autoren der Geschichte pfl egten sich zumindest in Teilen ihrer Werke stark verschlüsselt auszudrücken oder Aussagen sogar bewußt zu verfälschen, um einem etwaigen »Mißbrauch« vorzubeugen. Zudem ist ein Großteil okkult er Praktiken ohne die dazugehörige Erfahrungsdimension so gut wie wertlos; sol-

\* Oder manchmal aus »Säuglingen, die bei der Geburt erdrosselt wurden«, d. h. aus Gedanken, die erschlagen wurden, bevor sie ins Bewußtsein emporsteigen konnten.

che Erfahrungen lassen sich aber sprachlich meist nur schwer oder gar nicht vermitteln.

Und schließlich lebt vieles innerhalb der Geheimwissenschaften von der Geheimhaltung als Element psychologischer Spannung. Der Nimbus des Mysteriums verleiht manchen Praktiken eine seelische Spannkraft, die in einem profanen Kontext bestenfalls als trivial empfunden würden. Darüber hinaus war es schon immer Crowleys Absicht, der Erwartungshaltung seiner Zuhörer und Leser entweder gegenzusteuern oder sie derart auf die Spitze zu treiben, daß diese sich der Absurdität selbst bewußt wurden. Deshalb bringt er es auch fertig, mitten in einem philosophischen Essay ganz unvermittelt Worte wie »Wau! Wau! Wau!« einzufügen. Zweifellos hat er sein Ziel nicht immer erreicht, und er klagt selbst häufig darüber, daß er die Dummheit der Menschen anscheinend immer noch unterschätze.

Wer aber, um beim obigen Kerzenbeispiel zu bleiben, Crowleys Werk achtlos aufschlägt und keine Vorkenntnisse etwa über die Notwendigkeit der Gedankenkontrolle bei magischen Operationen mitbringt, der nimmt natürlich nur die Oberfläche wahr und fällt in seiner Orientierungsnot Urteile, die mehr über ihn selbst aussagen als über das behandelte Objekt.

Dergleichen wurde im Okkultismus schon immer thematisiert, ja ein Großteil seines elitären Anspruchs leitet sich gerade aus dieser Unterscheidung zwischen »Wissenden« und »Nichtwissenden«, zwischen »Eingeweihten« und »Nichteingeweihten« ab. (Schon die Gnosis der Antike unterschied bekanntlich zwischen materialistischen »Hylikern«, intellektuellen »Pneumatikern« und spirituellen »Gnostikern«, wobei nur letztere Anspruch auf Erleuchtung erheben konnten.) Wie es der Magier Gustav Meyrink einmal in seinem Roman *Der Engel vom westlichen Fenster* formulierte: »Dem Pack, das nur das Außen sieht und lauwarm bleibt von Ewigkeit zu Ewigkeit, sind wir [...] seit

Anbeginn überhoben.«

Die existentielle und kreative Widersprüchlichkeit der Person Crowleys wird von beiden Lagern, seinen Gegnern wie seinen Anhängern, immer wieder bagatellisiert, rationalisiert, schlichtweg wegerklärt, das zeigt die gesamte Crowley-Rezeption überdeutlich. Beide Parteien wollen sich nicht mit ihren eigenen Grenzen auseinandersetzen, die ihnen der Meister Therion unentwegt vor Augen führte, indem er stets das tat, was seine Beobachter überfordern würde. Er war unberechenbar, uneindeutig, unzuverlässig als Freund wie als Feind, ein wahrer Ausbund an konträren Ansichten und Handlungen — aber eben auch herausragend als Denker, als Philosoph, als Psychologe, als Magier und vielleicht sogar (einige wenige seiner Zeitgenossen haben dies immerhin so gesehen) als Mensch. Er begriff sich wie jeder Aufklärer als ein Führer, dessen Aufgabe es war, die Menschen seiner Zeit (und möglicherweise auch die Nachwelt) aufzurütteln, sie aus dem Schlaf ihrer selbstgerechten Behäbigkeit und Selbstgefälligkeit zu reißen, um ihnen den Blick in Universen zu eröffnen, von denen sie ohne ihn nicht einmal zu träumen gewagt hätten.

So geht es denn wohl weniger darum, ihm gerecht zu werden, der sich sein ganzes Leben lang jede erdenkliche Mühe gab, mißverstanden zu werden, und der, was man leicht vergißt, an dieser Welt und ihrem Zustand sicherlich ebenso sehr litt, wie er ihre Schwächen rücksichtslos aufzeigte und notfalls auch ausbeutete. Und es kann auch nicht darum gehen, aus Gründen des »Fair-play« gutzuheißen, was man nicht gutzuheißen wünscht: »Tue, was du willst, sei das ganze Gesetz.« Aber Crowleys blindwütige Gegner, deren Ergüsse wir noch heute in den Spalten unserer Skandalpresse, aber auch auf den Seiten der vorgeblich seriöseren Blätter lesen müssen, machen es sich zu leicht, wenn sie — noch dazu meist völlig ahistorisch vorgehend — den Stab über einen Mann brechen, der ihren Tiraden und ihnen selbst überhaupt erst eine Existenzberechtigung verliehen hat.

Es besteht kein Zweifel daran, daß Crowley im profanen Sinne

gesellschaftlich nicht auf der Seite der Sieger zu suchen ist, und es ist zu billig, einem bereits am Boden liegenden Gegner Fußtritte zu verpassen. Denn damit wird in Wirklichkeit nur die Andersartigkeit selbst mit Füßen getreten, werden Konflikte erschaffen und geschürt, die über die bloße Auseinandersetzung mit vermeintlichen »Randgruppen« (Hippies, Okkultisten, Hexen, Punks, Schule, Juden, Kommunisten usw.) weit hinausgehen und das gesamte soziale Klima berühren.

Doch wenngleich meine persönlichen Sympathien eindeutig auf der Seite der Crowley-Freunde liegen (sonst wäre dieses Buch nicht entstanden), ist der Sache gewiß nicht damit gedient, ihn im Gegenzug zum unverstandenen Heiligen zu stilisieren — eine Maske, die er selbst nur zu gut zu tragen, die er aber auch jederzeit wieder abzustreifen verstand —, aus ihm einen unschuldigen Märtyrer zu machen und jede seiner Äußerungen und Eskapaden humorlos und unkritisch zum Dogma zu erklären, um daraus eine neue Form der religiösen Inbrunst mit anderen Vorzeichen zu erwirtschaften. Crowleys Umgang mit seinen engsten Anhängern spricht Bände, was die Frage angeht, inwieweit er tatsächlich Bejahung, Vasallentreue und Unterwerfung zu würdigen wußte — um seine Feinde hat er sich allemal mehr gekümmert als um seine Freunde.

Das »Zeitalter des Horus«, das Crowley zumindest für sich und seine Anhänger eingeleitet hat, ist das Aon einer Gottheit, die sich ihren eigenen Anhängern gegenüber als »echter Bastard« gebärdet, wie es der englische Thelemite und Magier des O.T.O., Ramsey Dukes, kürzlich in einer Studie formulierte; eine Gottheit zumal, die ihre Feinde höher achtet als ihre Jünger. Denn Horus, so führt Dukes weiter aus, verlangt nach Selbständigkeit und nicht nach dem geistlosen Nachbeten halbverstandener, aus ihrem Kontext herausgelöster Glaubenssätze. Doch auch hier frißt die Revolution offensichtlich einmal mehr ihre Kinder... Gewiß, wer in Crowley tatsächlich den »Weltheiland« zu erkennen meint, dem ist mit solchen Argumenten nicht beizukommen. Und wenn Therion meiner Meinung nach in einem Punkt

gescheitert ist, so mit Sicherheit darin, daß er — anders als der nicht minder umstrittene Gurdjieff — der Versuchung nicht widerstehen konnte, seine berechnete Revolte gegen den Ungeist der Mittelmäßigkeit und der bigotten Intoleranz nach eigenem Verständnis in eine Religion umzuformen und damit eben jenes System letztlich doch wieder zu bestätigen, das zu überwinden er einst angetreten war.



Der Meister als Schuljunge



Crowley der Dichter, der Denker, der Asket



Der Dandy



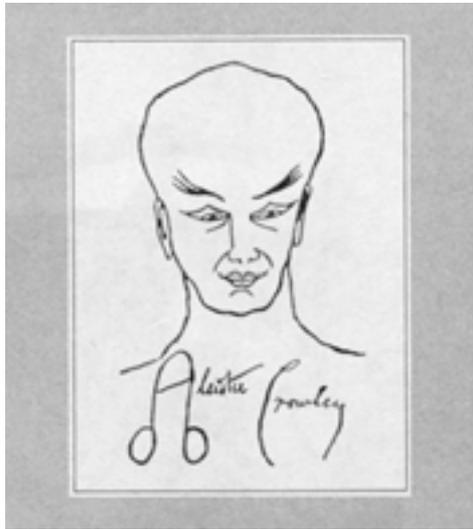
Der Salonlöwe



Der Jungvermählter (mit Rose Kelly)



Frater Perdurabo (mit dem Buch der Gesetze und der Stele der Offenbarung)



Selbstportrait mit phallischer Signatur



Der arabische Adept



Der exzentrische Gentleman



Crowley als chinesischer Freudengott Fo-hi



Das Allerheiligste der Abtei Thelema



Der Weise von London



Therion, Weltenheiland



Der Meister und sein Zauberstab



Der Churchill der Magie



Crowley in Hastings, „with little left but pipe and wit“

**»Sie dürfen mich „Kleiner Sonnenschein“ nennen.«**

*Vom Umgang mit der Justiz, der Presse  
und der tumben Masse*

Trotz der großen Okkultwelle der Jahrhundertwende, die vor allem intellektuelle Kreise erfaßt hatte, galt es keineswegs überall als chic, sich den schwarzen Künsten zu widmen, und bisweilen mußte auch mit beruflichen Sanktionen rechnen, wer dies nicht beherzigte. Dr. William Lynn Westcott, der Mitbegründer der Golden Dawn, ein Arzt, der zum amtlichen Leichenbeschauer und Untersuchungsrichter für Nord-London bestellt worden war, war auch ein praktizierender Freimaurer, Mitglied der *Societas Rosicruciana in Anglia* (SRIA) und Theosoph. Als Mathers und Crowley sich gemeinsam — wenn auch auf gegenüberliegenden Seiten der Front stehend — redlich mühten, die Golden Dawn per Skandal in die Schlagzeilen zu bringen, kam auch Westcotts Mitgliedschaft in diesem Orden ans Tageslicht, worauf seine Vorgesetzten ihm nahelegten, die Organisation im Interesse seiner Karriere zu verlassen. Wie Crowley es ironisch formulierte: »Denn sie waren der Meinung, daß er dafür bezahlt werde, sich auf Leichen zu setzen, und nicht dafür, sie aufstehen zu lassen.«

\*

Man muß sich einmal einige der Zeitungsmeldungen genauer anschauen, um das publizistische Klima der damaligen Zeit zu begreifen. Der australische Verlagsmann Percy Reginald »Inky« Stephensen, Mitglied der kommunistischen Partei und Thelema-

Adept, war Mitteilhaber des Verlags Mandrake Press. Dieses kleine, exklusive Unternehmen hatte sich auf limitierte bibliophile Ausgaben spezialisiert und hatte auch einige Werke Aleister Crowleys unter Vertrag genommen. (Später sollte die Firma in den Besitz dreier Freunde Crowleys übergehen und kurz darauf pleite machen ...)

Nachdem die ersten beiden Bände der *Confessions* dort erschienen waren, merkten Stephensen und sein Partner Goldston schnell, daß ihnen der Medienwind ins Gesicht wehte. Man hatte die Pressekampagnen gegen den »verderbtesten Mann der Welt« nicht vergessen, und der Verlagsvertreter konnte kaum ein Exemplar plazieren — Crowleys Werk wurde vom Sortimentsbuchhandel regelrecht boykottiert. Sicherlich mag die einsetzende wirtschaftliche Depression beim Niedergang des Verlags auch eine Rolle gespielt haben, denn der Markt für limitierte Kleinauflagen war dadurch immer enger geworden. Crowley, der inzwischen mit seiner Frau Maria und seinem Privatsekretär Regardie nach Knockholt in Kent übersiedelt war, wo auch Stephensen ein Landhaus besaß, war im Besitz eines großen Ordners voller Presseauschnitte mit Berichten über ihn selbst, und so kam Stephensen auf die Idee, dieses Material zusammenzustellen und daraus ein Buch zu machen, mit dem Crowley rehabilitiert und seine ungerechte Behandlung durch die Presse angeprangert werden sollte.

Dieses Werk, *The Legend of Aleister Crowley*, erschien 1930 ebenfalls bei Mandrake Press, ohne an der Situation etwas Wesentliches ändern zu können. Immerhin bietet uns das recht ansprechend geschriebene, sehr ausgewogene und Crowley keineswegs nur schonende Buch einen aufschlußreichen Einblick in die Psychologie publizistisch gelenkter Massenhysterie und in den erbarmungslosen Rufmord als Volkssport bigotter Moralwächter.

Einige Beispiele quer durch die Jahre mögen dies illustrieren. Anlässlich der öffentlichen Aufführung von Crowleys *Rites of Eleusis* schrieb de Wend Fenton:

## EINE ERSTAUNLICHE SEKTE

[...]

Dann ermahnt er seine Jünger, zu tun, -was ihnen beliebt, und das meiste aus diesem Leben zu machen. So läßt sich seine Lehre zusammenfassen.

[...]

Wir überlassen unseren Lesern die Entscheidung, ob es sich hierbei nicht um eine blasphemische Sekte handelt, deren Aktivitäten sich möglicherweise einer abscheulichen Unmoral anbieten. Erinnern Sie sich an die Lehren, die andeutungsweise wiederzugeben wir uns bemüht haben [ . . . ], und entscheiden Sie dann, ob es rechtens und schicklich ist, daß es jungen Mädchen und verheirateten Frauen unter dem Deckmantel einer neuen Religion gestattet sein soll, derartigen Vorführungen beizuwohnen.

Wekh eine neue Religion! Sie ist so alt wie die Berge. Die Doktrinen ungezügelter Lust und Ausschweifung, beruhend auf der Annahme, daß es keinen Gott und kein Jenseits gebe, wurden schon seit undenklichen Zeiten immer wieder gepredigt, mal von Hedonisten und puren, schlichten Fanatikern, mal von Scharlatanen, die nur daran denken, ihren Geldbeutel zu füllen, indem sie andere dazu ermuntern, ihrem verderbten Geschmack zu frönen.

*The Looking Glass, 29. Oktober 1910*

Die Weste des puritanischen Saubermanns de Wend Fenton war übrigens so makellos rein, daß er drei Jahre später »wegen sechsmaliger Versendung unsittlicher Artikel durch die Post« rechtskräftig zu zehn Pfund Geldstrafe zuzüglich Gerichtskosten verurteilt wurde . . .

Die Frauenzeitschrift *John and Mary* ereiferte sich eine Woche später, nämlich am 5. November:

*[...] erinnert mich daran, alle Frauen und Mädchen unter den Lesern vor einer gefährlichen »neuen Religion« zu warnen [...], die von dem sogenannten Dichter Aleister Crowley ausgebeutet wird.*

Es folgt ein Hinweis auf einen Enthüllungsbericht in der Schwesterzeitung *John Bull* vom gleichen Datum, aus dem das folgende Zitat stammt:

*[.. ]MR. ALEISTER CROWLEYS BLASPHEMISCHE UND LÜSTERNE PROPAGANDA*

*[...]*

*Seine Hauptanstrengungen haben sich auf das Verfassen wahrhaft bemerkenswerter Dichtung gerichtet. Sein Rhythmus, sein Versmaß und seine Melodie sind häufig durchaus vollkommen, und als Meister der Sprache kommt er Swinburne sehr nahe. Oft nähert er sich stark jenem Gebiet, das an das Land des Wahnsinns grenzt.*

*Sein Werk wird jedoch durch die Beimengung erotischer und abstoßender Bilder sowie erschreckender Lästerungen verdorben, wodurch seine Veröffentlichungen auf Privatdrucke beschränkt bleiben müssen...*

*[Mit seiner jetzigen »Mission«; Anm. d. Verf.] will er offensichtlich die Öffentlichkeit für die Lehren mittelalterlicher Alchimisten oder Magier interessieren. Die Propaganda besteht darin, eine Reihe von Damen und Herren in einem dunklen Raum zu versammeln, wo ihnen mit sonorer Stimme Gedichte vorgelesen werden und eine Geige mit beachtlicher Ausdruckskraft vorgespielt wird, alles inmitten erstickender Wolken von Weihrauch, abgewechselt von barbarischen Tänzen, sensationsträchtigen melodramatischen Einschüben, Blasphemie und erotischen Andeutungen.*

Die Zeitschrift bringt nun den Augenzeugenbericht einer Journalistin, die die Mysterienspiele besuchte und die - o Schreck! - plötzlich im Dunkeln von einem bärtigen Herrn geküßt wurde. So richtig los geht die Schlammschlacht allerdings erst, nachdem Mathers vor Gericht vergeblich die Veröffentlichung der Ordensdokumente der *Golden Dawn* zu verhindern versucht hatte. Jetzt kommt *The Looking Glass* in Fahrt:

*Zwei von Crowleys Freunden [...] haben noch immer mit ihm zu tun: zum einen der schurkische falsche Buddhistenmönch Alan Bennett; die zweite Person trägt den Namen George Cecil Jones [...] Crowley und Bennett lebten zusammen, und es gab Gerüchte über unaussprechliche unmoralische Taten, die unter ihrem Dach begangen wurden [...]*

Die Bezeichnung »Rufmord« mag für den einen oder anderen Leser im Zusammenhang mit Aleister Crowley vielleicht eine Nuance unfreiwilliger Komik enthalten, doch läßt sich eine solche Schmiere auch heute noch kaum treffender beschreiben. Damit nicht genug, wird Crowley sogar mehrfacher Diebstahl vorgeworfen (unter anderem soll er den Schmuck einer englischen Offiziersfrau gestohlen haben), ferner Erpressung und Nötigung. Unnötig zu erwähnen, daß nichts davon stimmte und schon gar nicht bewiesen war. Die Bigotterie dieses Artikels will kein Ende nehmen, vage, dunkle Andeutungen sollen dem Magier wohl den endgültigen Todesstoß versetzen:

*Andere Aussagen über ihn werden wir hier nicht abdrucken, weil sie zu gräßlich sind, aber wir meinen, genug gesagt zu haben, um zu zeigen, daß unsere früheren Angriffe gegen ihn und seine Orgien mehr als gerechtfertigt waren [...]*

Während Crowley, diesmal in Mediendingen ausnahmsweise sehr instinktsicher, die Sache auf die leichte Schulter nahm und

sie lieber auf sich hätte beruhen lassen, beging der um seinen guten Ruf fürchtende George Cecil Jones den Fehler, die Zeitung zu verklagen. Bei der nun folgenden Verhandlung (»ein Prozeß wie aus *Alice im Wunderland*«, bemerkte schließlich selbst der Richter) blamierten sich so gut wie alle Beteiligten bis auf die Knochen: G. C. Jones, der Kläger, ebenso wie die geladenen Zeugen, allen voran Mathers, der sich unter anderem ständig dagegen verwehren mußte, daß seine Pseudonyme mit denen Crowleys verwechselt wurden, und der es wohl an anderer Stelle angedeutet hatte, sich aber hier vor Gericht weigerte zuzugeben, daß er sich für eine Inkarnation des schottischen Königs Jakob IV. hielt. Den Zeugen Dr. Berridge mußte der Richter ermahnen, nicht seinen eigenen Eid zu erfinden, sondern die vom Parlament vorgeschriebene Form zu wahren, und schließlich beschäftigten sich die am Prozeß Beteiligten die meiste Zeit nur noch mit dem Charakter des Aleister Crowley, obwohl dieser nicht einmal als Zeuge geladen war. Auch das Urteil selbst war eine Posse, die direkt aus der Feder eines Lewis Carroll hätte stammen können. Der Richter stellte der Jury drei Fragen, die sie einmütig mit ja beantwortete: So gelangte das Gericht zu dem skurrilen salomonischen Urteil, daß die Angriffe der Zeitung den Kläger zwar diffamiert hätten, daß sie aber »substantiell wahr« seien, ihm andererseits daraus aber kein Schaden entstanden sei — worauf der arme Jones auch noch die Prozeßkosten tragen mußte.

Das war natürlich Wasser auf die Mühlen der immer bereiten Skandaljournaille, die davon noch jahrelang zehren sollte. Beschränken wir uns im folgenden auf einige Schlagzeilen aus Crowleys sizilianischer Zeit, da die Anwürfe im Prinzip immer nur nach demselben Muster gestrickt waren und selten wirklich Neues an den Tag brachten:

*EIN BUCH ZUM VERBRENNEN*  
(über *Diary of a Drug Fiend*)

*Sunday Express, 19. November 1922*

*VOLLSTÄNDIGE ENTLARVUNG DES »DRUG FIEND«-  
AUTORS*

*DAS SCHWARZE SÜNDENREGISTER DES ALEISTER  
CROWLEY  
BEUTET DIE GESTRAUCHELTEN AUS  
SEINE ABTEI  
VERKOMMENHEIT UND LASTER AUF SIZILIEN*

*Sunday Express, 26. November 1922*

\*

*NEUE FINSTERE MACHENSCHAFTEN DES ALEISTER  
CROWLEY*

*TOD EINES UNIVERSITÄTSJUNGEN  
IN »ABTEI« GELOCKT  
SCHRECKLICHER LEIDENSWEG EINER JUNGEN  
EHEFRAU  
CROWLEYS WEITERE PLÄNE  
KINDER ALS ZUSCHAUER  
DIE ERWARTUNGEN DES TIERS*

*Sunday Express, 25. Februar 1923*

\*

*BERICHT EINER JUNGEN FRAU ÜBER CROWLEYS ABTEI*

*SZENENDES GRAUENS  
DROGEN, MAGIE UND LASTERHAFTE PRAKTIKEN  
LEIDEN EINES MÄDCHENS*

*DURCH KONSUL GERETTET  
FINSTERE GESTALT*

*Sunday Express, 4. März 1923*

*DER KÖNIG DER VERDERBTHEIT*

*John Bull, 10. März 1923*

\*

*DER VERDERBTESTE MANN DER WELT*

*John Bull, 24. März 1923*

\*

*KÖNIG DER VERDERBTHEIT TRIFFT EIN*

*John Bull, 14. April 1923*

\*

*KANNIBALE DARF FREI HERUMLAUFEN*

*John Bull, April 1923*

\*

*EIN MANN, DEN WIR GERN HÄNGEN WÜRDEN*

*John Bull, Mai 1923*

\*

## BESTIE IN MENSCHENGESTALT KEHRT ZURÜCK

*John Bull*, 30. August 1924

James Douglas, Crowleys Kontrahent beim *Sunday Express*, hat sich, nebenbei bemerkt, damit einen Namen gemacht, daß er gegen James Joyces *Ulysses* und andere heute als Werke der Weltliteratur anerkannte literarische Schöpfungen (z.B. von Aldous Huxley, D. H. Lawrence und Radclyffe Hall) zu Felde zog. Zu den zahllosen Vergehen, die man Crowley vorwarf, gehörten: Drogenschmuggel, »Weißer Sklavenhandel« (damals ohnehin ein Dauerbrenner der Skandalpresse und der Kolportageliteratur, über den Crowley sich auch selbst mokierte, und gegen den er — als »Ausgleich« — seinen Drogenroman geschrieben haben will), Zuhälterei, »defätistische Propaganda« im Ersten Weltkrieg, Unterstützung irischer Terroristen, Hochverrat, wiederholte Majestätsbeleidigung, Kannibalismus, Sodomie, Verführung Minderjähriger, Mord und was der schlagzeilenträchtigen Themen mehr sein mochten.

Auch wenn sich die heftigsten Attacken vor allem auf die beiden zitierten Blätter *Sunday Express* und *John Bull* beschränkten, zogen andere Zeitungen, wenn auch in etwas gemäßigter Form, durchaus mit. Doch das Interessanteste an dieser an Albernheiten wahrlich nicht eben armen Hetzkampagne ist die Tatsache, daß sie das Crowley-Bild in den Medien bis heute geprägt hat. In sofern gebührt diesen beiden Blättern der zweifelhafte Ruhm, pionierhaft journalistische Maßstäbe gesetzt zu haben, denen noch heute manch ein Magazin nacheifert, wenn es um das Thema Okkultismus geht.

All das führte zu einer schier unentwirrbaren Verknüpfung von Dichtung und Wahrheit, die selbst seine Freunde und Anhänger bis in unsere Tage manches Mal hinters Licht geführt hat. Und

was erst einmal angedeutet und in die Welt gesetzt wurde, läßt sich später von Freund und Feind trefflich ausschmücken. So will beispielsweise, um zur Abwechslung auch einmal eine wohlwollende Stimme zu Wort kommen zu lassen, Gregor A. Gregorius in seiner kurzen Abhandlung über Crowley wissen, daß Therion auch beim Boxeraufstand in China und beim Aufstand der Riffkabylen (Berber) »eine Rolle gespielt« haben soll. Darüber hinaus dichtet er ihm, dem britischen Staatsbürger, absurderweise ein »Aufenthaltsverbot für England« an; auch eine Audienz beim Dalai-Lama in Lhasa und ein »hoher Grad in der Sekte der [tibetanischen] Rotkappenmönche« gehören zum Repertoire der Verklärung, wie es schon zu Zeiten Cagliostros und Blavatskys üblich war.

Crowley und die Presse: Gibt es ein dankbareres Thema? In seiner für einen britischen Gentleman — der er immerhin *auch* war — sicherlich sehr geistfernen Zeit in den Vereinigten Staaten machte er sich den Spaß, den Spieß auch einmal umzudrehen und seinerseits die Presse ins Bockshorn zu jagen. Er wollte einem befreundeten Autor dabei helfen, die Verkaufszahlen seines eben veröffentlichten Buches zu steigern. Das tat er auf recht originelle Weise. In Provinzblättern gab er ohne Wissen seines Freundes ungefähr hundert Kleinanzeigen des Inhalts auf, daß der fragliche Schriftsteller eine Belohnung von 10000 Dollar für die Wiederbeschaffung der unbeschädigten Statue der chinesischen Mondgöttin Kwannon (Kuan-yin) ausgelobt habe, die dem chinesischen Ministerpräsidenten Sun Yat Sun am 13. Juni 1904 in Schanghai gestohlen worden sei. Plötzlich belagerten Hunderte von Reportern und Amateurdetektiven das Haus des völlig ahnungslosen Autors, über den in gut 600, darunter vielen ganzseitigen Artikeln berichtet wurde. Sogar nachdem Crowley die Sache schließlich selbst auffliegen ließ, gab es immer noch zahlreiche amerikanische Reporter, die den völlig verdutzten Premier im fernen China aufsuchten und nach der Angelegenheit befragten. Der meinte jedoch nur würdevoll, daß er in sei-

nem ganzen Leben noch nie eine derartig alberne Pressegeschichte gehört habe.

Zu Beginn der Prohibitionszeit (1919) lud Crowley öffentlich mit folgender Anzeige zu einer »Benzinsause« ein:

*FROHES FEST AM 1. JULI!*

*Der Großmeister lädt die Vertreter der Presse, der Prohibitionsbewegung, der Kanzel, der Dichtung und der Polizei zur Teilnahme an der Einweihungsfeier der BENZINSAUSE ein.  
1. Juli, 21 Uhr, 63 Washington Square.  
Liebe ist das Gesetz, Liebe unter Willen.*

(Ein unübersetzbarer Sprachwitz liegt im englischen Stabreim der Einladungsliste: »representatives of the Press, the Prohibition Movement, the Pulpit, Poetry and the Police«.) Die »Benzinsause« selbst bestand aus der Einnahme von Kapseln, in die zuvor zwanzig Tropfen reinen Benzins gefüllt worden waren, »was den Ärzten zufolge unschädlich ist, solange nur kleine Mengen eingenommen werden, bekräftigt Mr. Crowley«, wie ein Reporter berichtete. Die Wirkung dieses Happenings der Prähippie-Ära war etwas bizarr:

*Der Besucher tat mehrere tiefe Züge, atmete Benzindämpfe ein, schritt ein Stück geradeaus, ohne zu wanken, konnte ganz normal denken und fragte sich: »Wo bleibt denn nur diese Benzinsause?«*

*Und doch hat er sich ganz fraglos unter dem Einfluß des Benzins befunden, denn er hat sich drei Stunden lang elegant über sein »inneres Selbst« unterhalten wie auch über eine seltene Vielfalt anderer Themen, mit denen er flüchtig vertraut war. Und Außerdem hatte er in der Gewalt des Benzins einige herzliche Freundschaften geschlossen.*

Berüchtigt wurde Crowley auch durch seine New Yorker Anzeige, die in Greenwich Village Furore machte:

*GESUCHT*

*ZWERGE, BUCKLIGE, tätowierte Frauen, Harrison-Fisher-Mädchen, Mißgeburten aller Art, farbige Frauen, nur wenn außergewöhnlich häßlich oder verwachsen, als Künstlermodelle. Briefliche Bewerbungen mit Photographien erbeten. Postfach 707.*

\*

Der Meister hatte mit dem Malen begonnen — und er nutzte seine Modelle auch zu sexualmagischen Zwecken; das tat er, wie es heißt, um Experimente mit einer durch Ekel erzeugten Trance zu machen ...

Crowleys Verhalten vor Gericht wäre eine ganze Studie für sich wert. Er war zumindest phasenweise das, was der Volksmund einen »Prozeßhansl« nennt, und es ist charakteristisch für sein kompliziertes Gemüt, wie willkürlich er sich seine Prozeßthemen aussuchte. Seine Entscheidungen wurden sicherlich nicht zuletzt auch durch materielle Erwägungen bestimmt, und man muß der Gerechtigkeit halber zugestehen, daß er — als Exzentriker unter okkulten Exzentrikern — auch manches Mal zu Unrecht attackiert und juristisch unter Druck gesetzt wurde. Als Mathers eine einstweilige Verfügung gegen die Veröffentlichung von Golden-Dawn-Material in Crowleys Zeitschrift *The Equinox* erwirkt hatte und sich beim darauffolgenden Prozeß so ungeschickt als »Oberhaupt aller Rosenkreuzer« zu verkaufen suchte, wie man es nicht einmal von einem politisch und gesellschaftlich naiven Visionär seines Formats erwartet hätte, war es zweifellos Crowley, der die bessere Figur abgab. Andererseits hätte er, wie sein Biograph Symonds bemerkt, nach seiner Ausweisung

aus Italien in einem Rufmordprozeß gegen den *Sunday Express* durchaus Chancen auf Erfolg gehabt. Doch dieses Blatt gehörte dem Pressezaren Lord Beaverbrook, und es fehlte dem ohnehin gesundheitlich stark angeschlagenen Großen Tier einfach an den erforderlichen Geldmitteln und dem Durchhaltevermögen, ein solches Wagnis einzugehen.

Dafür schlug er auf schwächere Gegner um so unerbittlicher ein. Symonds berichtet, wie Crowley im Januar 1933 im Schaufenster einer Londoner Buchhandlung ein Exemplar seines Romans *Moonchild* erblickte, das mit folgendem Begleitzettel besprochen wurde: »Aleister Crowleys erster Roman *The Diary of a Drug Fiend* wurde nach einem Angriff der Sensationspresse aus dem Verkehr gezogen.« Das war sachlich richtig: Sein Verlag hatte den Publicityrummel nicht genutzt und statt dessen auf eine Neuauflage verzichtet, wogegen Crowley angesichts der englischen Rechtslage völlig machtlos gewesen war. Nun rächte er sich auf seine Weise und verklagte den Buchhändler Gray wegen übler Nachrede — und bekam recht. Der Richter sah es als erwiesen an, daß Gray seine Kunden glauben machen wollte, es handle sich bei fraglichem Werk um ein »unanständiges Buch«. Die Urteilsbegründung klingt geradezu absurd. Aleister Crowley, dem Verfasser der vom englischen Zoll 1910 bzw. 1924 wegen ihres pornographischen Inhalts wiederholt beschlagnahmten Pariser Privatdrucke *White Stains* und *Snowdrops from a Curate's Garden*, dem anonymen Verfasser des homoerotischen, 1924 ebenfalls vom Zoll vernichteten Amsterdamer Privatdrucks *Bagh-i-muattar*, wurde von dem Richter Bennett offiziell bescheinigt: »Es gab nicht den geringsten Grund zu der Annahme, daß irgendein von Mr. Crowley verfaßtes Buch obszön sei oder die guten Sitten verletzt habe.« So wurden Crowley 50 Pfund Schadensersatz zugesprochen, und der Beklagte mußte die Kosten des Verfahrens tragen. Natürlich hatte der Meister Therion wie jeder gute Magier auch für diesen Prozeß gezaubert. Das Ergebnis scheint jedenfalls geeignet, sogar Skeptiker an die Magie glauben zu lassen. Allerdings war dies ein seltener

Glückstreffer, seine meisten anderen Prozesse gingen weitaus weniger günstig für ihn aus.

Gerichtsverhandlungen waren ihm stets ein Instrument der Selbstdarstellung, ein magisches Theater sondergleichen. Hier traf die geballte Faust öffentlicher Moral auf ihren Herausforderer, hier durfte der »verderbteste Mann der Welt« die Grenzen bürgerlicher und rechtsstaatlicher Freiheit bis zur Zerreißprobe ausreizen — und hier hatte er ein Medienspektakel zur Verfügung, das sich seinem Einfluß nicht so leicht entziehen konnte wie das schlüpfrige Geschäft des Skandaljournalismus. Hier durfte er *sprechen*, hier *mußte* er gehört werden. Und hier konnte er gelegentlich, freilich erst später, nachdem er meist mittellos war, darauf hoffen, seine finanzielle Lage auf dem Rücken seiner echten oder vermeintlichen Gegner zu verbessern.

Nach seinem Erfolg im Fall Gray fiel ihm plötzlich ein, daß Nina Hamnett, mit der er seit zwanzig Jahren befreundet war, in ihren im Jahr zuvor erschienenen, aber bereits 1930 verfaßten Erinnerungen *Laughing Torso* etwas über ihn geschrieben hatte. Also schlug er, wie Symonds berichtet, das fragliche Buch auf und las von seinem Tempel in Cefalù: »Dort soll er Schwarze Magie praktiziert haben, und eines Tages soll ein Baby auf mysteriöse Weise verschwunden sein. Es gab auch eine Ziege dort. Das deutete alles auf Schwarze Magie hin, behaupteten die Leute, und die Dorfbewohner fürchteten ihn.«

Es fällt schwer zu glauben, daß sich ein Aleister Crowley an einer derartigen Lappalie reiben konnte. Schließlich war schon seit Jahren weit Schlimmeres über ihn veröffentlicht worden, was ihn bestenfalls amüsiert hatte. Allerdings muß man wissen, daß er hier wohl eine recht lukrative Geldquelle entdeckt zu haben glaubte, denn sein Prozeßgegner war immerhin der renommierte, finanzstarke Verlag Constable & Co.

Als Munition für den bevorstehenden Prozeß sollte sich Crowley auf Anraten seines Anwalts zwei Leumunde beschaffen, die vor Gericht zu seinen Gunsten aussagen könnten. Doch er erhielt eine

Abfuhr nach der anderen, die schärfste — und für ihn wohl bitterste - von seinem früheren Freund und Bewunderer Füller, der inzwischen zum Generalmajor avanciert war. Schließlich mußte Frater Saturnus (Karl Germer) einspringen, was er auch bereitwillig tat.

Mißtrauisch geworden, bat Crowleys Anwalt ihn um ein Exemplar seines Werks *White Stains*. Symonds berichtet, daß der Advokat seinem Klienten nach der Lektüre schrieb, daß der Fall seiner Meinung nach völlig aussichtslos sei, sollte die Gegenpartei sich ebenfalls im Besitz dieses Buches befinden. Schließlich wollte Therion ja vor Gericht nachweisen, daß er nur ein harmloser britischer Gentleman sei, ein Unschuldslamm, dem die Welt bitteres Unrecht angetan habe. Doch dafür war es inzwischen schon viel zu spät, und es ist unwahrscheinlich, daß Crowley selbst an diese Mär geglaubt hat — die merkantilen Erwägungen dürften bei weitem überwogen haben.

Der Prozeß selbst war von einer Reihe unfreiwillig komischer Wortwechsel geprägt, wie sie nur ein Aleister Crowley provozieren konnte. Der berühmteste und meistzitierte soll der Vollständigkeit halber auch hier wiedergegeben werden.

Malcolm Hilbery, der Vertreter der Gegenpartei, nimmt Crowley am 10. April 1934 ins Kreuzverhör, nachdem dessen Anwalt geschildert hat, wie Crowley »stets gegen die Schwarze Magie gekämpft und nur die weiße« studiert habe. Wir folgen in unseren Ausführungen wieder Crowleys Biographen Symonds:

Hilbery: *Ist es richtig, daß Sie Schadenersatz verlangen, weil Ihr Ruf gelitten hat?*

Crowley: *Das ist richtig.*

Hilbery: *Sie werden doch schon seit Jahren öffentlich als verderbtester Mann der Welt angeklagt?*

Crowley: *Nur von Teilungen der niedrigsten Sorte.*

Hilbery: *Hat irgendeine Zeitung Sie einmal als »Ungeheuer an Schlechtigkeit« bezeichnet?*

Crowley: *Ich kann mich nicht erinnern.*

Hilbery: *Haben Sie sich nicht seit Ihrer Jugend offen über jede moralische Konvention hinweggesetzt?*

Crowley: *Nein.*

Hilbery: *Und haben Sie nicht Ihre Verachtung für alle Lehren des Christentums verkündet?*

Crowley: *Nicht für alle Lehren...*

Hilbery: *Haben Sie die Bezeichnung »Das Tier 666« angenommen?*

Crowley: *Ja.*

Hilbery: *Nennen Sie sich »der Meister Therion«?*

Crowley: *Ja.*

Hilbery: *Was bedeutet »Therion«?*

Crowley: *»Große Wilde Bestie«.*

Hilbery: *Geben diese Titel einigermaßen zutreffend Ihre Lebensführung und Ihre Weltanschauung wieder?*

Crowley: *»Das Tier 666« bedeutet doch nur »Sonnenlicht«. Sie dürfen mich »Kleiner Sonnenschein« nennen.*

Zwar hat Crowley die Lacher damit auf seiner Seite, doch das soll nicht lange so bleiben. Was doch eigentlich eine Klage wegen übler Nachrede und Verleumdung gegen Nina Hamnett und ihren Verlag werden sollte, schlägt, wie schon im Falle *Jones kontra Looking Glass* in ein Verfahren gegen Crowleys Lebenswandel um. Die Gegenpartei führt natürlich, wie befürchtet, ein Exemplar von *White Stains* ins Gefecht, das die mittlerweile schon sehr irritierte Jury zu lesen sich weigert. Crowley verliert den Prozeß, nachdem der echauffierte Richter die Geschworenen praktisch dazu auffordert, im Sinne der Beklagten zu entscheiden.

Crowley ist paradoxerweise vergnügt und fröhlich. Als er aus dem Gerichtssaal kommt, wird er von einer jungen Frau angesprochen, die zu ihm sagt: »Dieses Urteil ist die größte Ungerechtigkeit seit der Kreuzigung. Kann ich Ihnen irgendwie helfen?« Und sie fährt fort, indem sie den entgeisterten Crowley fragt: »Könnte ich nicht vielleicht die Mutter Ihres Kindes werden?« So etwas ließ sich Crowley natürlich nicht zweimal sagen, und aus dieser Liaison ging sein heute noch in Paris lebender, nichtehelicher Sohn Aleister Atatürk hervor.

Der verlorene Prozeß hatte allerdings noch andere, unangenehmere Folgen. Jetzt wurde Crowley selbst zum Angeklagten, weil man ihm vorwarf, im Zusammenhang mit der Affäre Hamnett mehrere gestohlene Briefe der Autorin als Beweismaterial an sich gebracht zu haben. Crowley hatte die Briefe anscheinend von dem Dieb, einem Captain Eddie Cruze, für fünf Pfund beschaffen lassen und sie beim Prozeß gegen Constable & Co. auch verwendet. Er wurde für schuldig befunden, und das Urteil lautete auf zwei Monate Haftstrafe mit Bewährung, doch mußte er keine Strafe zahlen, »weil kein Schaden angerichtet worden« sei, wie der Richter merkwürdigerweise erklärte. Allerdings drohte er ihm im Wiederholungsfall mit sechs Monaten Haft, was das Große Tier ziemlich kleinlaut hinnehmen mußte. Es liegt eine gewisse Ironie in der Tatsache, daß ausgerechnet Aleister Crowley, der mit schon pathologischer Häufigkeit allen erdenklichen Freunden und Feinden zu unterstellen pflegte, daß sie ihn bestohlen hätten, sobald er

mal irgendeinen Gegenstand oder ein Buch verlegt hatte, ausgerechnet wegen Diebstahls und Hehlerei rechtskräftig verurteilt wurde.

Im nächsten Jahr wurde Crowley von seinen Gläubigern vor Gericht gestellt und mußte den Offenbarungseid leisten: Er war bankrott. Seine Verbindlichkeiten betrug etwas über viereinhalbtausend Pfund. Es ist sicherlich eine bemerkenswerte Kuriosität, daß dieser Betrag, wie mir der englische Magier Frater Thanatos vor einiger Zeit in einem Gespräch auseinandersetzte, nach britischem Recht noch heute aussteht und seitdem mit etwa 17 Prozent p. a. zu verzinsen gewesen wäre, so daß sich Crowleys posthume Schuldenlast inzwischen auf umgerechnet über eineinhalb Millionen Mark erhöht hat...

## Das zwinkernde Auge des Horus

### *Der Laird, das Haggis und der dumme Welsche*

Das Haggis ist ein schottisches Nationalgericht: Hackfleisch aus verschiedenen Wildbretsorten, traditionell serviert im Schafsmagen. Wie der bayrische »Wolpertinger« aber gibt es immer wieder zu Scherzen Anlaß, mit dem die Einheimischen ihr Mütchen mehr oder weniger freundlich an zudringlichen Fremden kühlen. Auch Crowley konnte sich dem nicht entziehen. Doch wo andere allenfalls ihr Jägerlatein vom Haggis-Tier vom Stapel lassen, mußte der Meister die Sache natürlich gleich im großen Stil in die Tat umsetzen.

*Am 27. April kam der gute Tartarin, der ein Buch (in Schweizer Sprache) über unsere Expedition zum Chogo Ri veröffentlicht hatte, das zwar mit vielen bewundernswerten Fotos illustriert war, sich aber nicht gerade durch literarische Qualität oder (in vielen Punkten) Genauigkeit auszeichnete, bei mir vorbei. Er hatte in Paris und anderen Hauptstädten Vorträge über den Chogo Ri gehalten. Ich freute mich von Herzen, ihn zu sehen. Er war immer noch der gleiche fröhliche Esel wie immer, aber er besaß so etwas wie einen Schwellkopf und war extrem verärgert, weil ich ihn nicht auf der Stelle fortführte, um den höllischen Hirschen zu hetzen, im Kampfe mit dem wilden Waldhuhn zu wallen und meine Frettchen auf den finsternen Fasan anzusetzen. Er verstand die Regeln des Waidwerks einfach nicht. Nun, ich bin ein Dichter; ich beschloß, den Sport eben selbst zu erschaffen, wenn es ihn schon nicht gab. Und außerdem würde es eine neue Erfahrung werden.*

*Ich eröffnete den Feldzugfolgendermaßen: Tartarin wußte vom Ursprung des burmesischen Wildbüffels. Als die Briten die Dörfer zerstörten, entkam das Vieh den Bajonetten und dem Hungertod, indem es sich in den Dschungel schlich, wo es sich praktisch zu einer eigenen Spezies entwickelte. Nach '45 hatten die Briten in den Highlands die gleiche Politik der Ausrottung — ich meine: Befriedung — betrieben, und ich hielt es für plausibel, in Analogie zu den Wildbüffeln eine Wildschafart zu erfinden. Darüber hinaus sollte dieses Wild bereits berühmt sein. Ich beschrieb also seine Seltenheit, seine Scheuheit, seine Wildheit usw. usw. — »Sie haben zweifellos schon davon gehört«, endete ich, »man nennt es das Haggis.« Mein 52er Johannesburg rundete diesen Teil des »Komm schon!« ab. Tartarin träumte die ganze Nacht davon, wie er einen einsamen und steilen Gipfel bestieg und ein stolzes Haggis aus seinem Hort zerrte. Ich dagegen träumte, wie Judas in der berühmten Geschichte im Sepher Toldoth Jeschu, überhaupt nichts: Ich tat etwas viel Besseres! Am zweiten Morgen danach kam Hugh Gillies mit zerzausten Kleidern und wirrem Blick nach dem Frühstück in den Billardsaal gestürmt. Atemlos platzte er heraus: »Auf dem Hügel ist ein Haggis, My Lord!«*

*Wir ließen unsere Queues fallen und stürzten zum Gewehrschrank. Auf mein eigenes Geschick vertrauend, gab ich mich mit der 577er Double Express zufrieden und überließ Tartann die Hauptwaffe meines Arsenal, eine Paradox, vom Kaliber 10 mit Stahlkerngeschossen. Das ist eine zuverlässige Waffe, die selbst einen Elefanten vor Schock zum Stehen bringen kann, selbst wenn er nicht tödlich getroffen ist. Derart bewaffnet, konnte mein Freund furchtlos dem formidabelsten Haggis der ganzen Highlands gegenüberreten.*

*Es galt, keinen Augenblick Zeit zu verlieren. Gillies schlich sich, gefolgt vom Doktor, mir selbst und meiner Frau, auf Zehenspitzen tiefgeduckt aus der Haustür und pirschte sich durch den italienischen Garten an das furchterregende Untier heran.*

*Der eisige Wind sorgte dafür, daß wir bis auf die Knochen durchgefroren waren, als wir schließlich am Rande des künstlichen Forellenteichs ankamen. Ich bestand darauf, den Teich zu durchwaten — bis zum Hals im Wasser stehend, das Gewehr emporgerect —, weil wir dadurch das Haggis von unserer Witterung ablenken würden!*

*Tropfnaß kamen wir am anderen Ufer wieder heraus und machten uns daran, auf allen vieren den Berg emporzukriechen. Sobald jemand auch nur atmete, hielten wir alle an und blieben mehrere Minuten reglos liegen. Es war ein sehr kaltes Schauspiel, aber es war die Sache wert! Tartann war schon bald so weit, daß er in jedem verbogenen Zweig eines der Homer des Haggis zu erkennen meinte. Ich krabbelte und troff vor mich hin und unterdrückte mein Lachen. Die Idiotie des ganzen Abenteurers wurde durch die körperliche Unbequemlichkeit und die Unmöglichkeit, den eigenen Gefühlen freien Lauf zu lassen, noch intensiviert. Dieses nicht enden wollende Gekraxel! Der Regen ließ uns keine Sekunde im Stich; und der Wind blies mit jedem Yard, den wir höher stiegen, in immer wilderen, bitterkalten Böen. Ich erklärte Tartann, daß der Wind sich nur um ein paar Grad zu drehen brauchte, damit das Haggis unsere Witterung aufnahm und sich aus dem Staub machte. Ich erwähnte ihn, sein Hinterteil zu tarnen, das vor meiner Balaklavamütze in die Höhe ragte und wie der Höcker eines sterbenden Kamels auf und ab wiegte. Das daraufhin einsetzende Gezappel hätte Isadora Duncan in die Verzweiflung getrieben; der arme Mann war sich in der Tat nur zu bewußt, daß er anatomisch gesehen nicht eben dazu erschaffen worden war, unbemerkt durchs Leben zu kommen.*

*Jedenfalls erreichten wir eineinhalb Stunden später den Gipfel des Berges, dreihundert Fuß über dem Haus gelegen, ohne das schreckliche Pfeifgeschrei zu vernehmen, mit dem das Haggis (wie ich zuvor in aller Sorgfalt erklärt hatte) anzukündigen pflegte, daß es einen fremden Gegner entdeckt hatte.*

*Atemlos krochen wir auf die hohle Senke aus gras- und strauchbewachsenen Erdklumpen zu, die sich hinter den riesigen Felsmauern befand, die über Garten und Teich emporragten, jene freie Stelle, die unseren distinguierten Gast überhaupt dazu bewegt hatte, sich so nahe an eine menschliche Behausung heranzuwagen.*

*Der Nebel fetzte uns heftig über den Berghang entgegen. Er verlieh jedem Gegenstand gewaltige Größe, was um so beeindruckender war, als der Hintergrund von ihm völlig ausgelöscht wurde. Plötzlich rollte sich Gillies behutsam nach rechts ab und zeigte mit bebendem Finger auf die Stelle, wo zwischen den sich entfaltenden Grauschleiern...*

*Tartarin brachte die 10er mit unendlicher Präzision in Anschlag. Das Haggis ragte wie ein Gigant aus dem Nebel empor, es war kaum fünfzig Yards von uns entfernt. Selbst ich hatte mich halb in eine Art Zustand perverser Erregung hineinhypnotisiert. Ich hätte schwören können, daß das Untier die Größe eines Bären besaß.*

*Guillarmod betätigte beide Abzughähne. Er beging keinen Fehler. Beide Kugeln trafen ihr Ziel und explodierten; er hatte das ganze Hinterteil von Bauer McNabs Prachtbock weggeschossen. Mit heftigem Gejubilium stürzten wir vor. Gillies mußte als erster zur Stelle sein; denn der Hafervorrat, mit dem er unsere jüngste Beute dazu bewegt hatte, den ganzen Morgen lang an dieser Stelle zu fressen, ohne sich vom Fleck zu rühren, hätte, wäre er bemerkt worden, vom gespenstischen Ruhm dieser romantischen Szene ablenken können.*

*Doch als wir am nächsten Abend dieses Haggis aßen, herrschte unvergleichliche Fröhlichkeit. Die Atmosphäre hatte durch und durch homerische Züge angenommen; es gab nicht den geringsten Grund mehr, weshalb die wildeste Schadenfreude hätte fehl am Platze sein sollen.*

*Tartarin ließ den Kopf des Schafbocks ausstopfen und montieren; auf einer massiven Goldplatte sollte eine passende Inschrift*

*eingraviert werden. Denn hatten die tapferen Schweizer nicht einmal mehr ihr Volk gerächt? Würde die Gazette de Lausanne nicht angesichts des Berichts über ein solch wackeres Unterfangen schier zu schäumen beginnen?*

Bei besagtem »Tartarin« handelte es sich um Crowleys ehemaligen Bergkameraden, den Schweizer Militärarzt J. Jacot Guillarmod, mit dem er wenige Zeit später im Himalaja einen weiteren Weltrekord im Bergsteigen versuchen wollte, nämlich die Besteigung des bis dahin unbezwungenen Kangchenjunga in Nepal, der noch heute als gefährlichster Berg der Welt gilt. Wenn man Crowley Glauben schenken darf, hat Guillarmod bis zum Schluß an das »Haggis« geglaubt und war entsprechend stolz auf seine Heldentat.

War die Haggis-Episode vielleicht ein Omen dafür, daß diese Expedition in einer Katastrophe enden würde, die mehreren Menschen das Leben kosten sollte? Auch hier verweben sich Gerüchte und Tatsachen zu einem undurchdringlichen Schleier. Crowleys Schilderung zufolge war er bis zum Schluß im Recht; einige seiner Biographen dagegen machen ihn — wie seine Bergkameraden auch — für das Fiasko verantwortlich. Fest steht jedenfalls, daß die Expeditionsmitglieder sich schon bald überwarfen und daß einige fatale Fehler begangen wurden. So kamen der Schweizer Kavallerieoffizier Alixis Panache und drei ungenannt gebliebene Kulis in einer Lawine ums Leben, und schon bald machte das Gerücht die Runde, Crowley, der die Leitung des Unternehmens hatte (und der auch der größte Geldgeber der Expedition war), habe seine verunglückten Kameraden schnöde im Stich gelassen. Doch was hat man ihm nicht schon alles angedichtet! So wurde anläßlich einer anderen Bergexpedition auch behauptet, daß er mehrere Kulis in die Tiefe habe stürzen lassen, um sein eigenes Leben zu retten, was er selbst natürlich völlig anders sieht.

## Der Meister im Spiegel der lieben Kollegen

*Ein Buddha, ein Shakespeare, ein Bösewicht*

Es gehört in Crowleyanerkreisen mittlerweile zum guten Ton, gegen Symonds' Biographie *The Great Beast* (dt.: *Aleister Crowley. Das Tier 666*) zu wettern. Das hat sich Symonds freilich selbst zuzuschreiben, denn als erklärter Nicht-Okkultist und Crowley-Verächter war er wirklich denkbar ungeeignet für eine solche Aufgabe. Sein Werk weist zudem (wie einige von Crowleys Weggefährten, insbesondere Israel Regardie, meinen) zahlreiche Unrichtigkeiten und böswillige Fehlinterpretationen auf, so daß schon gemutmaßt wurde, Crowleys testamentarische Verfügung, Symonds zu seinem literarischen Nachlaßverwalter zu bestimmen, sei der letzte große Geniestreich des Meisters Theorie gewesen, eine Art Metawitz, über den er im Jenseits — sofern es ein solches geben sollte — wahrscheinlich schallend gelacht habe.

Israel Regardie dagegen sieht in dieser Entscheidung nur ein weiteres Beispiel für Crowleys mangelhafte Menschenkenntnis und eine typische Fehleinschätzung seiner Umwelt. (Das hätte sich der Meister allerdings wahrscheinlich energisch verbeten.) Andererseits bleibt *The Great Beast* bis auf weiteres die unangefochtene größte Materialsammlung über Crowleys Leben, die bisher im Druck erhältlich ist. So kann man nur amüsiert zur Kenntnis nehmen, wie sich die verschiedenen Biographen daran reiben und der Konflikt sich mittlerweile weniger auf die Frage zugespitzt hat, ob man Crowley mit Sympathie begegnet, als vielmehr darauf, wie man es mit Symonds hält. Es liegt viel Ironie darin, daß das Große Tier 666 es auch über vierzig Jahre

nach seinem Tode versteht, die Gemüter ebensowohl zu erhitzen und zu polarisieren wie zu seinen besten Lebzeiten.

Es gab aber nicht nur negative Kritik an dem Dichter und Schriftsteller Aleister Crowley, wie Symonds seine Leser gern glauben machen würde. Während die meisten Rezensenten zwar mit ratloser Vorsicht, halbherzigem, im gleichen Atemzug durch »ausgewogene Kritik« wieder relativiertem Lob auf seine lyrischen Werke reagierten, löste er bei anderen wahre Stürme der Begeisterung aus. C. F. Füllers *The Star in the West*, der einzige Beitrag zu einem von Crowley selbst ausgeschriebenem und mit £ 100 dotierten Kritikerwettbewerb über sein eigenes Werk, schwelgt geradezu im Lob. Auch Cammell, gewiß kein Dilettant in literarischen Dingen, hält Crowley für den größten Dichter seiner Epoche.

Selbst der ansonsten doch eher verbindliche William Butler Yeats, mit dem ihn eine Haßliebe verband, die voll und ganz auf Gegenseitigkeit beruhte, räumte murrend ein, daß Crowley »durchaus fünf oder sechs Zeilen echter Dichtung« geschrieben habe.

D. H. Lawrence allerdings kommentierte Crowleys Gedichtanthologie *Ambergris* in einem Brief mit einem angewiderten »ugh!«. Davon konnte Crowley zwar nichts wissen, aber daß er nicht eben ein Bewunderer des Autors von *Lady Chatterley's Lover* war, der sich auch einiges auf seine eigene Weisheit als

Sexual- und Sozialreformer zugute hielt, daraus machte er in seiner bekannt undiplomatischen Art keinerlei Hehl.

Der junge Somerset Maugham lernte ihn in der Pariser Bohème kennen und schrieb gleich einen ganzen Roman über den Schwarzkünstler: *The Magician*, in dem Crowley als »Oliver Haddo« auftritt, während seine schottische Residenz Boleskine (das übrigens, um Verwirrung zu vermeiden, sei es hier erwähnt, »Boll-ess-kien« ausgesprochen wird) als »Skene« erscheint. Im Jahre 1927 wurde der Roman sogar von Rex Ingram mit Paul Wegner in der Hauptrolle verfilmt. Die Tatsache, daß dieses

Werk alles andere als ein Glanzstück des englischen Romanciers war, hat einige Kritiker zu der Bemerkung veranlaßt, daß es vielleicht eine subtile Rache Crowleys an Maugham war, ihn dazu zu verleiten, einen derart schlechten Roman zu schreiben. Andere Gerüchteküchen wollen dagegen wissen, daß Maugham mit Crowley einen »magischen Pakt« eingegangen sei, um sein literarisches Talent zu beflügeln. Dafür finden sich zwar keinerlei Beweise, aber wenn diese Anekdote auch erfunden sein mag, so spiegelt sie doch wenigstens die Haßliebe wider, die zwischen den beiden Autoren herrschte.

Crowley war jedenfalls entzückt und leistete sich sogar den Spaß, das Werk in *The Equinox* zu rezensieren — und die Rezension stilecht mit »Oliver Haddo« zu unterzeichnen. An anderer Stelle (in *Magick*) bezeichnet er den Roman als »amüsanten Eintopf aus zusammengestohlenem Material«, womit er völlig recht hat. Es mag bezweifelt werden, daß Maugham für diesen Humor sonderlich viel übrig hatte. Als Crowley später einmal zusammen mit seiner Scharlachfrau finanziell mal wieder in der Klemme war, soll er Maugham ein Telegramm mit dem Text geschickt haben: »Schicken Sie fünfzig Pfund. Muttergottes und ich am Verhungern.« Unnötig zu erwähnen, daß der für seinen extremen Geiz bekannte Literat den Teufel tat und sein Geld lieber für andere Dinge ausgab. Vielleicht nahm er Crowley auch gehässig-joviale Bemerkungen wie die folgende übel: »[...] denn von seinen literarischen Ambitionen abgesehen, steckt in Maugham nicht die kleinste Unze Bösartigkeit, genausowenig wie in einem Paket sterilisierter Verbandwatte.« Oder er war verschupft, weil sein Opfer am 30. Dezember 1908 in dem vielgelesenen Magazin *Vanity Fair* seine Plagiate in *The Magician* aufdeckte. Der Herausgeber Frank Harris, der Crowley bis zum Tod die Treue halten sollte, traute seinen Augen nicht, als er Crowleys Artikel zu lesen bekam, und kürzte den Text sicherheitshalber um zwei volle Drittel. Zwar hätten Maugham und er sich einige Wochen danach noch getroffen, berichtet Crowley, und der Schriftsteller habe ihn scherzhaft darauf

hingewiesen, daß er, Crowley, noch zahlreiche weitere literarische Diebstähle übersehen habe, doch der Magier habe den Einwand vorgebracht, daß dies wohl vor allem an den redaktionellen Kürzungen gelegen habe. >»Ich wünschte mir fast<, fügte ich hinzu, >daß Sie ein bedeutender Schriftsteller wären. <<

Maugham sollte nicht der einzige Romancier bleiben, der sich Crowley zum Protagonisten wählte. Ob wir den Okkultkolportage-Autor Dennis Wheatley nehmen, der Crowley persönlich kannte und zahlreiche seiner literarischen Bösewichter nach seinem Ebenbild erschuf (z. B. in *The Devil Rides Out* und *To the Devil a Daughter*), Ethel Archer mit ihrem Roman *The Hieroglyph*, in dem sie das Verhältnis zwischen Crowley und Neuburg zum Thema wählt, die Kurzgeschichten des George Raffalovich (*The Deuce and All*), der auch in der *Equinox* verschiedene Texte veröffentlichte, Warwick Deepings *Exiles*, H. R. Wakefields *He Cometh and He Passeth By* und *Black Solitude* — die Liste ist lang. Auch die ehrwürdige Dion Fortune hat sich in *The Winged Bull* mit ihrer Figur Hugo Astley an Crowley versucht. Weitere bekannte Namen sind Anthony Powell mit seinem Romanzyklus *Dance to the Music of Time* und in jüngerer Zeit der Science-fiction-Megaautor James Blish mit *Black Easter or Faust Aleph-Null*. Auch der Fantasy-Bestsellerautor Piers Anthony läßt Crowley auftreten, nämlich in seiner berühmten *Tarot-Trilogie*. Schließlich wären noch zu nennen: Colin Wilson mit *Man Without a Shadow*, M. R. James mit *Casting the Runes* und Manly Wade Wellman mit *Thome on the Threshold*.

Besonders stolz aber war Crowley auf seine Würdigung durch den amerikanischen Schriftsteller James Branch Cabell, dessen wegen angeblicher »unsittlicher« Tendenzen skandalumwitterter Roman *Jürgen. A Comedy of Justice* aus dem *Poictesme-Zyklus* ein Kapitel mit einer Schilderung der Liturgie aus Crowleys *Gnostisch-katholischer Messe* enthält. Cabell, der erst seit einigen Jahren als einer der ganz großen amerikanischen Literaten der Jahrhundertwende gemächlich wiederentdeckt wird, wurde

darauhin von Crowley in seinen Memoiren natürlich überschwenglich gelobt.

Mittlerweile gilt auch als gesichert, daß H. P. Lovecraft, dieser Lieblingsautor der Freunde kultischen Horrors, Crowley zumindest zum Teil gelesen haben muß, was bei seiner notorischen Lesewut allerdings auch kaum verwundern kann. Interessant ist in diesem Zusammenhang vor allem, daß es in der magischen Szene eine Weile Bestrebungen gab, »geheime« Bezüge zwischen Lovecraft und Crowley herzustellen, die allerdings meiner Meinung nach sämtliche bekannten Fakten aufs ärgste strapazieren und allenfalls als Mytheme ernst zu nehmen sind. Schließlich ist mittlerweile längst nachgewiesen worden, daß Lovecraft persönlich dem ganzen Okkultismus äußerst skeptisch und kritisch, ja regelrecht ablehnend gegenüberstand; und auch das von ihm so oft beschworene, natürlich fiktive Werk des »wahnsinnigen Arabers Abdul Al-Hazred«, nämlich das *Necronomicon* (»Buch der toten Namen«; nach Dvoraks Deutung: »Buch der Gesetze der Toten«), ist seit Beginn der siebziger Jahre in mindestens sechs verschiedenen Fassungen auf dem Markt angeboten worden, was nicht gerade für die Seriosität der einschlägigen Lovecraft-»Forschung«, wohl aber für die Leichtgläubigkeit ihrer Anhänger spricht. Was der Markt haben will, das bekommt er eben auch. (Eine amerikanische Version wurde übrigens in Deutschland von einem Berliner Verlag frecherdings als »gefunden unter den Papieren des Gregor A. Gregorius« angekündigt, ein Schwindel, der in der einschlägigen deutschen Magie-Presse schon bald entlarvt wurde.)

\*

Am 18. Juni 1901 schreibt der gerade zu literarischem Ruhm gelangende Schriftsteller G. K. Chesterton, der später zum Katholizismus konvertieren sollte, in der *Daily News* eine Rezension des im selben Jahr bei Kegan Paul (als »Routledge & Kegan Paul« noch heute einer der führenden englischen

Okkultbuchverlage) verlegten Crowley-Werks *The Soul of Osiris*. Einige Passagen daraus sind durchaus zitierenswert:

*Für einen Geist, der sich frivoler Fröhlichkeit hingibt, haben Mr. Crowleys leidenschaftliche Gottheiten, die solche Namen tragen wie Mout und Nuit und Ra und Shu und Hormakhu, zweifellos etwas Komisches. Dem englischen Geist scheinen sie sich nicht so ohne weiteres für fromme Verzückung anzubieten. Wir haben jeden nur erdenklichen Respekt für Mr. Crowleys religiöse Symbole, und wir möchten auch nichts dagegen einwenden, daß er Shu anfleht, zu welcher Nachtzeit auch immer. Nur wäre es dann unvernünftig von ihm, sich zu beklagen, wenn seine religiösen Exerzitien im allgemeinen mit dem Versuch verwechselt würden, die Katzen zu vertreiben.*

*Zudem drohen den Dichtern aus Mr. Crowleys Schule bei all ihren Vorzügen einige echte intellektuelle Gefahren aus dieser Neigung, Religionen zu importieren, aus diesem Freihandel in Sachen Götter. Daß alle Glaubensbekenntnisse wichtig und alle Götter göttlich sind, dem wollen wir gern zustimmen. Doch ist dies eher ein Grund dafür, sich mit den eigenen zufriedenzugeben, als zu versuchen, die anderer Leute zu stibitzen. [...] Die Vorstellung, daß ein Turban und ein paar Gelübde aus einem Engländer einen Hindu machen könnten, entspricht sehr genau dem Glauben, daß ein schwarzer Hut und ein Oxfordabschluss aus einem Hindu einen Engländer zu machen imstande seien. Daß unsere weltmüden Männer der Kunst für einen Augenblick daran glauben mögen, daß moralische Erlösung möglich und von größter Wichtigkeit ist, ist ein Vorzug ohne Makel [...] Wenn Mr. Crowley und die neuen Mystiker auch nur für einen Augenblick meinen sollten, daß eine ägyptische Wüste mystischer sei als eine englische Weide, daß eine Palme poetischer sei als eine Sussex-Birke, daß ein zerstörter Tempel des Osiris übernatürlichere Qualitäten besitze als eine Baptistenkapelle in Brixton, dann sind sie Sektierer [...] Aber Mr. Crowley ist ein kraftvoller und echter Dichter, und wir hegen nur wenige Zwei-*

*fel daran, daß er sich von seiner Bewunderung für den Tempel des Osiris zu jenem erhabeneren und umfassenderen Werk menschlicher Imagination emporschwingen wird, nämlich zur Bewunderung der Kapelle von Brixton.*

Chesterton mokiert sich auch über Autoren, die sich ohne echte Kenntnis der Materie bemüßigt fühlten, die östlichen Kulturen zu idealisieren, die eigene aber zu übersehen.

In einer Anmerkung zu *The Sword of Song* konterte Crowley, daß er mit Chestertons Bemerkung über die Inkompetenz englischer Autoren, die über die Erhabenheiten östlichen Denkens schreiben, durchaus konform gehe, was die Übersetzer »jenes wohlbekanntes östlichen Werks, des >Alten Testaments«, beträfe. Dann nennt er Namen berühmter englischer Orientalisten als Gegenbeispiele und wirft Chesterton, wohl durch die im Grunde doch sehr wohlwollende Kritik des Rezensenten versöhnlich gestimmt, in einer für seine Verhältnisse überraschend zahmen Form britischen Provinzialismus vor. Und er schließt mit den Worten:

*Mr. Chesterton findet es komisch, daß ich »Shu« anrufe. Hat er denn vergessen, daß der christliche Gott [...] vorzüglich mit dem Namen »Yah« angerufen werden kann?*

Autor und Kritiker sollten noch ein zweites Mal aneinandergeraten, diesmal im September 1904, als Chesterton, wiederum in der *Daily News*, Crowleys *The Sword of Song* besprach:

*Mr. Aleister Crowley war meiner Meinung nach schon immer ein guter Dichter; sein *The Soul of Osiris*, das in einer ägyptischen Stimmung geschrieben wurde, war bessere Poesie als die browningshafte Rhapsodie in buddhistischer Stimmung; doch auch diese ist, wenn auch sehr affektiert, sehr interessant. [...] In Mr. Crowleys Seele wohnt etwas, das noch stärker ist als die wunderschöne Passion des Menschen, der an den Buddhismus*

*glaubt; er besitzt nämlich außerdem die Passion eines Menschen, der nicht an das Christentum glaubt.*

Stephensen meinte über Crowley als Dichter lakonisch, aber durchaus zutreffend: »Er war wahrhaftig viel zu bemerkenswert für diese unbemerkenswerte Epoche.«

Anton Szandor LaVey, der Begründer der *First Church of Satan*, hat zwar in seinen satanistischen Liturgien manches von Crowley übernommen, betrachtet den Meister Therion selbst aber mit sehr gemischten Gefühlen. In seinem — ansonsten ziemlich dilettantischen — Rückblick auf die Geschichte der Schwarzen Messe erwähnt er auch den O. T. O. und Aleister Crowley als eine Art Vorgänger seiner Satanskirche und schreibt in der *Satanic Bible*:

*[Der] Orden Orientalischer TEMPLER (O. T. O.) [...] leugnete voller Paranoia jegliche Verbindung zum Satanismus trotz Crowleys selbstgewähltem Image als Tier aus der Offenbarung. Abgesehen von einigen recht bezaubernden Gedichten und einem bißchen magischen Nippes hat Crowley — wenn er nicht gerade Berge bestieg — den größten Teil seiner Zeit als Poseur verbracht, und er hat Überstunden gemacht, um böse zu sein. Wie sein Zeitgenosse, der Rev. Montague Summers, brachte Crowley ganz offensichtlich einen großen Teil seines Lebens damit zu, die Welt kräftig an der Nase herumzuführen, aber seine heutigen Anhänger sind irgendwie dazu in der Lage, in jede seiner Äußerungen eine esoterische Bedeutung hineinzugeheimnissen.*

## **Am Morgen Heroin, am Abend kalter Truthahn**

*Drogensuche und Drogensucht, oder:  
Das Universum aus der Spritze lutschen*

Der schon früher erwähnte Grady McMurtry war während des Zweiten Weltkriegs als amerikanischer Offizier in England stationiert und stattete Crowley des öfteren Besuche ab. Er erzählte mir über Crowleys Drogenprobleme: »Man könnte die Vermutung wagen, daß letzten Endes Crowleys Hausarzt die eigentliche Schuld an seinem Tod trifft, der sonst noch sehr viel länger hätte verhindert werden können. Er hatte eigenmächtig, trotz Crowleys heftiger Proteste, dessen Heroinration halbiert. Crowley brauchte das Heroin aber. Erstens war er abhängig, und zweitens war es das einzige, was ihm bei seinen Asthmaanfällen noch helfen konnte. Ich erinnere mich, wie sein Gesicht eines Tages mitten im Gespräch blau und schwarz anlief und wie er sich torkelnd erhob und zu einer Kommode hinüberwankte. Aus einer Schublade holte er eine bereits vorbereitete Spritze und verabreichte sich eine Dosis der Droge. So etwas tat er eigentlich nie in der Öffentlichkeit — er pflegte sonst immer erst im Nebenzimmer zu verschwinden, wenn wieder ein Schuß fällig war. Hinterher ermahnte er mich, ihn niemals zu berühren oder sonstwie zu behindern, falls sich ein solcher Vorfall je wiederholen sollte. Das Heroin war seine einzige Überlebenschance, wenn er einen Anfall bekam, und er besaß tatsächlich die Disziplin, wenigstens einen letzten Schuß für den Fall der Fälle aufzusparen, was kein normaler, unkontrollierter Junkie tun würde.«

Man erzählt sich, daß der alte Crowley nach einem Wochenendbesuch im Landhaus befreundeter Gönner ein merkwürdiges Scheppern im Wasserkasten der Toilettenspülung hinterließ. Als man den Kasten öffnete, fand man darin vier leere Ginflaschen — anscheinend hatte er pro Tag zwei ganze Flaschen geleert. Diese Anekdote deckt sich allerdings nicht mit Alan Burnett-Raes Bericht, demzufolge Crowley, der in den dreißiger Jahren zeitweilig sein Mieter war, schon nach drei bis vier Gläsern Brandy, die Burnett-Rae ihm als Gastgeber unvorsichtigerweise nachgeschenkt hatte, bewußtlos vom Stuhl gestürzt war. Asthma, Malaria und eine Vielzahl anderer Krankheiten, die er sich im Laufe seines bewegten Lebens zugezogen hatte, bewirkten eine Alkoholunverträglichkeit, die ihn zumindest im Alter im allgemeinen sehr zurückhaltend mit alkoholischen Getränken umgehen ließ.

\*

Über Crowley und die Drogen zu schreiben, kann leicht damit enden, daß daraus ein eigenes Buch entsteht. Crowley selbst hat vor allem zwei sehr wichtige Abhandlungen zu diesem Thema geschrieben: »The Psychology of Hashish«, ein zweiteiliger Aufsatz, der 1909 in *The Equinox* erschien und mit »Oliver Haddo« unterzeichnet war. (Wir erinnern uns: Oliver Haddo war der Held und Bösewicht in Somerset Maughams Roman *The Magician*, den er Crowley nachempfunden hatte); ferner »Cocaine«, ein satirischer Essay zugunsten der Legalisierung dieser Droge, der zum ersten Mal in *The International* erschien und seitdem besonders von der Untergrundpresse der Drogenszene verschiedenster Länder immer wieder aufgelegt wurde.

Crowley dürfte erstmals mit bewußtseinsverändernden Drogen in Berührung gekommen sein, als er 1899 Allan Bennett in der Golden Dawn kennenlernte. Dieser asketische Elektroingenieur

ohne feste Anstellung war damals, wie Regardie in *Roll Away the Stone* vermutet, völlig mittellos. Crowley dagegen, der junge Erbe, schwamm förmlich im Geld, und so lag es nahe, daß er Bennett einlud, auf unbestimmte Zeit bei ihm zu Gast zu sein. Im Gegenzug sollte er Crowley alles beibringen, was er über Magie wußte. Es ist bekannt, daß Bennett es mit der von der Golden Dawn verlangten Schweigepflicht gegenüber den Inhabern unterer Grade im Falle Crowleys nicht so genau nahm.

Den beiden wurde später von der Skandalpresse unterstellt, sie hätten ein homosexuelles Verhältnis gehabt (vgl. Kapitel 7), doch halten Crowleys Biographen dies im allgemeinen für unwahrscheinlich, nicht zuletzt deshalb, weil Bennett von Crowley selbst als völlig asexuell beschrieben wird. Es hat vielmehr den Anschein, als habe diese Männerfreundschaft auf einer sehr viel tiefergehenden geistigen Übereinstimmung beruht, wie Crowley sie danach wahrscheinlich nie wieder erlebt hat. So ist es auch bezeichnend, daß er zeit seines Lebens kein einziges böses Wort über Bennett verloren hat — sehr ungewöhnlich für einen Aleister Crowley, der doch sonst immer Freund und Feind früher oder später mit seinen gehässigen Bemerkungen und ungerechten Beschuldigungen zu verprellen verstand.

Bennett war schwer asthmatisch. Zur Bekämpfung seiner Erstickungsanfälle experimentierte er mit einer ganzen Batterie verschiedenster Drogen, die er regelmäßig wechselte, sobald ihre Wirkung nachließ und die erhoffte Linderung ausblieb. Im Zuge dieser Experimente und Selbstbehandlungen bemerkte er natürlich die bewußtseinsverändernden Wirkungen dieser Substanzen. Und so setzte die Suche nach der »magischen Droge« ein, die die Pforten des Bewußtseins weit öffnen würde, um Erkenntnisse höherer Welten zu ermöglichen.

Crowley machte begeistert mit. Die Beschaffung der Mittel war kein Problem, die restriktivere Drogengesetzgebung sollte noch gute drei Jahrzehnte auf sich warten lassen. Auf sich warten ließ auch vorläufig Crowleys eigenes Asthma, das erst einige Jahre

später ausbrach und seitdem in Okkultistenkreisen als typische »Berufskrankheit« der Magier gilt. (Crowley und Bennett waren übrigens nicht die einzigen bekannten Magier, die unter Asthma litten, zahlreiche seiner Freunde und Schüler zogen sich dieses Leiden ebenfalls zu.)

Im Zuge seiner ausgedehnten Reisen, die ihn mehrmals rund um den Erdball führten, lernte das Tier den »Rausch im Orient und Okzident« kennen. Besonders in den arabischen Ländern stand die Kunst des Haschischrauchens damals hoch im Kurs, aber er machte auch die Bekanntschaft anderer, in Europa weniger verbreiteter Drogen. Später sollte er sich rühmen, als erster das *Anhalonium lewinii* in die Alte Welt gebracht zu haben. Das war die botanische Bezeichnung für den meskalinhaltigen Pejote-Kaktus, was freilich L. Lewin selbst, nach dem die Pflanze benannt wurde, in seinem Werk *Phantastica* ebenfalls für sich in Anspruch nimmt.

Das Ziel seines »Wissenschaftlichen Illuminismus« war stets das gleiche: die Erleuchtung. Im Gegensatz zu den Hippies der sechziger Jahre, die Crowley zu einem ihrer Vorväter ernannten, legte der Meister Therion allergrößten Wert auf harte Selbstdisziplin und akribische Selbstbeobachtung beim Gebrauch von Drogen. Sie dienten ihm vor allem als Vehikel zur Transzendenz. Wenigstens war das die Theorie, denn es sollte noch eine Weile dauern, bis er auch die Schattenseiten des Drogenkonsums kennenlernte.

Zunächst aber war die Droge, gleich welche, für ihn ein Tor zur magisch-mystischen Anderswelt. So schreibt er beispielsweise über Haschisch: »Ich habe keine andere Verwendung für Haschisch als die, sie am Anfang zur Veranschaulichung zu nutzen, daß es noch eine andere Welt gibt, die auch tatsächlich — irgendwie — erreichbar ist.« Das aber hätte er ebensogut über jede andere Droge sagen können. Das durch Rauschdrogen ermöglichte »Schauen« stellte für ihn schon deshalb keine Gefahr der Selbsttäuschung dar, weil er durch seine magischen Korrespondenzen,

die Kabbala und andere okkulte Disziplinen über genügend Kontrollmechanismen zu verfügen meinte, um Spreu vom Weizen trennen zu können. Andererseits war die Fähigkeit zur visionären Schau ohne solche künstlichen Hilfsmittel unter den Magiern seiner Generation nicht sonderlich hoch entwickelt, wie wir gesehen haben.

Es ist von entscheidender Bedeutung, daß das Drogenerlebnis seiner Meinung nach niemals ein Ersatz für die praktische Arbeit mit geistigen Disziplinen wie Yoga und Meditation sein konnte; wohl aber eine wertvolle Hilfe bei der Suche nach dem, »was die Welt im Innersten zusammenhält«, weil Drogen, wie er sagte, »das Korsett der Seele zu lockern« vermochten. Und so ist es nur konsequent, daß er sich stets entschieden *für* die Nutzung solcher Substanzen aussprach und ihre psychologische und magische Wirkung so gründlich erforschte, wie es mit dem ihm zur Verfügung stehenden Mitteln möglich war.

In diesem Sinne ist die Bezeichnung »Drogenpionier« auf Crowley völlig zutreffend. Wir dürfen dabei nicht vergessen, daß das physiologische und psychologische Wissen um Drogen zu seiner Zeit noch in den Kinderschuhen steckte. Von mehr oder weniger hysterischen Kolportage-Reportagen über die »Schrecken des Opiums« abgesehen, die ihre Informationen zudem vornehmlich aus den Opiumhöhlen der Slums Asiens und der westlichen Großstädte bezogen, tappte man weitgehend im dunkeln. Immerhin erhielt die Droge Heroin ihren Namen einst nur deshalb, weil man meinte, mit dieser »wahrhaft heroischen« Substanz endlich eine harmlose Alternative zu den Morphiaten entdeckt zu haben — es dauerte noch eine Weile, bis die Wissenschaft erkannte, daß man damit in Wirklichkeit nur vom Regen in die Traufe geraten war. Und selbst der junge Freud schwärmte noch in den höchsten Tönen von den hervorragenden Eigenschaften des Kokains. |

Zudem stand Crowley mit seiner Einstellung keineswegs allein da: Angesehene Literaten und Dichter wie Edgar Allan Poe, Thomas de Quincey, Samuel Taylor Coleridge, Paul Verlaine,

Arthur Rimbaud und Charles Baudelaire, dessen ausführliche Abhandlung über Haschisch Crowley übersetzte und in »The Psychology of Hashish« integrierte, dachten und handelten ebenso. Und es war ja auch nicht so, als hätte Crowley die Gefahren des Drogenmißbrauchs, die er wahrscheinlich besser kannte als jeder andere seiner Zeitgenossen, übersehen oder verharmlost. Wie er in »Cocaine« schreibt:

*Die Glückseligkeit des Kokains ist nicht passiv oder sanft wie , die der Tiere. Sie ist selbstbewußt. Sie sagt dem Menschen, was er ist und was er sein könnte. Sie bietet ihm den Anschein der Göttlichkeit an, nur daß er sich selbst als Wurm erkennt. Sie erweckt die Unzufriedenheit so stark, daß sie sich nie wieder schlafen legen wird. Sie erzeugt Hunger. Man gebe einem Menschen Kokain, der schon fast weise ist, lebenserfahren, moralisch, stark, ein Mensch mit Intelligenz und Selbstkontrolle. Wenn er wirklich ein Meister seiner selbst ist, dann wird es ihm nicht schaden. Er wird es als Falle erkennen; er wird sich hüten, solche Experimente zu wiederholen, wie er sie gemacht hat, und derflüchtige Blick auf sein Ziel mag ihn möglicherweise zu dessen Erlangung anspornen, und zwar mit jenen Mitteln, die Gott seinen Heiligen gewiesen hat.*

*Aber gibt man es einem Tölpel, einem Zügellosen, einem Gelangweilten — mit einem Wort: dem durchschnittlichen Menschen —, und er ist verloren. Er sagt, und seine Logik ist perfekt: Das ist es, was ich will. Er weiß nicht, noch kann er ihn wissen, den wahren Weg; und der falsche Weg ist der einzige für ihn. Don braucht er Kokain, er nimmt es immer und immer wieder. Der Kontrast zwischen seinem schäbigen Leben und seinem Leben als Schmetterling ist zu bitter für seine unphilosophische Seele, als daß er ihn ertragen könnte; er lehnt es ab, mit dem süßen Sirup auch den bitteren Schwefel in Kauf zu nehmen. Und deshalb kann er nicht länger die Augenblicke des Unglücklichseins ertragen, die zum normalen Leben gehören, denn so nennt er es nun. Die Intervalle zwischen den Zügellosigkeiten*

verringern sich.

*Aber — ach! Die Kraft der Droge läßt mit erschreckendem Tempo nach. Die Dosierungen nehmen zu; die Freuden verblassen. Nebenerscheinungen, zuerst unsichtbar, treten auf; sie sind wie Teufel mit flammenden Gabeln in ihren Händen.*

*[...]*

*Doch für den, der Kokain für sein Vergnügen mißbraucht, spricht die Natur recht bald und wird nicht erhört. Die Nerven ermüden unter der andauernden Stimulation; sie brauchen Ruhe und Nahrung. Dies ist der Punkt, an dem das abgehetzte Pferd nicht länger auf Peitsche und Sporen reagiert. Es stolpert, fällt, ein bebender Haufen, keucht sein Leben aus.*

*So geht der Sklave des Kokains zugrunde. Bei jedem Nervenschrei ist das einzige, was er tun kann, den Peitschenhieb des Giftes zu erneuern. Der pharmazeutische Effekt ist vorbei; der toxische Effekt nimmt zu. Die Nerven werden krank. Das Opfer fängt an, Halluzinationen zu haben. [...]*

*Doch genug gesprochen, es ist ein Wahnsinn. [...]*

*Und vor dem Tod kommen noch alle Qualen der Verdammnis. Der Zeitsinn ist zerstört, so daß eine Stunde Abstinenz mehr Schrecken enthalten kann als ein Jahrhundert normaler zeit- und raumgebundener Schmerzen.*

*Psychologen verstehen wenig, wie der physiologische Lebenszyklus und die Normalität des Gehirns die Existenz im Guten wie im Bösen kleinkariert machen. Um das zu realisieren, faste ein oder zwei Tage; sieh, wie das Leben mit dauerndem unbewußtem Schmerz dahinzieht. Beim Drogenhunger ist dieser Effekt tausendfach stärker. Die Zeit selbst existiert nicht mehr. Die wirkliche metaphysische Hölle ist tatsächlich im Bewußtsein gegenwärtig, das seine Grenzen verloren hat, ohne Ihn zu finden, der grenzenlos ist.*

Schreibt so der »Drogenunhold«, für den man Crowley immer ausgegeben hat? Die Argumente, die er nun gegen das in den Vereinigten Staaten kurz zuvor erlassene Verbot der rezeptfreien

Abgabe von Kokain anführt, sind zeitlos. Sie sind von Staatsräson geprägt, und man hört sie noch heute aus den unterschiedlichsten politischen und gesellschaftlichen Lagern: Verbote kriminalisieren den Drogenkonsum, ohne ihn zu verhindern; die dadurch ermöglichten, überhöhten Gewinnspannen führen eher zu einer noch größeren Verbreitung der Droge; was verboten ist, wird erst recht interessant; und so weiter. Und das schon vor über siebenzig Jahren!

Es ist leicht, Anspruch und Wirklichkeit gegeneinander aufzurechnen, wenn man selbst nicht betroffen ist. Keine Frage, daß der Meister Therion sich in Sachen Drogen keineswegs immer als der souveräne »Meister seiner selbst« bewies, wie er sich in seinem Drogenroman *Diary of a Drug Fiend* darstellt. Dort will seine nur oberflächlich verschlüsselte, autobiographische Figur King Lamus in seiner Abtei auf Telepylus (= Cefalu) die perfekte Drogentherapie entwickelt haben: Wenn der Mensch erst seinen Wahren Willen erkannt habe, werde er von sich aus von der Droge ablassen, da er dann keine Ersatzbefriedigungen mehr brauche. Das mag naiv klingen und ist es wohl auch. Wenn man die Meister tatsächlich nur an ihren Früchten erkennen kann, war Crowley jedenfalls ein denkbar schlechtes Beispiel für seine eigenen Theorien.

Ans Heroin geriet er im großen Stil ironischerweise im Jahre 1919 nach seiner Rückkehr nach England, doch nicht etwa zum Vergnügen: Damals galt diese Droge, deren Suchtgefahr man zwar bereits erkannt hatte, immer noch als das wirkungsvollste Mittel gegen Asthma. Inzwischen war er auf solche pharmazeutischen »Hämmer« angewiesen, denn weder durch Disziplin noch durch Magie bekam er sein Leiden in den Griff. Und so wurde die ärztlich verordnete Abhängigkeit von der Droge von Tag zu Tag stärker.

Zunächst ist alles in Ordnung. Crowley schwelgt in Überheblichkeit — *ihm*. kann doch nichts passieren! Und es gibt genügend andere Drogen, die ihn ablenken, die Sucht überdecken, so

daß sie kaum auffällt: Haschisch, Opium, Pejote, Äther, Lachgas...

Doch eines Tages hat er einen schrecklichen Verdacht: Ist er ein Süchtiger geworden? Das darf nicht sein. Er, der Meister des eisernen Willens, kann sich doch unmöglich in fremder Gewalt befinden! Er versucht einen Selbstentzug. 1922 begibt er sich allein nach Fontainebleau bei Paris und schließt sich am 14. Februar im Hotel Au Cadran Bleu in einem kleinen Zimmer ein. Er teilt sich seine Heroin- und Kokain Dosen genau ein, will sie von Tag zu Tag verringern. Die Entzugserscheinungen sind grauenhaft, aber typisch: Asthmaanfälle, Juckreiz, Schlaflosigkeit, Durchfall, Brechreiz, Zahnfleischentzündung... Es ist nicht so, daß er gänzlich auf Drogen, diese — wie er meint — wertvollen Instrumenten seiner Magie, verzichten will, er will nur unabhängig von ihnen werden, will sie beherrschen und nicht von ihnen beherrscht werden. Er ersetzt eine Substanz durch die andere. Er versucht, nicht an sein Verlangen zu denken, sich abzulenken. Er versucht es mit Sexualmagie, mit körperlicher Betätigung, mit Wechselbädern, mit Alkohol, mit Schlafmitteln. Doch das Verlangen will nicht weichen. Schlimmer als jeder Dämon, den er in seiner langen Karriere als Magier beschworen hat, greift die Sucht nach ihm, packt ihn, schüttelt ihn durch. Er ist sechsundvierzig Jahre alt und glaubt doch, seine letzte Stunde habe geschlagen. Er macht »Anleihen« auf die Ration des nächsten Tages, schilt sich dafür, versucht die Sache wegzuerklären, bekommt Depressionen, macht sich Mut mit Passagen aus dem *Buch des Gesetzes*, wird rückfällig, beginnt wieder von vorn, leistet heilige Eide, bricht sie, leistet neue, bricht sie wieder, verachtet sich selbst, durchschaut seine eigenen Selbsttäuschungsmanöver — er, das Große Tier 666, der Logos des Äons, der Kün der des Kriegsgottes Horus, der Prophet des Neuen Zeitalters, der teuflisch heilige Guru, muß durch dieselbe Hölle hindurch, wie sie jeder Junky erfährt, wenn er sich auf »Gold Turkey« einlassen muß. Er schreibt ein neues Testament, widerruft alle früheren Verfügungen, vermachst alles, was er hat (viel ist es ohnehin nicht

mehr) seiner Alostrael, seiner Leah Hirsig, seiner Scharlachfrau, die er mehr vermißt denn je. Er ist einsam. Und schließlich will er aufgeben. Er sucht einen Arzt auf, der ihm einen Sanatoriumsaufenthalt empfiehlt und ein Beruhigungsmittel verschreibt. Das macht ihm Mut. Er verzichtet auf das Sanatorium (wovon hätte er es auch bezahlen sollen?), macht weiter, versucht es aufs neue.

Immerhin hat er noch genügend Disziplin, um seine strenge Selbstbeobachtung nicht abreißen zu lassen. (Schließlich hat er sich zu Beginn doch eingeredet, es gehe »nur« um ein Experiment.) Seine lange Praxis des Tagebuchschreibens kommt ihm jetzt zugute, ist ihm fast ein Rettungsanker.

Es hat den Anschein — Symonds und auch die anderen Biographen schweigen sich in diesem Punkt auffällig aus —, als habe Crowleys Titanenkampf gegen die Droge noch mindestens bis zum Jahre 1925 andauert. Danach scheint er mehr oder weniger frei von der schlimmsten Abhängigkeit geworden zu sein — bis sich in den dreißiger Jahren sein Gesundheitszustand wieder verschlechterte und er erneut zum Heroin greifen mußte, das er ab nun spritzte, während er es früher meist geschnupft hatte.

Wie wir gesehen haben, sollte es ihn bis zu seinem Tod begleiten. Die künstlichen Paradiese sind heimtückisch und voller versteckter Schlangen. Sie versprechen mehr, als sie halten können. Aber sie halten dem Menschen auch einen Spiegel vor, wie er ihn nur selten in die Hand bekommt. Aleister Crowley hat diesem Spiegelbild sein ganzes Leben lang ins Auge gesehen. Er hat sich von ihm betören lassen, hat es erforscht, hat es entlarvt, hat es verdammt und gepriesen, aber nie ist er ihm ausgewichen.

Auf der Suche nach der Ultimativen Ekstase konnte es nicht ausbleiben, daß der Mystiker und Wahrheitssucher Crowley auch an seine körperlichen und seelischen Grenzen stoßen mußte.

Das war ihm nichts Neues. Schon 1911 hatte er in *The Equinox* in seinem Aufsatz »The Dangers of Mysticism« geschrieben:

*Der Magier ist nicht annähernd so sehr der Neigung unterwor-*

*fen, in diesen schrecklichen Sumpf des Stolzes zu fallen wie der Mystiker; er ist mit Dingen beschäftigt, die außerhalb von ihm liegen, und kann so seinen Stolz korrigieren. Er, der Große Eine, kann keine Meile in vier Minuten rennen! [...]*  
*Als Mensch handelt auch der größte Magier so, wie es ein Mensch tun sollte. Insbesondere hat er Herzengüte und Mitgefühl gelernt. Selbstlosigkeit ist oft sein Trumpf. Gerade dies fehlt dem Mystiker. Indem er versucht, die niederen Ebenen in die höheren zu absorbieren, negiert er die unteren, ein Fehler, den kein Magier begehen kann.*  
[Übersetzung: Mahamudra]

Crowley wußte, wovon er sprach: Im Grunde seines Herzens neigte er selbst doch eher zur Mystik als zur Magie. Die Vereinigung mit einer wie auch immer zu definierenden Gottheit war und blieb ihm das höchste Ziel, so daß er sogar formulieren konnte: »Jeder Akt, der nicht zur Vereinigung mit der Gottheit führt, ist ein Akt Schwarzer Magie.« Seine *Magick*, die er — der alten englischen Orthographie folgend —, mit einem k am Ende schrieb, »um sie von ihren Fälschungen« zu unterscheiden (aber auch, weil so aus den phallischen fünf Buchstaben von *magic* sechs wurden, indem das für das altgriechische *kreis*, »Vagina«, stehende »k« angehängt wurde), hatte nicht zuletzt auch die Wiedervereinigung von Magie und Mystik zum Ziel, von Wissenschaft und Religion.

Die Droge machte Crowley zum Grenzgänger zwischen diesen scheinbar so unterschiedlichen Welten, deren geheime Einheit er zu entdecken hoffte — und gefunden zu haben glaubte. Es galt, die Fesseln des Alltagsbewußtseins zu sprengen, zugleich aber auch zu erkennen, welche Grenzen bereits überschritten und welche noch wirksam waren. Wenn wir nur Crowleys Scheitern am Suchtproblem sehen, vergessen wir dabei, daß ungeheuer vieles von dem, was er an Leistungen aufzuweisen hat, auch und gerade seinen zahlreichen Drogenerfahrungen zu verdanken ist.

## Sex als »Sonderzweig der Athletik«

*Wie aus Morast Morast wird — oder auch Gold?*

Auch wenn er es ironisch-zynisch zu formulieren wußte, war Crowley doch der ehrlichen Überzeugung, daß der Mensch die Sexualität, die Enthaltbarkeit, ja die gesamte Erotologie erst dann verstehen würde, wenn er den Sex klar als »Sonderzweig der Athletik« begriffen habe. (Im *Book of Lies* schreibt er einmal: »Der Zynismus ist ein ausgezeichnetes Mittel gegen die Kopflastigkeit.«)

In Essays wie »Energetisierter Enthusiasmus. Ein Aufsatz, in dem die Idee der Kreativität — und des Genies — als sexuelles Phänomen entwickelt wird« (1913) und unter Zuhilfenahme technischer Wortnetze wie »eroto-komatose Luzidität« beschreibt er eingehend Möglichkeiten, die Sexualität zur Steigerung der persönlichen Kreativität zu nutzen. Hier erkennen wir deutliche Einflüsse des O.T. O., wenngleich Crowley auch schon lange vor der Begegnung mit Reuß einschlägige Überlegungen angestellt hatte.

Das Prinzip selbst klingt einfacher, als es sich für die meisten Menschen in die Praxis umsetzen läßt: Die durch sexuelle Betätigung erzeugte Ekstase wird entweder überhöht und — meist durch möglichst häufige Wiederholung bis zur völligen Erschöpfung — derart auf die Spitze getrieben, bis der so erreichte Komazustand in Luzidität umschlägt, die wiederum in kreative Tätigkeiten umgeleitet wird. Oder der sexuelle Höhepunkt wird zur Ladung eines Willenssatzes, zur gesteuerten Imagination, zur Formulierung einer Affirmation verwendet. So wird seiner Meinung nach der Sex tatsächlich zu einem »Schlüssel zum Genie« des Menschen, und es ist wohl verständlich, daß Crowley

bei einer derartigen Sicht der Dinge nicht viel für die übliche Kleingeisterei sentimentaler Klischees übrig hatte, mit der die Sexualität herkömmlich in der bürgerlichen Gesellschaft befrachtet wurde.

\*

Aus seinen Tagebüchern wird deutlich, daß er spätestens seit seiner Begegnung mit Theodor Reuß im Jahre 1912 damit begann, jeden sexuellen Akt der Magie zu widmen. Sei es, daß er sich auf dem sexuellen Höhepunkt auf ein bestimmtes Ziel (Geld, Frauen, Erfolg von geschäftlichen Vorhaben usw.) konzentrierte, sei es, daß er ihn als Gottesdienst vollzog: Gelegentlich kommt es zwar vor, daß er, vom Orgasmus überwältigt, sein Anliegen vergißt, aber das ist die Ausnahme. Für die östliche Sexuallehre, derzufolge der Mann seinen mit feinstofflicher Energie (Chi) durchtränkten Samen nicht verlieren darf, wenn er Alter und Tod vermeiden will, findet Crowley eine praktikable Alternative, die ihn nicht des Ejakulationserlebnisses beraubt: Er nimmt die zusammen als »Elixier« bezeichneten, männlichen und weiblichen Sexualekrete nach dem Akt wieder oral zu sich und notiert mit peinlich genauer Sorgfalt Konsistenz und Geschmack im Tagebuch, gelegentlich weissagt er sogar aus der Beschaffenheit des Elixiers die Zukunft — alles Praktiken, wie sie schon die frühen Barbelognostiker geübt haben sollen, die Sperma und Pneuma gleichsetzten.

Die Sexualmagie war es schließlich auch, die Crowley überhaupt zum O. T. O. führte. Nach Mathers' abgeschmetterter Klage gegen Crowleys Veröffentlichung von Golden-Dawn-Material, bei der er sich bekanntlich zum »Oberhaupt aller Rosenkreuzer« hochstilisieren wollte, wurde Crowley von zahllosen aufgebrachten kleinen und kleinsten rosenkreuzerischen und winkelmaurenschen Organisationen mit Ehren, Graden, Diplomen und Chartas überhäuft, weil sie Mathers damit eins auswischen woll-

ten. Crowley mokierte sich zwar weidlich über diese okkulte Vereinsmeierei, einen seiner Besucher aber nahm er ernst: den schon öfter erwähnten Theodor Reuß.

Reuß war Chef des *Ordo Templi Orientis* (O. T. O.), eine 1902 von dem österreichischen Industriellen Karl Keller gegründete Organisation, die in die Geschichte der Magie eingegangen ist, weil sie als einer der ersten magischen Orden die Sexualmagie formalisierte und praktizierte. Es gab allerdings auch Vorläufer - die *Brotherhood of Luxor* des 1875 verstorbenen Paschal Beverley Randolph etwa arbeitete schon sehr viel früher sexualmagisch. Nach neuesten Forschungsergebnissen gilt es inzwischen allerdings nicht mehr als einwandfrei gesichert, daß Reuß zur fraglichen Zeit den Orden tatsächlich offiziell leitete, zumindest scheint er sich diese Aufgabe mit Franz Hartmann geteilt zu haben.

Crowley schildert, wie Reuß ihn 1912 aufsucht und ihm vorwirft, das innerste Geheimnis des IX° preisgegeben zu haben. Crowley protestiert, daß er doch gar kein Inhaber dieses Grades sei und daher auch keines seiner Geheimnisse hätte preisgeben können. Wenn man die entsprechende Stelle in den *Confessions* genau liest, läßt er es übrigens offen, ob er schon früher formell in den Orden eingeweiht worden ist; möglicherweise hat es schon eine frühere Begegnung mit Reuß gegeben. In *Magick without Tears* verlegt er die Begegnung gar in das Jahr 1910. Reuß protestiert seinerseits, daß Crowley das Geheimnis doch »in allerdeutlichster Sprache« formuliert habe. Aus dem Regal holt er das *Book of Lies* und zeigt Crowley die entsprechende Stelle. Dabei handelte es sich der Fama zufolge um den Beginn des 36. Kapitels (»Der Sternsaphir«), der da lautet: »Der Adept sei mit seinem Magischen Stab gerüstet (und mit seiner mystischen Rose ausgestattet).« Da dämmert es dem Meister Therion, daß der O. T. O. ein Träger geheimen, mystischen Sexualwissens ist.

Mit Reuß einigt er sich, die englische Sektion des Ordens zu übernehmen, und schon bald wird diese Organisation sein

Hauptbetätigungsfeld.

Diese Episode ist nicht ohne Widersprüche. So wurde das *Book of Lies* laut Druckvermerk im Buch selbst erst 1913 veröffentlicht — Reuß hätte es also unmöglich bereits kennen können. Ein Irrtum Crowleys ist zwar eigentlich unwahrscheinlich, weil er sehr genau Tagebuch zu führen pflegte, andererseits hatte er seine Tagebücher auch nicht immer zur Hand, wie er seinen Besitz überhaupt oft über die halbe Welt verstreut hatte, und ein Teil seiner Aufzeichnungen (man weiß mit Sicherheit von den Tagebüchern der Jahre 1907 und 1910) ist ihm auch verlorengegangen. Das abweichende Datum in *Magick without Tears* legt diese Vermutung nahe, wenn man sich nicht Crowleys eigener Vermutung anschließen will, daß er und Reuß sich in einer Art Zeitverschiebung befunden haben. Denkbar wäre natürlich auch ein Druckfehler in dem fraglichen Buch, was bei Crowley-Titeln nicht eben selten war, wie Timothy d'Arch Smith nachgewiesen hat.

Was hat es nun mit den sexualmagischen Graden des O. T. O. auf sich? Kurz gesagt war der VIII<sup>o</sup> autoerotischen Inhalts: Die Masturbation wurde zu magischen Zwecken benutzt, wie bereits oben beschrieben. Der IX<sup>o</sup> war heterosexuell orientiert, man arbeitete also mit einem gegengeschlechtlichen Partner. Der X<sup>o</sup> war ein reiner Verwaltungs- oder »Würdegrad«, der dem Leiter einer Sektion zustand. Später sollte Crowley einen weiteren, den XP einführen, der sich der homoerotischen Sexualmagie widmete.

Die sexualmagischen Unterweisungen des O. T. O. wurden zu Crowleys Lebzeiten nie veröffentlicht und kursierten lediglich innerhalb des Ordens. 1973 hat Francis King sie in England veröffentlicht, wobei allerdings Zweifel an der völligen Unverfälschtheit beziehungsweise Vollständigkeit seiner Dokumente geäußert wurden.

Aus der Literatur gewinnt man oft den Eindruck, als sei Crowley vor 1912 sexualmagisch gesehen ein völlig unbeschriebenes Blatt gewesen. Das ist sicherlich falsch. Bereits 1909 hatte er die

Bedeutung der sexuellen Trance für die Magie und die okkulte Entwicklung des Menschen erkannt, als er sich im Zuge eines Pan-Rituals seinem Geliebten Victor Neuburg am 3. 12. hingegen hatte. (Wobei es übrigens durchaus zur Mythologie gehört, daß der Gott Pan seine Anhänger auch durch Vergewaltigung einweiht.)

Auch waren ihm die vielen sexuellen Aspekte der westlichen und östlichen Magietraditionen nicht verborgen geblieben, die ja schon Hargrave Jennings Mitte des neunzehnten Jahrhunderts in seinem Werk über die Rosenkreuzer thematisiert hatte.

Was den Kenner der Materie an Crowley allerdings am meisten verwundert, ist seine Nichterwähnung der Schriften des in Indien als kolonialer Friedensrichter tätigen Sir John Woodroffe, der unter dem Pseudonym Arthur Avalon um die Jahrhundertwende solch bahnbrechende Werke wie *The Serpent Power*, *Shiva and Shakti*, *Modern Tantric Texts* und andere veröffentlichte, in denen er — ein Indologe und Tantra-Experte aus Passion — unter Verzicht auf jegliche theosophisch-esoterische Spekulation authentische indische Quellen heranzog, um die östliche Sexualmystik und -magie zu dokumentieren.

Drogen und Sexualität erfüllten für Crowley sehr ähnliche Funktionen. Wie die Drogen, so galt ihm auch die rituelle und magische Sexualität als Tor zur Transzendenz. Die Suche nach Ekstase machte vor den ungewöhnlichsten Experimenten nicht halt, und der O. T. O. war sicherlich nicht der einzige Auslöser dafür. Sogar Geschlechtskrankheiten wollte er noch mystische Dimensionen abgewinnen. So verstieg er sich zu der Aussage, daß die Syphilis eine Droge sei, die man Männern einimpfen solle, damit ihr individuelles Genie leichter kultiviert werden könne.

Als Kind, so schreibt er in den *Confessions*, sei er besessen vom Sex gewesen, was ihn viel wertvolle Zeit gekostet habe.

*Welche Torheit, zahllose unschätzbare Stunden damit zu ver-*

*bringen, hinter etwas herzujagen, das einem doch eigentlich jeden Abend zusammen mit der Milch an die Hintertür gebracht werden sollte!*

So wie der Gebrauch der Drogen nicht zuletzt auch eine Auflehnung gegen das Korsett christlich-bürgerlicher Repression der Sinnlichkeit ist, sieht Crowley in der bürgerlichen Kleinfamilie die Wurzeln der meisten gesellschaftlichen Übel.

*Monogamie ist unsinnig für jemanden, der auch nur einen Hauch von Imagination besitzt. Je mehr Facetten seine Natur aufweist, um so mehr Frauen braucht er, um diese Natur zu befriedigen. Das gleiche gilt natürlich, mutatis mutandis, für Frauen. [...]*

*Nun hat Monogamie sehr wenig mit Monogynie zu tun [...] Monogamie ist nur deshalb ein Fehler, weil sie die überschüssigen Frauen unbefriedigt und unversorgt läßt.*

Die Ehe sieht er ausschließlich als finanzielle und soziale Zweckgemeinschaft. Die Partner sollten ohne Eifersucht ihrer eigenen Wege gehen können.

*Für die Frau sollte es eine Ehrensache sein, die Situation nicht dadurch zu verkomplizieren, daß sie auch Kinder anderer Männer gebiert, es sei denn, ihr Mann ist damit einverstanden, was er auch wäre, wenn er sie wirklich liebte. Es ist monströs, wenn ein Mann so tut, als würde er für das Glück seiner Frau sorgen wollen, um ihr dennoch die höchste Freude zu verwehren, derer eine Frau fähig ist: das Kind eines Mannes auszutragen, den sie sexuell begehrt und der daher von der Natur zum richtigen Vater bestimmt wurde, auch wenn er als Ehemann völlig untauglich sein mag.*

Auch damit steht er nicht allein, von Krafft-Ebbing über Sigmund Freud und Wilhelm Reich bis zu D. H. Lawrence wurde

in seiner Epoche durchaus laut über andere Formen der Sexualität und Partnerschaft nachgedacht, von der freien Liebe bis zu Gruppensex als Weg zur Befreiung des Menschen. So lag es nahe, daß Crowley den Sex in die Magie integrierte, wie es in der Menschheitsgeschichte in den verschiedensten Kulturkreisen ja schon so häufig geschehen war.

Crowley hatte das Konzept der »Scharlachfrau« (»Scarlet Woman«) entwickelt, das uns in seinem Leben immer wieder begegnet. In unserem Apokalypse-Zitat im ersten Kapitel haben wir uns die »Große Hure Babylon« ins Gedächtnis gerufen, die das Große Tier reitet. Aus kabbalistischen Gründen machte Crowley daraus Babalon, und während die Bibelexegeten Babylon meist als politisches Symbol für das sündige Babel deuten, nahm er dieses Bild — in dieser Grundhaltung der Tradition seiner Eltern und der Plymouth Brethren verhaftet — ganz wörtlich. Als Großes Tier brauchte er natürlich die entsprechende weibliche Begleitung:

*Dies ist das Mysterium von Babalon, der Mutter der Abscheulichkeiten, und dies ist das Mysterium ihrer Ehebrecherei, denn sie hat sich selbst allem hingegeben, das da lebt, und ist seines Mysteriums teilhaftig geworden. Und weil sie sich zur Dienerin eines jeden gemacht, daher ist sie zur Herrin aller geworden [...]*

Die Scharlachfrau war ein Amt, das an keine bestimmte Person gebunden war, wiewohl es stets nur von einer Frau zur selben Zeit eingenommen werden konnte. Die Zahl von Crowleys Frauen ist, wie die seiner Masken, Legion und dürfte in die Tausend oder mehr gehen — noch im hohen Alter wurde er fast nie ohne weibliche Begleitung gesehen, war sein Sexappeal nicht verblaßt. Doch nicht alle von ihnen wollten, konnten oder durften seine Scharlachfrau werden, deren Aufgabe hauptsächlich darin bestand, einerseits die Funktion der Muse des Großen Tiers wahrzunehmen, und andererseits das Gesetz von Thelema auch im Bett zu verbreiten, vor allem aber im sexualmagischen

Ritual. Wie bei jeder Mystik, so ging es auch in Crowleys System letzten Endes darum, das »kleine menschliche Ego« zugunsten einer »übergeordneten Transzendenz« mit kosmischen Dimensionen aufzugeben — egal, wie sehr er auch in »Die Gefahren des Mystizismus« gegen eine solche Einstellung wettern mochte. Indem die Scharlachfrau den Eid ableistete, sich allen hinzugeben, die es von ihr verlangten, übernahm sie in der Tat die Rolle altbabylonischer Tempelhuren — freilich im Dienste eines anderen, neuen Propheten, der übrigens als Ipsissimus die gleiche Verpflichtung auf sich genommen hatte. Sicherlich war Crowley auch ein Macho, woran auch die Tatsache nichts ändern konnte, daß er sich selbst als den »heftigsten aller Feministen« bezeichnete, aber die Extreme, denen seine Umgebung sich ausgesetzt sah, wären ohne das Einverständnis der Beteiligten weder durchzusetzen noch zu ertragen gewesen. Auch hier scheiden sich wieder die Geister, was die Bewertung einer solchen Lebensweise angeht: Was dem einen wie ein Fall für die Sexualpathologie erscheint, ist dem anderen der Gipfel selbstlosen Gottesdienstes und konsequentester Fleischarmystik.

\*

Crowleys Kenntnisse um die mystisch-magischen Aspekte der Sexualität erwiesen sich bisweilen als durchaus lukrativ. So verkaufte er im London der dreißiger Jahre recht erfolgreich für teures Geld ein »Lebenselixier«, von dem sich offensichtlich zahlreiche Kunden etwas versprachen. Es wird immer wieder behauptet, daß zu den Hauptingredienzien dieses die ewige Jugend verheißenden Mittels Crowleys eigenes Sperma gehörte. Das würde allerdings verwundern, da dies ein fundamentaler Verstoß gegen seine sexualmagische Grundregel der Einbehaltung des eigenen Spermas-Pneumas bedeutet hätte. Auch »Ruthvah«, sein »Parfüm der Unsterblichkeit«, ist im heutigen Okkultzubehörhandel ein Renner. Crowley schrieb ihm

das Geheimnis seines eigenen Sexappeals zu und behauptete, daß es unwiderstehlich mache. Es besteht aus drei Teilen Zibet, zwei Teilen Moschus und einem Teil Ambra und muß in geringster Dosis so in die Kopfhaut eingerieben werden, daß der Duft nicht mehr bewußt wahrzunehmen ist. Dafür soll er um so stärker unterschwellig wirken. Einige Magier und Magierinnen, die damit experimentierten, haben mir versichert, daß durchaus »etwas dran« sei...

**Der Magier und der Diktator oder: Wie  
Mussolini  
zwar die Bestie sah, nicht aber die Schöne**

*Crowleys sizilianische Vesper*

Am 2. April 1920 befolgt Crowley den Rat des *LiberAl* »Wählet euch eine Insel!« und siedelt nach Cefalu auf Sizilien über. Dort mietet er ein im Besitz des italienischen Barons la Calce befindliches Haus mit Meeresblick und funktioniert es zu seiner »Abtei Thelema« um. Diese Abtei bezeichnet er auch, den Mythos der Rosenkreuzer aufgreifend, als *Collegium ad Sanctum Spiritum*. Dies soll das geistige Zentrum des Neuen Äons werden, hier fühlt er sich in seinem Element.

Die Sache spricht sich schnell herum: Zahllose Gäste, darunter bekannte Künstler und Schauspieler, Literaten und Wissenschaftler, besuchen das Tier in seinem Hort. Die Sitten sind locker und streng zugleich. Einerseits herrscht völlige Freizügigkeit, was Sex und Drogen angeht, und auch sonst gibt es nicht allzu viel Arbeit, die das Gemüt belasten könnte. Andererseits nimmt Crowley den Begriff »Abtei« durchaus ernst: Zu den Pflichtveranstaltungen gehören tägliche Rituale, thelemitische Tischgebete und regelmäßige Exerzitien. Zwar klafft auch hier zwischen Anspruch und Wirklichkeit manche Kluft, dennoch hat diese Episode aus Crowleys Leben Magiegeschichte geschrieben. Und es besteht kein Zweifel, daß in der Abtei (die Crowley wohl aus PR-Gründen in seinem *Diary of a Drug Fiend* zum Zentrum für Drogentherapie hochstilisierte) sehr viel und sehr ernsthaft magisch gearbeitet wurde.

Hier gibt auch eine weitere seiner Identitäten ihr kalauerndes Maskenspiel: die Tunte Alys A. Cussack. Er hängt ein Schild an

seine Schlafzimmertür, das die Aufschrift trägt: »Alys A. Cussack is NOT inside« (»Alys A. Cussack ist nicht drin«). Durch Austausch des Buchstaben N im Wort »NOT« durch ein H verkündet er jedermann seinen sexuellen Ist-Zustand, ein Wortspiel, das im Deutschen leider nicht wiedergegeben werden kann und das sich nur ungefähr mit »Alys A. Cussack ist drinnen ganz scharf« übersetzen läßt. Ein männlicher Besucher, von dem er sich begatten lassen will, der dies aber nur mit Leahs tatkräftiger Unterstützung schafft, mokiert sich später darüber, daß er angesichts Crowleys spärlicher Reize »einfach keinen hochbekommen« habe.

Es versteht sich, daß derlei Geschehnisse für die Presse ein gefundenes Fressen darstellten. Doch es sollte noch eine Weile dauern, bis der Mediensturm den Magier und die Seinen endgültig entwurzelte. Von seiner Heroinabhängigkeit und den üblichen Wohngemeinschaftsquereien abgesehen, war Crowley in Cefalu sicherlich glücklich. Ein schlimmer Wermutstropfen war allerdings der Tod von Anne Leah (Poupee), seiner Tochter von Leah Hirsig, am 14. Oktober, der ihn sehr berührte. Zudem sollte es nicht der einzige Todesfall bleiben.

Im Mai 1921 erklimmt Crowley den Gipfel seiner magischen Karriere: Er verleiht sich selbst den Grad des *Ipsissimus* (»Er selbst höchstpersönlich«, besser: »Das aus sich selbst heraus vollkommene Selbst«). Gemeint ist damit im System seines A. A. • der höchste Grad, den man auch getrost etwas vereinfachend mit »Gottwerdung« beschreiben könnte, wenn dies in unserer Kultur nicht sofort eine Vielzahl irreführender Assoziationen auslösen würde. Vielleicht trifft der Begriff »Unio mystica« die Bedeutung noch am genauesten.

Knapp fünfundzwanzig Jahre lang, seit seiner Stockholmer Vision, hat er auf dieses Ereignis hingearbeitet, und nun glaubt er, am Ziel zu sein. Er ist fünfundvierzig. Hat der »Magister Templi« noch jedes Ereignis als direkte Mitteilung des Universums an sich selbst deuten müssen (er ist »Meister des Leidens«), war der »Magus« im »Mysterium des Wandels«

befangen, so hat sich der Ipsissimus der absoluten Selbstlosigkeit verschrieben:

*Er ist völlig frei von jeglicher Beschränkung, [er] existiert in der Natur der Dinge, ohne nach Quantität oder Qualität zwischen ihnen zu unterscheiden. Er hat Sein und Nicht-Sein und Werden, Handeln und Nicht-Handeln und die Neigung zum Tun mit anderen Dreiheiten dieser Art gleichgesetzt und unterscheidet in keinerlei Hinsicht zwischen ihnen, wie er auch nicht unterscheidet, ob ein Ding oder ein anderes mit oder ohne Bedingung ist.*

*Er muß durch Eid diesen Grad in Gegenwart eines Zeugen annehmen und sein Wesen in Wort und Tat umsetzen, doch muß er sich danach sofort wieder hinter die Schleier seiner natürlichen Manifestation als Mensch zurückziehen und während seines gesamten menschlichen Lebens Schweigen über seine Erlangung bewahren, sogar gegenüber den anderen Mitgliedern des Ordens.*

*Der Ipsissimus ist vor allem anderen der Meister aller Existenzweisen; das heißt, sein Wesen ist völlig frei von innerer und äußerer Notwendigkeit. Seine Arbeit besteht darin, alle Neigungen, derlei Notwendigkeiten zu erschaffen oder auszumerzen, zu vernichten.*

Hatte es nicht schon im *Buch des Gesetzes* geheißen: »Machet keinen Unterschied zwischen einem Ding und einem anderen Ding, denn davon kommt Schmerz«?

Zwei Jahre später macht Mussolini diesen Unterschied, und diesmal ist es der Ipsissimus höchstpersönlich, den der Schmerz trifft. Das Londoner Künstlermodell Betty May hat gerade zum dritten Mal geheiratet: den brillanten Oxfordabsolventen Raoul Loveday, der sich schon eine ganze Weile dem Studium der Schriften Crowleys verschrieben hat. Seiner universitären Verpflichtungen ledig, besteht er trotz Bettys Einwänden darauf, dem Meister nach Cefalu zu folgen. Crowley ist entzückt, schon meint er, in

dem talentierten, willigen jungen Mann endlich seinen ersehnten magischen Nachfolger gefunden zu haben. Er scheint die Katastrophe nicht zu ahnen, die nun auf ihn zukommt.

Am 16. Februar 1923 stirbt Raoul Loveday an Unterleibstypus. Seine Frau kehrt nach London zurück und schlachtet den Tod des jungen Mannes medienmäßig aus: In betrunkenem Zustand erzählt sie den Gossenschreibern, Crowley habe die beiden dazu gezwungen, im Ritual das Blut einer geschlachteten Katze zu trinken, wodurch sich Raoul eine Vergiftung zugezogen habe. Wieder setzen sich die eifrigen Mühlen der Skandalpresse in Bewegung, die Crowley schließlich sogar des Mordes bezichtigen soll. In ihrer Autobiographie *Tiger Woman* hat Betty May später allerdings eine wesentlich nüchternere Darstellung der Affäre gegeben, die sich weitgehend mit Crowleys Aussagen deckt: Crowley hatte das junge Paar mehrfach davor gewarnt, das Wasser auf der Insel zu trinken. Bei einer ausgedehnten Wanderung aber überkam Raoul Loveday der Durst, und er trank aus einem Bach. Der Meister stellte ein Horoskop für Loveday und verkündete mit grimmiger Miene das voraussichtliche Todesdatum und die -stunde. Betty May berichtet, wie fürsorglich Crowley seinen Schüler pflegte, wenn er auch seinen Tod nicht verhindern konnte, der genau zum vorhergesagten Zeitpunkt eingetreten sein soll.

Doch der publizistische Schaden war angerichtet: Benito Mussolini, erst vor einem Jahr an die Macht gelangt, war, wie alle Diktatoren, kein Freund von Geheimgesellschaften, über die er selbst keine Kontrolle hatte. Er störte sich an der unerwünschten Publicity und ließ Crowley kurzerhand aus dem Land werfen. Das jedenfalls ist die gängige Erklärung. Crowleys Tagebücher aus der tunesischen Zeit legen jedoch noch einen anderen Verdacht nahe.

Der mittellose Meister mußte sich nach Tunis begeben, wo er, heroinabhängig und gesundheitlich ein Wrack, angesichts einer Zeitungsmeldung über einen Überfall italienischer Faschisten auf eine politische Versammlung in Messina in einem Tagebuchein-

trag vom 12. Mai frohlockt:

*Das ist der Anfang vom Ende für diesen verbrecherischen Parvenü mit seiner Bande gesetzloser Schläger und seinen wahnwitzigen Versuchen, die Tyrannei des Finsteren Zeitalters wiederherzustellen. Es sind gerade achtundzwanzig Tage vergangen, seitdem er meine Ausweisungsverfügung unterschrieben hat, und schon wackelt sein Thron. In Neapel (14. — 21. April) habe ich seinen Sturz vorhergesehen und ihn öffentlich prophezeit; womit ich meine Zuhörer erschreckte, die, wenngleich sie mehr oder weniger genauso dachten wie ich, vordem Zorn des Lumpen zitterten und es kaum begreifen konnten, daß ein Mann den Mut haben könnte, offen seine Meinung zu sagen. Ich habe ihm eine Gnadenfrist von sechs Monaten zugestanden, um als Prophet auf Nummer Sicher zu gehen, obwohl ich mir sicher war, daß er schon nach der Hälfte dieser Zeit zermalmt werden würde.*

Skinner mutmaßt, daß Crowley seinen Rauschmiß vielleicht gerade diesem »subversiven« Auftritt zu verdanken hatte. Symonds hingegen berichtet von einem alten Erzfeind Crowleys, der behauptet, über seine Beziehungen den englischen Botschafter in Rom dazu gebracht zu haben, bei der italienischen Regierung auf die Ausweisung des Meisters hingearbeitet zu haben. Jedenfalls kam Crowleys Wunschdenken nie über seine eigenen Beschränktheiten hinaus, von einer realistischen Einschätzung der politischen Lage Italiens, ja Europas war bei ihm nichts zu bemerken. Verschiedene Versuche einer Eingabe und ein Gesuch um eine Audienz bei Mussolini verliefen ergebnislos, und so mußte sich der Meister Therion schließlich schweren Herzens mit dem Zusammenbruch seines Lebenswerks abfinden. Nie sollte er seinen Fuß wieder auf sizilianischen Boden setzen.

## Die vier Tode des Meisters

### *Und wie sich die Reinkarnationen Crowleys so machen*

Wer würde von einer so widersprüchlichen Gestalt wie Aleister Crowley schon einen sauberen, eindeutigen Abgang erwarten? Gewiß, sein Todesdatum ist gesichert, ebenso der Ort seines Abschieds: am 1. Dezember 1947, im Alter von 72 Jahren, »with little left but pipe and wit«, starb Aleister Crowley im Landhotel Netherwood in Hastings. Der Arzt stellte als Todesursache »Herzversagen« und »chronische Bronchitis« fest.

Damit hat es sich aber auch schon — was hätte für die Gerüchteküche auch näher gelegen, als diesen wichtigen Augenblick möglichst dramatisch auszuschnücken? Vier Versionen seines Todes sollen hier geschildert werden.

Symonds schreibt, daß Crowley einen schweren Tod hatte. Er soll — in der Obhut seiner Schülerin Lady Frieda Harris, die seinen berühmten *Thot-Tarot* malte, gestorben sein. Seine letzten Worte waren dieser Version zufolge: »I am perplexed.« Manche Legenden erzählen, er sei »in ihren Armen« gestorben. Das hört sich zwar etwas schlüpfrig an, doch dieser Eindruck trügt: Immerhin war Lady Frieda inzwischen auch schon eine reife Dame von 70 Jahren...

Einer anderen Fama zufolge — auf dem Bericht einer angeblichen Augenzeugin beruhend — soll der Meister Therion wie ein wahrer Erleuchteter vom Samadhi ins Mahasamadhi und von dort schnurstracks in Nirvana eingegangen sein — ein Tod in Ekstase und Glückseligkeit.

Mitte der siebziger Jahre erzählte der frühere Manager des Netherwood dem Crowley-Biographen Gerald Suster von einem

dritten Tod des Meisters. Seinem Bericht zufolge pflegte Crowley in seinem Wohnzimmer auf und ab zu gehen. Am 1. Dezember befand sich der lieber ungenannt bleiben wollende Manager im darunterliegenden Stockwerk, als er plötzlich oben ein Poltern hörte. Er eilte die Treppe hinauf und fand Crowley in seinen Räumen tot am Boden liegen.

Die vierte Fassung schildert zwar nicht Crowleys Tod, dafür aber seine - »wahre« - Ursache. Sie wurde mir vor zehn Jahren von einem in Hastings ansässigen Grossisten für Okkultzubehör erzählt. Gerald Suster hat mich in seiner Biographie leider etwas verzerrt zitiert, und so nehme ich die Gelegenheit zum Anlaß, dies an dieser Stelle zu korrigieren. (Er behauptet auch, ich sei »Großmeister der Saturn-Loge des deutschen O.T.O.«. Weder kenne ich eine solche Loge, noch bin ich Großmeister einer anderen magischen Bruderschaft.)

Der fragliche Herr, ein überzeugter Spiritist, den wir Mr. F. nennen wollen, hatte Anfang des Jahres 1947, zwei Gehöfte von Netherwood entfernt und an der selben ländlichen Straße (damals kaum mehr als ein besserer Feldweg) liegend, seinen Versandbetrieb eröffnet. Crowley selbst hat er nur einmal in der Stadt auf der anderen Straßenseite zu sehen bekommen, zu einem direkten persönlichen Kontakt kam es nicht. Dafür aber mit Crowleys bösen Jüngern: Eines Tages tauchten zwei bei Crowley zu Besuch weilende junge Männer bei ihm auf, um sich über Okkultismus zu unterhalten. Es war ein netter Nachmittag, man trank gemeinsam Tee und fachsimpelte, wie es alle Spezialisten so gern zu tun pflegen.

Kaum waren die beiden jedoch gegangen, so erzählt Mr. F., als sich der üble Einfluß des Magiers bemerkbar machte. Plötzlich ging alles schief: Unregelmäßigkeiten in der Kassenführung wurden aufgedeckt, sichere Aufträge platzten völlig unvermittelt, Lieferanten und Abnehmer stellten sich quer, und er glaubte bereits, seinen jungen Betrieb bald wieder schließen zu müssen. Mißtrauisch geworden, inspizierte er nach einigen Tagen sein gesamtes Haus — und wurde prompt fündig: In einer Ecke entdeck-

te er ein verstecktes magisches Kreidezeichen an der Wand. Nun war er überzeugt davon, daß es der Meister Therion auf ihn und seinen Betrieb abgesehen hatte. (Vielleicht hatte er seine Schüler aber auch nur zum »Üben« vorbeigeschickt?) »Also nahm ich einen Lappen«, beendete er seinen Bericht, »und wischte das Zeichen fort. Und in derselben Nacht ist Aleister Crowley gestorben. Zufall, natürlich!« Sein Gesichtsausdruck und die leuchtenden Augen verrieten allerdings ohne jeden Zweifel, daß er es für alles andere halten mochte, nur nicht für Zufall.

Die Sache hat bedauerlicherweise einen kleinen Schönheitsfehler: Laut Totenschein starb Crowley nämlich am späten Vormittag und nicht etwa »in der Nacht«.

Wie die Wiener Hexe Philip, die das *Buch des Gesetzes* so hervorragend ins Deutsche übersetzt hat, diesen Vorfall in einer brieflichen Mitteilung so treffend kommentierte: »Halleluja! (Meint da einer, man könnte Grandfather mit einem nassen Fetzen wegwischen?)«

\*

Die *Great Wild Beast Furtherment Society* der kalifornischen (»Caliphats-«) Linie des O. T. O. widmet sich vor allem der Erforschung der vielen angeblichen Reinkarnationen Crowleys. Der Orden ist der Auffassung, daß manche dieser Leute recht interessante, ungewöhnliche Informationen zutage fördern. Doch schrieb mir der damalige Sekretär, Bill Heidrick, vor einigen Jahren: »Damit keine Mißverständnisse entstehen: Wir versuchen *nicht* etwa, auf diese Weise Aleister Crowley wiederzufinden! Wir sind vielmehr der Auffassung, daß die meisten dieser Menschen Hilfe brauchen.« Magische Psychotherapie für das Große Tier in seinen neuesten, sterblichen Hüllen? Wie stand der Meister selbst zur Reinkarnationslehre? Die Antwort darauf kann nur lauten: zwiespältig bis ironisch. Einerseits nahm er seine eigenen Reinkarnationserlebnisse persönlich durchaus ernst, andererseits wollte er das Ganze aber auch nicht

auf die Goldwaage gelegt sehen. In *Magick without Tears* äußert er sich dahingehend, daß ihm die Reinkarnationstheorie zwar am meisten einleuchte, weil sie imstande sei, die meisten offenen Fragen befriedigend beantworten zu können. Andererseits behagt ihm das Thema nicht sonderlich, weil sich diese Theorie nicht wirklich »beweisen« lasse: Einmal mehr sehen wir Crowley als kritischen Skeptiker, der durchaus dazu in der Lage ist — was Autoren wie Symonds ihm immer wieder absprechen —, seine eigenen Glaubenssätze in Frage zu stellen.

Im selben Werk mokiert er sich auch über die im Zuge der Theosophiewelle vor allem unter den Okkultistinnen seiner Jugend grassierende Manie, stets nur Inkarnationen irgendwelcher prominenter Persönlichkeiten der Geschichte sein zu wollen: »meistens Kleopatra oder Maria Stuart oder Marie Antoinette: vorzugsweise eine königliche oder tragische Person, wobei, wie zu erwarten, unübertreffliche Schönheit das wichtigste Merkmal von allen ist«.

Er erwähnt die alte Lady Caithness, die ihrerseits Maria Stuart bevorzugte, dabei aber wenigstens auch noch Sinn für Humor mitbekommen habe: Denn diese Dame gab zu Paris einst ein Dinner für zwölf weitere Damen, die sich ebenfalls für Wiederverkörperungen Maria Stuarts hielten. Er gelangt aber zu dem Schluß, daß dies der Reinkarnationslehre nicht zwingend widersprechen muß, und nimmt seine eigene Inkarnation als Eliphas Levi zum Beispiel:

*Was meine ich damit, wenn ich sage, daß ich glaube, Eliphas Levi gewesen zu sein? Nicht mehr, als daß ich einige seiner wesentlichen Charakteristika besitze und daß ich mich einiger Ereignisse aus seinem Leben als meine eigenen erinnere. Es scheint keineswegs unmöglich, daß sich auch zwei oder mehr Personen diese Bündel aus Sankhara [buddh. Begriff: Eigenschaften/Neigungen; Anm. d. Verf.] teilen können. Jedenfalls wissen wir nicht genug darüber, was dabei tatsächlich vorgeht, um etwas Eindeutiges aussagen zu können. Laß Dich davon nicht*

um den Schlaf bringen.

\*

In den siebziger Jahren machte in England ein gewisser »Amado 777« von sich reden, der sich als Sohn Crowleys ausgab und in hektographierten Pamphleten das Werk seines »Vaters« fortzuführen vorgab. Allerdings kamen seine Schriften über einige Gemeinplätze — noch dazu in einem Englisch geschrieben, das dem armen Meister Therion wohl selbst im Jenseits noch Zahnschmerzen bereitet hätte — nicht hinaus. Seine eigentlichen Absichten waren weniger offenkundig: Wie mir Betroffene berichteten, benutzte er diese Masche vornehmlich dazu, homosexuelle Kontakte zu jüngeren Magiern herzustellen, die dann als »Einweihung« deklariert wurden. Nicht daß dies Crowleys Stil völlig fremd gewesen wäre, aber das intellektuelle Niveau dieses im Schuldienst tätigen, päderastischen Pädagogen ließ allzu viel zu wünschen übrig, um seine ernsthafteren Schüler auf Dauer zufriedenzustellen, und so hat man seit Jahren nichts mehr von ihm gehört. Mit den sexualmagischen Federn des Meisters wollte sich auch der mittlerweile verstorbene englische »Hexenkönig« Alex Sanders gern schmücken, der mir versicherte, von Crowley im Alter von 16 Jahren entjungfert worden zu sein, und der zum »Beweis« seine in die Hand tätowierte »666« vorzuzeigen pflegte...

\*

Ein Fall für die obenerwähnte Hilfsorganisation des O. T. O. scheint der Berliner Okkultist Michael D. Eschner zu sein, der gleich eine Inkarnationstroika Crowleys sowie ganze Scharen reinkarnierter Crowley-Schüler und -Anhänger entdeckt zu haben meint. Zunächst gab er sich selbst eine Weile lang in der Öffentlichkeit (unter anderem in seinen eigenen Kommentaren zum *Buch des Gesetzes*) für eine Inkarnation des Meisters The-

tion aus. In seiner 1982 zusammen mit Markus M. Jungkurth verfaßten Crowley-Biographie (eine reine Paraphrase Symonds') schreibt er im Anhang:

*Fast alle Hauptprotagonisten dieser Biographie sind inzwischen wiedergeboren worden. Aleister Crowley erblickte am 16. 2. 1949 in Berlin neuerlich das Licht dieses Äons und setzt seine Arbeit fort. Mit den meisten seiner ehemaligen Schüler und Scarlet Women hat er heute wieder Kontakt. Einige davon bleiben noch in panischer Angst der thelemitischen Arbeit fern. Andere sind auf dem besten Wege, ihr Dasein als »flügellose Schmetterlinge« hinter sich zu lassen. [...]*

*Ein vielleicht für Reinkamationsforscher und Astrologen interessanter Hinweis ist die Tatsache, daß Aleister Crowleys neue Inkarnation in seinem Geburtshoroskop den gleichen Aszendenten und Meridian hat wie Aleister Crowley selbst.*

Im engeren Kreis verkündete er allerdings, wie mir Insider berichteten, daß er sich diese Wiederverkörperung mit zweien seiner engsten Mitarbeiter teile: Nun gab es also ausgerechnet in Berlin gleich drei Crowleys. Als sich dann einer der drei von der Gruppe lossprach, fehlte natürlich plötzlich ein Drittel des Kommandostabs, was vielleicht auch die Mißerfolge seines Ordens erklären könnte.

Eschner gründete nämlich eine inzwischen offiziell wieder aufgelöste Organisation mit dem Namen »A. • A. • Thelema«, die in Berlin eine »Abtei« (sowie, in derselben Straße, der Welt einzige thelemitische Würstchenbude) unterhielt, sehr zur Verärgerung der legitimen Gruppierungen des O. T. O., die sich ständig zu Dementis genötigt sahen, wenn sie auf seinen Orden angesprochen wurden. Zu Anfang behauptete »A.-A.-. Thelema« noch, die Gruppe sei aus früheren Berliner Kontakten Crowleys entstanden, was freilich jeder nachprüfaren Grundlage entbehrt. Mit seinen Anhängern veröffentlicht »Crowley B« (Eigenbezeichnung!) Schriften des Meisters sowie andere einschlägige

Literatur in schlechtem Deutsch und noch miserablerem Latein. So wird in den Schriften der Gruppe sogar der lateinische Ordensname des A. • A. •., nämlich *Argenteum Astrum* — auch die Umstellung *Astrum Argenteum* wäre zulässig —, mit *Astrum Argentinum* penetrant falsch geschrieben; Crowley's abgekürzte Zeitrechnungsbezeichnung »e. v.«, die für »era vulgari«, also »gemeine Zeitrechnung« steht, übersetzt sie mit »Era Vulgata«, und so weiter. Sollte der in Sachen klassische Philologie stets so pedantische Meister wirklich so etwas verdient haben? Aber vielleicht ist er ja doch noch zum Opfer der Gesetze des Karma geworden, von denen er so felsenfest überzeugt war.

Die Treibjagd, die seit Jahren von der bundesdeutschen Presse und den Kirchen, zum Teil unter Mitwirkung führender Politiker, auf Eschner und die Seinen veranstaltet wird, hat allerdings weniger mit dem Versuch zu tun, das Große Tier an seiner wohlverdienten Wiederkehr zu hindern. Auch die Praktiken, die der Gruppe zur Last gelegt werden, sind für ihre Verfolger, wie einschlägige Hintergrundinformationen immer wieder belegen, kaum mehr als ein Vorwand. Hier schlägt man einmal mehr den Sack und meint den Esel. Bei allen - zum Teil auch gerichtskundig kriminellen - Fehlern, die er begangen haben mag, hat Eschner meiner Meinung nach doch völlig recht, wenn er darin einen Versuch sieht, okkulte Minderheiten und Andersdenkende, die über keine politisch und wirtschaftlich schlagkräftige Lobby verfügen, kleinzumachen. Diese Minderheiten werden von den Inquisitoren unserer Zeit nicht minder gnadenlos — wenn auch vorläufig weitgehend unter Verzicht auf körperliche Gewalt — verfolgt wie die Hexen im Mittelalter — und wie Crowley selbst zu seinen Lebzeiten. So gibt es unwiderlegbare Beweise dafür, daß gewisse Berliner Kirchenkreise versucht haben, Mitglieder der inzwischen meist als »Thelema-Sekte« titulierten Gruppe mit Geldversprechungen zum Austritt und zu gerichtlichen Aussagen gegen die Organisation zu bewegen...

Medienmäßig steht es heute nicht viel besser um die Magie und ihre Anhänger als zu Lebzeiten des Großen Tiers, und mit schöner Regelmäßigkeit wird immer wieder der Dauerbrenner Aleister Crowley aus den Schubladen hervorgezerrt, werden die alten, schon seit Jahrzehnten widerlegten Behauptungen über den »Satanisten« und »Kinderschlächter« wiedergekaut. Selbst das dabei benutzte Fotomaterial wird immer gleich und völlig stereotyp kommentiert. Das aber verstellt nur den Blick für die wirklichen Mißstände, die es im Okkultismus natürlich ebenso gibt wie anderswo.

\*

Ähnlich verworren wie die Frage nach seinen Reinkarnationen ist das Problem der literarischen Rechte am Werk Crowleys. Zwar hat der Meister einerseits testamentarisch den allergrößten Teil seiner Schriften dem O. T. O. vermacht, doch lautet die große Frage inzwischen: Welchem? (Da ich selbst kein Mitglied des O. T. O. bin, kann ich hier natürlich nur als Außenseiter sprechen.) Es ist kein Geheimnis, daß mindestens ein halbes Dutzend größerer und kleinerer Organisationen unter dem Namen »O. T. O.« um das Recht auf Crowleys geistiges Eigentum wetteifern. Zwei davon können wenigstens eine echte Legitimation aufweisen: Erstens der Schweizer O. T. O. um Hermann Mezger, der in den sechziger Jahren zum Opfer einer, wie die Fama meint, hinter den Kulissen durch die rechtsextreme Ludendorff-Gesellschaft inszenierten Pressekampagne wurde und schon seit langem nicht mehr in der Öffentlichkeit auftritt; und zweitens der ehemals »kalifornische« O.T.O., der in der Nachfolge Karl Germers steht und von dem inzwischen verstorbenen Grady McMurtry, der von Aleister Crowley für den Fall eines Niedergangs des Ordens als »Caliph seines Propheten« legitimiert wurde, wiederbelebt und von ihm bis zu seinem Tod als »Caliph Hymenaeus Alpha« geleitet wurde. Dieser Orden hat seinen Sitz inzwischen aus San Francisco nach New York verlegt

und wird seitdem (inoffiziell) als »Caliphats-Linie« bezeichnet. Ein kurzes Zwischenspiel gab in den Vereinigten Staaten und in England der Brasilianer Marcello Motta, der auch einen O. T. O. sein eigen nannte, ohne jedoch irgendwelche Legitimationen aufweisen zu können. Er machte Furore, als er den renommierten amerikanischen Verlag Samuel Weiser, der zahlreiche Crowley-Schriften, darunter *The Equinox*, wieder aufgelegt hatte, wegen Verletzung seines angeblichen Copyrights auf eine Million Dollar verklagte. (Interessanterweise umfaßte seine Klage gegen Weiser, wie mir der Verleger Donald Weiser in einem persönlichen Gespräch mitteilte, sogar Bücher, die dieser Verlag überhaupt nicht verlegt hatte! Dafür hatte Motta früher eine Ausgabe des *Buch des Gesetzes* mit eigenen — durchaus brauchbaren — Kommentaren bei Weiser verlegt.) Nach jahrelangem Hickhack verlor Motta jedoch seinen Prozeß, und es stellte sich heraus, daß seine Organisation nicht einmal mehr ein halbes Dutzend Mitglieder umfaßte. Inzwischen hatte der kalifornische O. T. O. ihn seinerseits wegen übler Nachrede und anderer Delikte verklagt, worauf Motta in einem weiteren Verfahren zur Zahlung von 100000 Dollar Geldstrafe und Schmerzensgeld verurteilt wurde. Kenneth Grant, der zusammen mit Symonds viele Crowley-Schriften herausgegeben und kommentiert hat, gründete in den fünfziger Jahren, nachdem er von Germer aus dem O. T. O. relegiert worden war, in England seine eigene Organisation gleichen Namens, die noch heute existiert. Grant wurde vor allem durch seine kabbalistischen Schriften bekannt, die eine schwindelerregende intellektuelle Tour de force durch die abseitigeren Aspekte der Kulturgeschichte und der Etymologie bieten. (Ein Augenzeuge berichtete mir, wie Grant vor einigen Jahren während der Arbeit an einem Buch eine Pause in einem Pub einlegte und sich bei seinen Anhängern beklagte: »Mist! Immer noch nicht genug Schleim im siebten Kapitel!«) Grant hat sich besonders um die Wiederentdeckung des kurzzeitigen Crowley-Schülers und inzwischen als Maler anerkannten Austin Osman Spare verdient gemacht, dessen Schriften er einer breiteren Öffentlichkeit zu-

gänglich machte. (Spare war für kurze Zeit Mitglied im A. •. A. •, verließ den Orden aber schon bald wieder. Crowley hat ihn stets respektiert, aber auch als »Schwarzen Bruder« titulierte. Im Ersten Weltkrieg war Spare offizieller englischer Kriegsmaler, und ein Teil seiner Werke hängt im Londoner War Museum. In den vierziger Jahren unterrichtete er übrigens den inzwischen weltweit bekannten englischen Geistesheiler und Präsidenten der britischen Spiritistenvereinigung Tom Johansson.)

Auch im Fall Grant liegen, wie so häufig in der Welt des Okkulten, Ernst und Komik dicht beieinander: Seine inzwischen sehr gesuchten, mit oder ohne Schleim durchaus lesenswerten Werke erschienen in einem Verlag, der mittlerweile von einer christlichen Verlagsgruppe aufgekauft wurde, die nun der Fama zufolge die Wiederveröffentlichung blockieren soll...

Darüber hinaus ist er durch eine fundamentale Veränderung seines Gradsystem berühmt-berüchtigt geworden. Er hat den von Crowley in den O. T. O. eingeführten, homoerotischen XI° umfunktioniert und das homosexuelle Element entfernt, um es durch Praktiken des rituellen Analverkehrs (»invertierter Sex«) zu ersetzen, wodurch er sich in der Crowleyanerszene viele Feinde, aber auch einige Freunde schuf.

Die schon von ihrer Namensgebung her exotischste Spielart des Ordens dürfte wohl der »Haitianische Voodoo-O.T.O.« des Michel Bertiaux sein, der seinen Sitz lange Zeit in Port au Prince und Toronto hatte, um den es aber in den letzten Jahren sehr still geworden ist.

Decken wir lieber den keuschen Schleier milder Verschwiegenheit über die zahlreichen anderen Gruppen und Grüppchen, Eintagsfliegen zumeist, die sich international immer wieder als »einzig wahrer O. T. O.« hervorzutun versuchen und die in den meisten Fällen allenfalls auf dem Papier oder in der Phantasie ihrer epigonalen Gründer bestehen. Wie es der eingangs schon zitierte Chaos-Magier Pete Carroll einmal ironisch formulierte: »Mittlerweile muß man seine O.T.O.s ja schon zählen!«

Das Schicksal der meisten magischen Orden, nämlich die Bildung von Schismen und die daraus resultierenden Legitimationskämpfe, blieb auch dem O.T. O., der von den Freimaurern ja selbst auch zur irregulären »Winkelmaurerei« gezählt wird, nicht erspart; freilich erst nach dem Tod jenes Mannes, ohne den diese Organisation möglicherweise schon längst der Vergessenheit anheimgefallen wäre: Aleister Crowley. Schuld daran hat sicherlich auch die Ordensregel, derzufolge jeder Interessent aufgenommen und bis zum 111° betreut werden muß — denn schließlich versteht sich der O. T. O. als Religion, und es gilt, das Aon des Horus auch religiös zu gestalten.

Gern wird übrigens bei aller Beschäftigung mit der Sexualmagie von Freunden wie Gegnern des Ordens vergessen, daß der O. T. O. auch noch andere Funktionen hatte und hat, als nur die Sexualmagie zu lehren. Die ersten, noch nicht praktisch orientierten Instruktionen erhält das Mitglied erst ab dem VII<sup>0</sup>, der aber auch erst einmal erreicht werden muß, was zumindest im Caliphats-O.T.O. meist einige Jahre dauert. Wer also hinter einer okkulten Fassade eine Horde geifernder Lüstlinge und wilde Orgien erwartet, muß sich auf eine bittere Enttäuschung gefaßt machen.

Und wenn hier gelegentlich von fanatischen und unkritischen Crowley-Jüngern die Rede ist, so sind damit keineswegs die Mitglieder dieses Ordens gemeint. Im Gegenteil: Das gute Dutzend mir persönlich bekannter O. T. O.-Mitglieder zeichnet sich ausnahmslos durch eine sehr humorvolle, ausgewogene und kritische, wenn auch naturgemäß wohlwollende Haltung zum Meister Therion aus — von blindem Guru-Kult keine Spur! An den *Holy Books* wird zwar nicht gerüttelt (obwohl auch diese von jedem Mitglied unterschiedlich ausgelegt werden), alles andere aber steht — und zwar nicht nur theoretisch — zur Diskussion. Doch es gibt schließlich auch außerhalb der Reihen dieses Ordens Thelemiten, ja sie dürften bei weitem die Mehrheit der Crowley-Rezipienten und -Jünger stellen. Diese Szene artikuliert sich vor allem im englischen Sprachraum in zahllosen Magazinen

unterschiedlichster Qualität, die hier aufzuzählen müßig wäre, da viele davon bestenfalls zwei oder drei Ausgaben erleben, bis sie wieder vom Markt verschwinden und durch andere abgelöst werden.

\*

Ein durch seine Medienarbeit bekannter deutscher Geistlicher protestantischer Observanz erzählte mir vor einigen Jahren von einer illegitimen Tochter Crowleys, die er in der DDR ausfindig gemacht habe. Die Szene munkelte daraufhin lange Zeit, daß er darauf hoffe, daß diese Dame bald in den Westen übersiedeln dürfe, um dort ihre Erbsprüche geltend zu machen. Ein solcher Versuch, sollte es tatsächlich einmal dazu kommen, mag zwar juristisch ausgehen wie das Hornberger Schießen, interessant daran ist aber noch etwas anderes: Nach DDR-Recht darf nämlich kein DDR-Bürger ausländische Veröffentlichungsrechte besitzen, diese gehen automatisch an den Staat über. Wenn wir nun den aus Crowleys nicht verjährten Schulden aus dem Jahre 1935 ableitbaren Anspruch der englischen Krone hinzunehmen, würde im Falle eines Rechtsstreits zumindest theoretisch die skurrile Situation eintreten, daß, falls es hart auf hart kommen und die englische Krone unterliegen sollte, ausgerechnet die Deutsche Demokratische Republik Rechte-Inhaberin der Werke des Aleister Crowley werden könnte! Gewiß — nur eine pseudo-juristische Spekulation, aber sie verleiht dem Ganzen einen typisch crowleyesken Pfiff, über den der Meister sicherlich entzückt wäre.

## The Master's Voice oder: Symphony for the Devil

### *Crowley und die Rockmusik*

Crowley lebt nicht nur im geschriebenen Wort fort — auch in Bild und Ton wird er immer wieder verewigt. Kenneth Anger, das *enfant terrible* der Filmemacherszene Hollywoods und ein führender Vertreter des amerikanischen Avantgardefilms, hat sich schon immer für Crowley und dessen Werk interessiert. Ihm widmete er seine Streifen *Invocation of My Demon Brother* (mit Musik von Mick Jagger) und *Inauguration of the Pleasure Dome*, und auch einige seiner anderen Filme lassen die Handschrift eines Crowley-Anhängers spüren, besonders *Lucifer Rising*. Es hat auch Pläne gegeben, Crowleys Leben zu verfilmen, für die Hauptrolle war kein Geringerer als *Mick Jagger*, der Chef der *Rolling Stones*, im Gespräch. Doch der bekam nach dem blutigen Festival von Altamont offenbar kalte Füße, und so harrt der Meister Therion noch immer seiner filmischen Apotheose in abendfüllender Länge. Der schon zitierte Gründer der amerikanischen *First Church of Satan*, Anton Szandor LaVey, wetteifert mit Kenneth Anger um den Anspruch, den Stones-Song »Symphony for the Devil« inspiriert zu haben, doch halten Kenner wie Sandy Robertson es für wahrscheinlicher, daß eigentlich Crowley der Spiritus rector sowohl dieses Songs als auch des ganzen *Stones-Albums Their Satanic Majesties Request* (1967) war.

Kenneth Anger war es übrigens auch, der zusammen mit dem Sexualforscher Robert Kinsey in Cefalu Crowleys Wandgemälde in seiner ehemaligen Abtei Thelema wieder freilegen und fotografieren ließ.

Sogar die vergleichsweise zahmen, zeitweilig eher der östlichen

Transzendentalen Meditation zugeneigten *Beatles* haben sich Crowleys auf ihre Weise angenommen, indem sie seinem Foto auf dem Cover ihrer LP *Sgt. Pepper's Lonely Hearts Club Band* (1967) einen Platz einräumten.

Von dem Rockpionier *Graham Bond* wird berichtet, daß bei seiner Aufnahme von Crowleys Ritual »Das Herabrufen des Großen Lichts« für seine (inzwischen unter Kennern sehr gesuchte) Platte *Holy Magick* die Studiowand plötzlich in Flammen aufging. Bond, der sich selbst als Adept thelemitischer Magie verstand und sich für einen illegitimen Sohn Crowleys hielt, nahm ein ungutes Ende, das natürlich die Legendenbildung um sein Vorbild entsprechend anheizte. Er kam auf mysteriöse Weise durch einen Sturz vor die Londoner U-Bahn zu Tode, und es heißt, daß man den völlig verstümmelten Leichnam nur an seinem gänzlich unversehrten Amulett zu identifizieren vermochte. Es liegt auf der Hand, daß Crowleys Gegner daraus kräftig Kapital schlagen, um die Gefährlichkeit jeder tiefergehenden Beschäftigung mit Crowleys Lehren und seiner praktischen Magie zu unterstreichen. Daß sie damit ihr Ziel allerdings erreichen, erscheint recht zweifelhaft angesichts der seit Jahren immer wieder aufflackernden Crowley-Renaissance.

*Jimmy Page*, der Superstar der Rockgruppe *Led Zeppelin*, ist ebenfalls ein dezidierter Crowley-Fan. Er besitzt eine gewaltige Sammlung von Crowleyana und hat sogar Crowleys Haus Boleskine aufgekauft. Lange Zeit hegte er die Absicht, daraus ein Museum zu Ehren des Meisters zu machen. Doch daraus wurde bisher nichts.

Statt dessen wird Boleskine inzwischen aufs schärfste von bewaffneten Männern mit Hunden bewacht und verbirgt sich hinter einer Stacheldrahtbarrikade. Damit sollen die zahllosen Thelemiten davon abgehalten werden, das Gebäude auf der Suche nach Reliquien gnadenlos zu plündern oder womöglich sogar zu zerstören.

Mir selbst sind immerhin einige englische Magier bekannt, die sich damit brüsten, einen Stein von Boleskine ihr eigen nennen

zu dürfen, so daß Jimmy Pages Sorge durchaus begründet zu sein scheint.

Page hatte ursprünglich einen Soundtrack zu Kenneth Angers *Lucifer Rising* komponiert, doch nachdem die beiden sich überworfen hatten, fand seine Musik keine Verwendung im Film. Unauffällig eingraviert in die dritte Platte seiner Gruppe finden sich die Worte *Do What Thou Will*. An Stelle von Page schrieb schließlich *Bobby Beausoleil* die Musik, ein Künstler, der der berühmtesten, aber irregulären *Solar Lodge* eines ebenso irregulären O. T. O. in Los Angeles angehörte, und der inzwischen wegen Mordes im Zusammenhang mit seinen Verbindungen zu Charles Manson und dessen »Family« eine lebenslange Freiheitsstrafe verbüßt.

Darüber hinaus unterhielt Page eine Zeitlang in London die Buchhandlung *Equinox*, die sich vor allem der thelemitischen Magie und antiquarischer Crowleyana widmete. Doch nachdem ihm mehrmals dort arbeitende Junkies mit der Kasse durchgebrannt sein sollen, verlor er die Lust an diesem Geschäft und schloß den Laden.

Die Zahl der Rockgruppen und Einzelinterpreten, die sich inzwischen mehr oder weniger tiefgründig mit Okkultem auseinandersetzen, ist Legion. Nicht immer hat das allerdings mit echtem Engagement zu tun, häufig muß der Meister nur noch dazu herhalten, ein möglichst »böses« oder »verworfenes« Image — und damit die Plattenverkäufe — zu fördern. Superstar *David Bowie* besingt Crowley (»closer to the Golden Dawn/immersed in Crowley's uniform of imagery«) in dem Song »Quicksand«, der sich auf seiner LP *Hunky Dory* (1971) findet. *Patti Smith* ließ sich in »Gloria« von Crowley beeinflussen, und weitere Gruppen, die sich Crowleys angenommen haben, sind *The Clash* mit »Hate and War« und *The Cure* mit »Shake Her Shake«. Etwas unauffälliger ging einst die deutsche Gruppe *Can* vor, sie hatte auf ihrer Doppel-LP *Tago Mago* ein Stück mit dem Titel »Augm« — man muß schon ein Crowley-Experte sein, um zu wissen, daß dies seine Schreibweise des indischen Mantras

»Aum« (»Om«) ist.

Zu zweifelhaftem Ruhm ist in Kennerkreisen in diesem Zusammenhang *Ozzy Osbourne* mit seinem aus Qualitätsgründen nicht sonderlich wohlgelittenen Song »Mr. Crowley« gelangt. Ein Werbeplakat für eine Osbourne-Platte aus dem Jahre 1986 zeigte das Tier und die Scharlachfrau — wie seine Kritiker meinen, der reine Kommerz ohne jeden echten weltanschaulichen Hintergrund.

Etwas umstritten ist auch der Londoner Musiker *Genesis P-Orridge* von der Gruppe *Psychic TV*, der neben seiner Band auch noch eine Art magischen Crowley-Orden unter dem Namen *Thee Temple Ov Psychick Youth* unterhält, welcher vor allem durch seine eigenwilligen Ansichten zur Magie und eine höchst exzentrische Orthographie auffällt. Wie der Chaos-Magier *Frater Megalith* es formuliert, »leistet er bei Arbeitslosen, Sozialhilfeempfängern und verwandten Musikern thelemitische Basisarbeit, die von Kennern allerdings wenig ernst genommen wird«. Als echte Crowley-Kultband darf wohl die englische Gruppe *Current 93* von *David Tibet* gelten. Diese Musiker sind praktizierende Thelemiten und nehmen ihre Sache sehr ernst. Als »Independent Label« sind sie auch vor dem Vorwurf gefeit, den Meister lediglich als Vorwand für ihre kommerziellen Absichten auszunutzen. Aus einer ähnlichen Ecke stammen *Coil*, die eher die nekromantischen und sexuell bizarren Aspekte des Crowley-Kults thematisieren und zum Teil auch mit dem Label *Nekrophile Records* des Wiener Crowley-Fans *Zero Kama* kooperieren, der mit seiner Platte *The Night of L.A.Y.L.A.H.* auch eine Hommage an Crowley bietet. (Die Stücke wurden übrigens alle auf selbstgefertigten Instrumenten aus Menschenknochen gespielt, die danach nicht wieder verwendet wurden.)

Auch die in letzter Zeit zunehmend Beachtung findende Gruppe *Sol Invictus* des englischen Runen- und Chaos-Magiers *Ian Read*, die sich mit Vorliebe altnordischer Themen annimmt, weist deutliche Crowley-Einflüsse auf.

Und schließlich tauchen in der Szene immer wieder mal Origi-

nalaufnahmen mit der Stimme des Meisters selbst auf, die in den vierziger Jahren entstanden und von alten Wachsscheiben überspielt wurden. Auf diesen sehr begehrten, meist anonym produzierten Platten kann man Crowley hören, wie er eigene Gedichte vorträgt: näselnd, etwas gequetscht und in der heute ziemlich pathetisch anmutenden englischen Tradition theatralischer Lyriklesungen gehalten. Auf einer Aufnahme singt er sogar zu Harmoniumbegleitung das ziemlich kitschige französische Patriotenlied »Vive la France!«. Das verwundert um so mehr, als Frankreich ihn immerhin einmal ausgewiesen hatte und er das Harmonium zeit seines Lebens nicht ausstehen konnte, weil es ihn zu sehr an die Kirchen seiner Jugend erinnerte. Doch wann wäre Aleister Crowley, »Good Old 666«, nicht für eine Überraschung gut gewesen?

## ANHANG

### *Bibliographische Auswahl*

Es hat wenig Zweck, an dieser Stelle eine auch nur annähernd vollständige Liste der Werke Crowleys aufzuführen, denn dies allein würde schon einen ganzen Band füllen. So seien hier nur einige der wichtigsten Titel angeführt, die besonders im Zusammenhang mit dem vorliegenden Buch von Bedeutung sind. Im übrigen sei auf die inzwischen zwar etwas veraltete, für die Zeit bis ca. 1975 aber immer noch maßgebliche Zusammenstellung von W. Parfitt und A. Drylie verwiesen. Viele der hier aufgeführten Werke auch der — ohne Wertung ihres Inhalts aufgelisteten — kritischen und der Fachliteratur sind inzwischen vergriffen, weshalb der Autor darum bittet, von entsprechenden Anfragen abzusehen. Über den Fernleihverkehr der Bibliotheken dürfte das meiste zu beschaffen sein. Im übrigen sei der interessierte Leser auf die einschlägigen Antiquariate (auch in Großbritannien) verwiesen. Crowley-Übersetzungen wurden nur aufgeführt, insoweit sie wenigstens annähernd dem Anspruch der Sorgfalt, der Vollständigkeit und der Originaltreue genügen. Es gibt leider inzwischen eine ganze Reihe von Crowley-Werken auf dem deutschsprachigen Markt, die wegen ihrer mangelhaften, amateurhaften Übertragung, sektiererischen Uminterpretationen und nicht kenntlich gemachten Fremdeinschübe nur als Verfälschungen bezeichnet werden können. So bleibt nur zu hoffen, daß sich an dieser maroden Situation möglichst bald etwas ändern möge. [O:] = Originalausgabe

#### CROWLEYANA

*Art in America*, repr. Oxford 1987 [O: in *The English Review*, 1913]  
*Bagh i Muattar. The Scented Garden of Abdullah the Satirist of Shiraz, Translated from a Rare Indian MS. by the Late Major Luty and Another*, London 1910  
*The Book of Lies*, New York 1980<sup>8</sup>. Dass. dt.: *Das Buch der Lügen*.  
Ins Deutsche übertragen und mit einem Vorwort von Frater  
V.-.D.-., Königswinter 1983

*The Book of Thoth. A Short Essay on the Tarot. Being The Equinox Vol. III*

No. K New York 1976. [O: London 1944]. Dass. dt.: *Das Buch Thoth. Eine kurze Abhandlung über den Tarot der Ägypter*. Equinox Band III Nr. V, Übersetzung aus dem Englischen von Klaus Esser, durchgesehen und überarbeitet von Frater V.-.D.-., München 1983<sup>2</sup>

*Die Botschaft des Meisters Therion*, Bonn 1982, [enthält folgende Crowley-Texte: *Die Botschaft des Meisters Therion*, *Das Gesetz der Freiheit*, *De Lege Libellum*, *Die drei Schulen der Magie*, *Das Wiederaufleben der Magie*, *Liber LXXV (Der rubinrote Stern)*, *Der Saphir-Stern*]

*Das Buch des Gesetzes. Liber Al vel Legis. Sub Figura CCXX wie es gegeben*

ward von XCIII=418 AN DCLXVI, aus dem Englischen von Philip, Basel 1981

*Clouds without Water. Edited from a Private M. S. by the Rev. C. Verey (Aleister Crowley)*, repr. Des Plaines, Ill. o. J. [O: London 1919]

*Cocaine*, Introduction by David Hoye, San Francisco 1973

*The Complete Astrological Writings containing A Treatise on Astrology.*

*Liber 536. How Horoscopes Are Faked by Cor Scorpionis. Batrachophrenoboccosmomachia*, Edited with annotations by John Symonds & Kenneth Grant, London 1974; dass. dt.: *Astrologick. Des Großen Meisters Studien zur Astrologie*, aus dem Englischen von Matthias Gùldenstein, Basel 1985<sup>2</sup>

*The Confessions of Aleister Crowley. An Autohagiography*, edited by John

Symonds and Kenneth Grant, London 1969.

*Crowley on Christ*. Edited and Introduced by Francis King, London 1974 [O: *The Gospel According to St. Bernard Shaw*, 1953]

*The Diary of a Drug Fiend*, New York 1974<sup>4</sup>

*Die drei Schulen der Magie*, von Gerard Aumont [Aleister Crowley], autorisierte Übersetzung von Martha Kùnzel, Zürich 1956

*Eight Lectures on Yoga*. Introduced by Israel Regardie, Phoenix, Az. 1982<sup>2</sup>; dass. dt.: *Über Yoga. Acht Vorlesungen*, aus dem Englischen von Ralph Tegtmeier, München 1989

*The Equinox, vol. 1, no. 1—10*, repr. New York 1972 [O: London, 1909-1913]

*The Equinox, vol. 3, no. 1*, Detroit 1910

»Die Gefahren des Mystizismus«, übersetzt von Mahamudra, in:  
*Unicom*.  
*Vierteljahreshefte für Magie und Mythos*, H. 2, 1982, S. 114—115  
 238  
*The Fun of the fair*, repr. London o. J. [1971?] [O: London et al. 1942]  
*Gems from the Equinox*, edited by Israel Regardie, St. Paul, Minn. 1974  
*Gilles de Rais. The Banned Lecture*, zweisprachige Ausgabe mit einem  
 In-  
 terview aus dem Jahre 1930, herausgegeben und aus dem Engli-  
 schen von Michael Farin und Roland Hopp, München 1988  
*Hail Mary*, London o.J. [ca. 1912]  
*The Holy Books of Thelema*, York Beach, Me. 1983  
*Kleine Aufsätze, die zur Wahrheit führen*. Deutsch von Karl Germer,  
 Äquinox III, Zürich 1955  
*Liber XXI. Khing Kang King. The Classic of Purity, first written down  
 by  
 me, Ko Yuen. In the episode of the Dynasty of Wu and now made  
 into a rime by me Aleister Crowley*, Kings Beach, Ca. 1974; dass.  
 dt.: *Liber XXL Khing Kang King. Vormalis aufnotiert von mir, KO  
 YUEN, zur Zeit der Dynastie Wu und nun in Reime gebracht von  
 mir, Aleister Crowley, und in deutsche Verse gefügt von Frederic Mel-  
 linger*, Äquinox V, Stein/App. 1956  
*Liber Al vel Legis subfigura CCXX wie es gegeben ward von XCIII =  
 418  
 an DCLXVI*. Deutsche Übertragung von Frater Fines Transcen-  
 dam, Äquinox I, Zürich 1953  
*Liber Aleph. The Book of Wisdom or Folly in the Form of an Epistle  
 of 666  
 the Great Wild Beast to his Son 777*, being The Equinox Volume  
 III No. vi, Seattle 1961  
*Liber Cordis Cincti Serpente. Das Buch des von der Schlange  
 umgürteten  
 Herzens vel LXV*. Deutsch von S. H. Soror I. W. E., Äquinox IX,  
 Stein/App. 1958  
*The Magical Diaries of Aleister Crowley*, edited by Stephen Skinner, St.  
 Helier 1979  
*The Magical Record of the Beast 666*, introduction by Kenneth Grant &  
 John Symonds, London 1972  
*Magical and Philosophical Commentaries on The Book of the Law*,

Montreal 1974  
*Magick*, edited & annotated by John Symonds & Kenneth Grant, London 1977<sup>3</sup>  
*Moonchild. A Prologue*, New York 1974<sup>4</sup>  
*Die Psychologie des Haschisch. Kokain*, Bonn 1982; [s. a. Regardie, *Roll Away the Stone*]  
*The Qabalah of Aleister Crowley*, introduction by Israel Regardie, New York 1973  
*Songs for Italy*, repr. London o.J. [1971?]; [O: Tunis 1923]  
*Tao Te King*, edited and introduced by Stephen Skinner, London et al. 1976  
*Temperance. A Tract for the Times*, repr., London o.J. [1971?] [O: London 1939]  
*White Stains*, edited with an Introduction by John Symonds, corrected and reset edition, London 1973; [O: Privatdruck 1898]  
*The World's Tragedy*, Introduction by Israel Regardie, foreword by Christopher S. Hyatt, Phoenix, Ar. 1985; [O: Paris 1910]  
*The Works of Aleister Crowley*, with portraits, 3 vols., repr., Des Plaines, Ill. o.J. [Foyers 1905]  
*The I ching*, A new translation of the Book of Changes by the Master Trierion, Hastings o.J. [O: *The Yi King (Liber CCXVI)*, in: *The Confessions of Aleister Crowley*, London 1929  
*The Last Ritual*, read from his own works, according to his wish, on December 5th, 1947, at Brighton, repr., o. O. o.J. [1987] [Dieses Werk nimmt eine Zwischenstellung ein. Es handelt sich dabei um das Crowley-Requiem, das bei seiner Einäscherung aufgeführt wurde. Es besteht aus verschiedenen Passagen aus dem *Buch des Gesetzes*, seiner *Hymne an Pan* und anderen ausgewählten Texten.]

**KRITISCHE UND FACHLITERATUR**

Abraham von Worms, *Das Buch der wahren Praktik in der göttlichen Magie*, vergleichende Textausgabe mit Kommentar, hrsg. v. Jürg von Ins, München 1988  
 Manfred Ach/Clemens Pentrop, *Hitlers »Religion«. Pseudoreligiöse Elemente im nationalsozialistischen Sprachgebrauch*, München 1979<sup>2</sup>  
 Achad [Charles Stansfeld Jones], *XXXI Hymns to the Star Goddess Who is Not*, repr., Montreal o.J. [O: Chicago 1923]  
 Aythos, *Die Fratemitas Saturni — eine saturn-magische Loge*, München 1979  
 Wolfgang Bauer et. al., *Lexikon der Symbole*, Wiesbaden 1983

*Bibliotheca. occulta et masonica* Ulrich Huter, 2. verm. Aufl., München 1981  
 Hans Biedermann, *Handlexikon der magischen Künste*, 2 Bde., Graz 1986<sup>3</sup>  
 ders., *Knaurs Lexikon der Symbole*, München 1989  
 Henri Birven, »Aus dem Leben Aleister Crowley«, in: *Oriflamme*, Nr. 113—133, Zürich 1971-1973  
 ders., *Lebenskunst in Yoga und Magie*, Zürich o.J. [1953]  
 Otto Rudolf Braun, *Hinter den Kulissen des Dritten Reiches, Geheime Gesellschaften machen Weltpolitik*, Markt Erlbach 1987  
 Dietrich Bronder, *Bevor Hitler kam. Eine historische Studie*, 2. erw. Aufl., Genf 1975  
 William E. Butler, *Apprenticed to Magic*, London 1965  
 ders., *Magie. Its Ritual, Power and Purpose*, London 1961  
 ders., *The Magician. His Training and Work*, London 1963  
 Charles R. Cammell, *Aleister Crowley*, London 1969; [Originalausgabe: *Aleister Crowley. The Man. The Mage. The Poet*, London 1951]  
 Pete Carroll, »Chaos-Magie und Thelema«, aus dem Englischen übertragen von Frater V.'D.-., in: *Anubis. Zeitschrift für praktische Magie und Psychonautik*, H. 10, Dezember 1988, S. 13—15  
 Richard Cavendish, *The Black Arts*, London 1967  
 ders., *A History of Magic*, London 1977  
 Georges Chevalier, *The Sacred Magician: A Ceremonial Diary*. With an Editorial Introduction by Peter Sommer, Frogmore, St. Albans 1976  
 Ithell Colquhoun, *The Sword of Wisdom. MacGregor Mathers and »The Golden Dawn«*, London 1975  
 dies., dass. dt.: *Das Schwert der Weisheit. MacGregor Mathers und der »Golden Dawn«*, Übersetzung von Marcus M. Jungkurth, o. O. [Clenze] 1985  
 Theodor-Wilhelm Danzel, *Magie und Geheimwissenschaft in ihrer Bedeutung für Kultur und Kulturgeschichte*, Stuttgart 1924  
 Franz Dornseiff, *Das Alphabet in Mystik und Magie*, fotomech. Nachdr. d. Ausg. 1925, Leipzig 1980  
 Friedrich W. Doucet, *Im Banne des Mythos. Die Psychologie des Dritten Reiches*, Esslingen 1979  
 H[enri] E[douard] Douval [d. i. Herbert Döhren], *Eros und Magie*, Büdinger-Gettenbach 1959

Nevill Drury, *Lexikon des esoterischen Wissens*, überarbeitet und ergänzt von Leonhard Eschenbach, deutsch von Erika Ifang, München 1988

Nevill Drury/Stephen Skinner, *The Search for Abraxas*, Introduction by Colin Wilson, London 1972

Ramsey Dukes, »Das Gesetz ist für alle — zum Teufel mit dem Gesetz!«, aus dem Englischen übertragen von Frater V.-D.-., in: *Anubis. Zeitschrift für praktische Magie und Psychonautik*, H. 10, Dezember 1988, S. 16—28

Josef Dvorak, *Satanismus. Geschichte und Gegenwart*, Frankfurt/M. 1989

*Encyclopedia of the Unexplained. Magie, Occultism and Parapsychology.* Edited by Richard Cavendish, London 1974

Rolf England, »Das Einhorn in Byzanz. Betrachtungen zum wirklichen Leben des William Butler Yeats«, Funkfeature, Bayerischer Rundfunk, 8. Dezember 1977 [MS im Besitz d. Verf.]

Michael D. Eschner, *Die geheimen sexualmagischen Unterweisungen des Großen Tieres 666*, Berlin 1985

ders., *Die geheimen sexualmagischen Unterweisungen des O. T. O.* Editiert [sic!] und kommentiert von Michael D. Eschner, Berlin 1982

A. J. Festugiere, *La Revelation d'Hermes Trismegiste*, Paris 1944—54

ders., *Hermetisme et mystique paienne*, Paris 1967

Friedhelm Wilhelm Fischer, »Geheimlehren und moderne Kunst. Zur hermetischen Kunstauffassung von Baudelaire bis Malewitsch«, in: Roger Bauer et al. [Hrsg.], *Fin de Siede. Zur Literatur und Kunst der Jahrhundertwende*, Frankfurt/M. 1977, S. 344—377

Karl R. H. Frick, *Die Erleuchteten. Gnostisch-theosophische und alchemistisch-rosenkreuzerische Geheimgesellschaften bis zum Ende des 18. Jahrhunderts. Ein Beitrag zur Geistesgeschichte der Neuzeit*, Graz 1973

ders., *Licht und Finsternis. Gnostisch-theosophische und freimaurerisch-okulte Geheimgesellschaften bis an die Wende zum 20. Jahrhundert. Teil 1: Ursprünge und Anfänge*, Graz 1975

ders., *Licht und Finsternis [Die Erleuchteten 11/2]. Gnostisch-*

*theosophische und freimaurerisch-okkulte Geheimgesellschaften bis an die Wende zum 20. Jahrhundert. [Teil 2: Wege in die Gegenwart]*, Graz 1978  
 ders., *Satan und die Satanisten. Ideengeschichtliche Untersuchungen zur Herkunft der komplexen Gestalt »Luzifer/Satan/Teufel«, ihrer weiblichen Entsprechungen und ihrer Anhängerschaft. Teil 1: Das Reich Satans. Luzifer/Satan/Teufel und die Mond- und Liebesgöttinnen in ihren lichten und dunklen Aspekten — eine Darstellung ihrer ursprünglichen Wesenheiten in Mythos und Religion*, Graz 1982  
 ders., *Die Satanisten. Materialien zur Geschichte der Anhänger des Satanismus und ihrer Gegner [Satan und die Satanisten, Teil 2]*, Graz 1985  
 ders., *Satanismus und Freimaurerei. Eine Dokumentation bis zur Gegenwart [Satan und die Satanisten, Teil 3]*, Graz 1986  
 ders., »Weltanschauungen des >modernen< Illuminismus«, in: *Kursbuch der Weltanschauungen*, hrsg. v. Anton Peisl u. Armin Mohler, Berlin et al. 1980, S. 245-300  
 Jean Overton Fuller, *The Magical Dilemma of Victor B. Neuburg*, London 1965  
 John Frederick Charles Fuller, *The Star in the West: A Critical Essay upon the Works of Akuter Crowley*, repr. New York 1974 [O: London 1907]  
 R. A. Gilbert, *The Golden Dawn. Twilight of the Magicians*, Wellingborough 1983  
 ders., *The Golden Dawn Companion. A Guide to the History, Structure and Workings of the Golden Dawns*, Wellingborough 1986  
 ders., *A. E. Waite. Magician of Many Parts*, Wellingborough 1987  
 Hans-Jürgen Glowka, *Deutsche Okkultgruppen 1875—1937*, München 1981  
 Sergius Golowin, *Hexen, Hippies, Rosenkreuzer. 500 Jahre magische Morgenlandfahrt*, Hamburg 1977  
 Nicholas Goodrick-Clarke, *The Occult Roots of Nazism. The Ariosophists of Austria and Germany 1890—1935*, with a foreword by Rohan Butler, Wellingborough 1985  
 Kenneth Grant, *Aleister Crowley and the Hidden God*, London 1973  
 ders., *Cults of the Shadow*, London 1975  
 ders., *The Magical Revival*, London 1972  
 William Gray, »Modelle westlicher Magie. Eine Darstellung aus psychologischer Sicht«, in: Charles Tart [Hrsg.], *Transpersonale Psycholo-*

gie, Ölten *et al.* 1978, S. 541-597

Gregor A. Gregorius, *Aleister Crowleys magische Rituale*, aufgezeichnet von Gregor A. Gregorius, neu bearbeitet und kommentiert von Friedrich Meyer, Berlin 1980

[Bei diesen Angaben handelt es sich um eine Irreführung des Verlags, bei der der Name des Begründers der Fraternitas Saturni aus verkaufstechnischen Gründen posthum dafür erhalten muß, das Werk beim Publikum noch interessanter zu machen. Tatsächlich handelt es sich hier jedoch um eine nichtautorisierte, um Regardies Einleitung gekürzte, mit einigen anderen Zusätzen vermehrte deutsche Fassung der von Israel Regardie herausgegebenen *Gemsfrom the Equinox*, s.o.]

Friedrich-Wilhelm Haack, *Die Fraternitas Saturni (FS) als Beispiel für einen arkan-mystogenen Geheimorden des 20. Jahrhunderts*, o. O. [München] 1977

ders., *Geheimreligion der Wissenden. Neugnostische Bewegungen*, München 1979<sup>4</sup>

ders., *Satan — Teufel — Luzifer. Alter Aberglaube — neuer Satanskult*, 5. erw. Aufl., München 1987

ders., *Wotans Wiederkehr. Blut-, Boden- und Rasse-Religion*, München 1981

A. Hankinson, »Aleister Crowley: how beastly was he really?«, in: *Climber & Rambler*, November 1979, S. 68—69, 71, 73

William Heim, *Aleister Crowley and W. B. Yeats. A Study in Magic and Art*, Diss., Indiana 1974

Adolf Hemberger, *Organisationsformen, Rituale, Lehren und magische Thematik der freimaurerischen und freimaurerartigen Bünde im deutschen Sprachraum Mitteleuropas*, fotokop. maschschr. MS, Frankfurt/M. 1971

Ekkehard Hieronymus, »Okkultismus und phantastische Wissenschaft«, in: *Kursbuch der Weltanschauungen*, hrsg. v. Anton Peisl u. Armin Mohler, Berlin *et al.* 1980, S. 301—349

Theodor Hopfner, *Griechisch-ägyptischer Offenbarungszauber. Mit einer eingehenden Darstellung des griechisch-synkretischen Dämonenglaubens und der Voraussetzungen und Mittel des Zaubers überhaupt und der magischen Divination im besonderen*, veränd. Nachdr. d. Ausg. 1921, Amsterdam 1974

Ellic Howe, *The Magicians of the Golden Dawn. A Documentary History*

*of a Magical Order 1887-1923*, with a foreword by Gerald Yorke, London 1972  
 ders., *Astrology and the Third Reich*, rev. and exp. ed., London 1984 [O: *Urania's Children*, London 1975]  
 L[afayette] Ron Hubbard, *Dianetik. Die moderne Wissenschaft der geistigen Gesundheit*, aus dem Amerikanischen übersetzt von Dirk Eckold und Hermann Philipps, Genf 1979  
 Marcus M. Jungkurth/Michael D. Eschner, *Aleister Crowley. Das Große Tier 666. Leben und Magick*, Berlin 1982  
 Francis King, *Magie: The Western Tradition*, London 1975  
 ders., *The Magical World of Aleister Crowley*, London 1977  
 ders., *Ritual Magic in England: 1887 to the Present Day*, London 1970  
 ders., *Satan and Swastika. The Occult and the Nazi Party*, St. Albans 1976  
 ders., *The Becket Rituals of the O. T.O.*, edited and introduced by Francis King, London 1973  
 ders., *Sexuality, Magic and Perversion*, London 1971  
 Horst Knaut, *Das Testament des Bösen. Kulte, Morde, Schwarze Messen Heimliches und Unheimliches aus dem Untergrund*, Stuttgart 1979  
 Anton Szandor LaVey, *The Satanic Bible*, New York 1969  
 ders., *The Satanic Rituals*, New York 1972  
 Eugen Lenhoff/Oskar Posner, *Internationales Freimaurer-Lexikon*, unveränd. Nachdruck d. Ausg. 1932, Wien et al. 1980<sup>2</sup>  
 Hans-Dieter Leuenberger, *Das ist Esoterik*, Freiburg i. Br. 1985  
 L. Lewin, *Phantastica. Die betäubenden und erregenden Genußmittel. Für Ärzte und Nichtärzte*, Nachdr. d. 2., erw. Aufl. 1927, Linden 1980  
 Ulrich Linse, *Barfußige Propheten. Erlöser der zwanziger Jahre*, Berlin 1983  
 Georg Luck, *Arcana Mundi. Magic and the Occult in the Greek and Roman Worlds*, A Collection of Ancient Texts, translated, annotated, and introduced by Georg Luck, Baltimore et. al. 1985  
 Peter Christian Ludz [Hrsg.], *Geheime Gesellschaften*, Wolfenbütteler Studien zur Aufklärung Bd. V/I, Heidelberg 1979  
 Norman Mackenzie, *Secret Societies*, London 1967  
 S[amuel] L[iddell] MacGregor Mathers, *The Book of the Sacred Magic of Abra-Melin the Mage As Delivered By Abraham the Jew Unto His Son Lamech A. D. 1458*, Wellingborough 1977<sup>2</sup>  
 Christopher McIntosh, *The Devil's Bookshelf. A History of the Written*

*Word in Western Magic from Ancient Egypt to the Present Day*, Wel-  
 lingtonborough 1985  
 David Malton, »The Dope and Sex Magick of Aleister Crowley, Good  
 Old 666«, in: *High Times*, July 1978, S. 71-76  
 Frater Megalith 3° IGT, »Symphony for the Devil — Magick  
 Musick«, in: *Anubis. Zeitschrift für praktische Magie und Psycho-  
 nautik*, H. 9, Juni 1988, S. 28-35  
 Alain Mercier, *Les Sources Esoteriques et Occultes de la Poesie  
 Symboliste (1870—1914)*, tom. I: *Le Symbolisme Francais*, Paris 1969  
 ders., tom. II: *Le Symbolisme de la Poesie Europeen*, Paris 1974  
 Horst E. Miers, *Lexikon des Geheimwissens*, vermehrte Ausgabe, Mün-  
 chen 1986<sup>6</sup>  
 Helmut Möller/Ellic Howe, *Jahrhundertfeier. Vom Untergrund des  
 Abendlandes*, Göttingen 1975  
 dies., Merlin Peregrinus. *Vom Untergrund des Abendlandes*, Würzburg  
 1986  
 Virginia Moore, *The Unicom*, New York 1954  
 Erich Mühsam, *Ascona. Vereinigte Texte aus den Jahren 1905, 1930 und  
 1931*, Zürich 1979  
 Rudolf J. Mund, *Jörg Lanz v. Liebenfels und der Neue Templer-Orden,  
 Die Esoterik des Christentums*, Stuttgart 1976  
 ders., *Der Rasputin Himmlers. Die Wiligut-Saga*, Wien 1982  
 Elliot O'Donnell, *Strange Cults and Secret Societies of Modern London*,  
 London 1934  
 Peter Orzechowski, *Schwarze Magie — Braune Macht*, Ravensburg o. J.  
 [1987]  
 Will Parfitt/A. Drylie, *A Crowley Cross-Index. A Comprehensive Survey*,  
 Sonderpublikation des Agape Magazine, Avon 1976  
 Louis Pauwels/Jacques Bergier, *Le Matin des Magiciens*, Paris 1961  
 Roger Peyrefitte, *Lei füs de la lumiere*, Paris 1961  
 Trevor Ravenscroft, *The Spear of Destiny. The Occult Power Behind the  
 Spear Which Pierced the Side of Christ*, London 1972  
 Israel Regardie, *The Complete Golden Dawn System of Magic*, Phoenix,  
 Ar. 1984  
 ders., dass. dt.: *Das magische System des Golden Dawn*, hrsg. von  
 Hans-Dieter Leuenberger, ins Deutsche übertragen von Roland  
 Pawlowski (Teile I + II) und Jörg Wichmann (Teile III-X), 3  
 Bde., Freiburg 1987-1988

ders., *The Eye in the Triangle*, St. Paul, Minn. 1970

ders., *The Middle Pillar. A Co-Relation of the Principles of Analytical Psychology and the Elementary Techniques of Magic*, St. Paul, Minn. 1978

ders., *Roll Away the Stone. An Introduction to Aleister Crowley's Essays on the Psychology of Hashish. With the complete text of The Herb Dangerous*, St. Paul, Minn. 1974<sup>2</sup>

246

ders., *My Rosicrucian Adventure*, St. Paul, Minn. 1971

ders., *The Tree of Life. A Study in Magic*, reissued, New York 1969

Richard Reitzenstein, *Die hellenistischen Mysterienreligionen. Nach ihren Grundgedanken und Wirkungen*, reprogr. Nachdr. d. 3. Aufl. v. 1927, Darmstadt 1980

Susan Roberts, *The Magician of the Golden Dawn*, o. O., o. J.

Alfons Rosenberg, *Praktiken des Satanismus*, Nürnberg 1965

William Seabrook, *Witchcraft — Its Power in the World Today*, London 1940

Rudolf von Sebottendorff, *Bevor Hitler kam. Urkundliches aus der Frühzeit der nationalsozialistischen Bewegung*, München 1933

Siegfried Schmidt-Joos, »Rock und Magie: Sympathy for the Devil. Aleister Crowley, Kenneth Anger und die Folgen«, in: *Rock Session I*, Hamburg 1977, S. 10-19

Ernest Seillere, *Les mystiques de Neo-Romantisme contemporaine de l'appetit mystique*, Paris 1911

John Senior, *The Way Down and Out. The Occult in Symbolist Literature*, Ithaca, N. Y. 1959

João Caspar Simões, *Vida e obra de Fernando Pessoa. Historia duma geração*, Lisboa 1973<sup>3</sup>

Timothy D'Arch Smith, *The Books of the Beast. Essays on Aleister Crowley, Montague Summers, Francis Barrett and Others*, o. O. [Wellingborough], 1987

P[ercy] R[eginald] Stephensen, *The Legend of Aleister Crowley. Being a Study of the Documentary Evidence Relating to a Campaign of Personal Vilification Unparalleled in Literary History*, with an introduction by Israel Regardie, St. Paul, Minn. 1970<sup>2</sup> [O: London 1930]

Gerald Suster, *Hitler and the Age of Horus*, London 1980

ders., *The Legacy of the Beast. The Life, Work and Influence of Aleister Crowley*, London 1988

John Symonds, *The Great Beast. The Life and Magick of Aleister Crowley*. new edition, London 1971  
ders., dass. dt: *Aleister Crowley. Das Tier 666*, hrsg. von Wolfgang Bauer, aus dem Englischen von B. F. Netthow, Basel 1983  
Ralph Tegtmeier, »Zur Gestalt des Androgyns in der Literatur des Fin de siecle«, in: *Androgyn. Sehnsucht nach Vollkommenheit*, Ausstellungskatalog, hrsg. v. Ursula Prinz, Berlin 1987, S. 113—119  
ders., *Okkultismus und Erotik in der Literatur des Fin de siecle*, mit einem Vorwort von Dr. Hans Biedermann, Königswinter 1983  
Robert George Torrens, *The Golden Dawn. Its Inner Teachings*, New York 1977<sup>2</sup>  
ders., *The Secret Rituals of the Golden Dawn*, London 1973  
Frater V. • D, *Handbuch der Sexualmagie. Praktische Wege zum eingeweihten Umgang mit den subtilen Kräften des Sexus*, München 1986  
ders., Zufall, natürlich Das Problem der magischen Erfolgskontrolle«, in: *Unicorn. Spirituelle Wege und Erfahrungen*, H. 7, Königswinter 1983, S. 225-229  
Arthur Edward Waite, *The Book of Black Magic and of Pacts*, London 1898  
Colin Wilson, *The Occult*, New York 1973<sup>2</sup>  
*Wissende, Eingeweihte und Verschwiegene. Esoterik im Abendland*, Ausstellungskatalog der Zentralbibliothek Zürich, Zürich 1986